

90417
Kurländische
Bitterschaftsbibliothek.

zur Beiträge

Geschichte des Krieges

zwischen

Rußland und Frankreich

in den Jahren 1812 und 1813,

herausgegeben

von

Ulrich Baron v. Schlippenbach,

Russisch-Kaiserlichem Landrath und Ritter.

— Hic magnos potius triumphos,
hic ames dici pater atque princeps:
neu sinas Medos equitare inultos
te duce, Caesar.

Horat.

Erstes Heft.

Mitau, 1813.

Gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

L. V. B.
№ _____ In. 146837.

60
56

28

6

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Vollendung desselben, vor dem Verkaufe, zwei Exemplare für die öffentliche kaiserliche Bibliothek, eins für das Ministerium der Volksaufklärung, eins für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, eins für die geistliche Akademie und eins für die Censurbehörde eingesendet werden.

Dorpat,
am 31sten Januar 1813.

Hofrath Gustav Ewers,
Censor.

LATVIJAS
VALSTES
BIBLIOTEKA

I.

Die Feinde in Kurland.

Wie ein banger Traum ist eine Leidenszeit von beynah sechs Monaten vorübergezogen, und wie ein freudiges Erwachen kam die Erlösung, so schnell, als rief der Vater sein von schrecklichen Nachtgesichten gequältes Kind mit einem liebenden Worte auf, und dieses blickte nun freudig in den hellen Morgen voll aufgegangener Blüthen und Hoffnungen hinein, erzählte von bösen Träumen und vergaß sie in den Armen des Vaters. Ja, es ist vorüber das Leiden, selbst die Schauer seiner Erinnerung haben ein schönes, angenehmes Gefühl, ein Bewußtseyn der Errettung, zum Gefolge. Die Thräne des Kummers trocknet nichts so schnell, als eine plötzliche, Alles besiegende Freude, die mit einemmale das volle Entzücken in die bewegte Seele wirft, und sie höher erhebt, als der Schmerz sie beugen konnte. Was nur eine sterbliche Brust mit den höchsten Idolen der Menschheit erfüllen kann, Religion, Nationalruhm und Vaterlandsliebe, Ehre Treue und Freyheit, alles feyert nun den Triumph des erungenen Glückes, und deutet auf die hohe Palme des Sieges, die in der nordischen Heimath in

sechs Monaten entkeimen und so prächtig aufblühen konnte, daß sie schon zu benachbarten Nationen über die Weichsel hinüber reicht, und, wie einst, nach der Sündfluth der Regenbogen, zum Zeichen der Versöhnung des Schicksals mit der geplagten Menschheit wird. Seit jener fernen Zeit, in der ein Xerxes mit unzählbaren Heeren Griechenland überfiel, hat die Geschichte keinen Krieg aufzuweisen, der würdiger und ruhmvoller geführt worden; und es ist fast kein hoch berühmter Heldenname der alten Zeit, der nicht in diesem Kriege, wo Religion und Vaterlandsliebe spartanischen Muth in jedem russischen Bauern weckte, seinen würdigen Nebenbuhler fände.

Wie dem Ausbruche eines Vulkans oft ein Erdbeben vorangeht, so erschütterten Rußlands Feinde den Gipfel des Staats bis zum alten prächtigen Moskwa; doch da erwachten die Flammen, ein Feuerstrom ergoß sich, und die stürmenden Titanen wurden zerschmettert und vernichtet.

Es ist unmöglich, bey der Erinnerung an den vorübergezogenen Krieg, sich der Gedanken, wie sie hier der Leser findet, zu erwehren; so wie es überhaupt unmöglich ist, das Geschichtliche hinzuschreiben, ohne durch die großen Momente ergriffen zu werden, die dieses umfaßt; aber die erlebte thätige Gegenwart, die, selbst im Verschwinden, zur nächsten, in der eigenen Erinnerung noch fortathmenden Vergangenheit wird, kann unmög-

lich mit der ruhigen Kälte aufgefaßt werden, wie eine ferne ergraute Vorzeit, deren höchste Resultate selbst in keiner direkten Berührung mit derjenigen Welt stehen, in der wir leben. Der Leser mag also verzeihen, wenn er in diesem Aufsätze die ruhige kalte Sprache des Historikers vermißt; vielmehr bitte ich ihn, das Ganze als die Erzählung eines Mannes im geselligen Kreise hinzunehmen, der nicht nur was er selbst sah und erlebte berichtet, sondern auch was er empfand.

Ein drey Jahre hindurch entbehrter Handel hatte Kurland allmählig verarmen lassen. Wo keine Fabrikate, nur Ackerbau und Viehzucht, die einzigen Erwerbquellen sind, kann ohne Handel kein Wohlstand bestehen. Mehr als der dritte Theil der Privatgüter stand im Zahlungstermin des Jahres 1812 entweder schon im Konkurs, oder doch diesem sehr nahe: Rußlands Heere an der Gränze, ihnen gegenüber die eines grausamen Länder zerstörenden Feindes, hatten schon den ganzen Frühling hindurch sich wie drohende Gewitter aufgethürmt, endlich brachen sie im Junius plözlich und zerschmetternd los. Immer näher und näher zogen die fürchterlich rollenden Donner, bange Erwartung erfüllte jedes Herz, und es athmete wohl keine Brust, die nicht in ängstlicher Sorge um ihr künftiges Schicksal bebte. Inniger und fester drückte jeder Vater, jede Mutter, das geliebte Kind an das hochklopfende Herz, und ein

gerührter, zum Himmel gewandter Blick schien zu fragen: werde ich Brod finden für meine Theuern, werde ich sie erziehen können, wird sie nicht der Krieg und dessen Gefolge in Angst und Noth tödten?

Der Johannistermin in Mitau, wo sich Alles aus Kurland zu versammeln pflegt, was an Geldgeschäften, empfangend oder zahlend, Theil nimmt, war wie ein allgemeiner Bußtag vorübergegangen; Klagen nur hörte man, fast keine Geschäfte wurden gemacht, wenig Zinsen gezahlt, Jeder sparte den letzten Thaler als Nothpfennig für die böse Zeit, der man entgegen sah. In dem benachbarten Lithauen wehte schon die Fahne des Aufruhrs, näher rückten preussische und französische Truppen. Das russische Militair in und um Mitau sah man so wenig zahlreich versammelt, man wußte, daß es nicht voll 4000 Mann waren, die der edle und brave russische Generallieutenant von Löwis kommandirte.

Die Festung Miga mußte wohl vorzüglich gedeckt werden; das war leicht einzusehen, und selbst diese war in ihren Außenwerken noch nicht vollendet, vielmehr arbeitete man noch lange immer an Gräben, Schanzen und Palisaden ruhig fort, als der Feind schon fünf bis sechs Wochen später der Festung sich bis auf drey Meilen genähert hatte. Der Generallieutenant von Löwis zog den Preußen entgegen, als diese in die Gränzen Kurlands eingerückt waren. Es ist gewiß, daß, um Kurlands

Hauptstadt Mitau nicht zum Schauplatz eines Gefechtes zu machen, und so der Gefahr preis zu geben, sowohl der das Oberkommando führende edle Generallieutenant von Essen, als auch der Generallieutenant von Löwis, erst bey Ekau, auf der Straße von Bauske nach Riga, ein Gefecht anzunehmen sich bestimmten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß aus dem Herzen rechtlicher Kurländer das dankbare Andenken an Essen, Löwis und den Gouverneur von Sivers jemals entschwinden wird; letzterer verließ die Stadt Mitau, als schon der Feind ganz nahe war. Die russischen wenigen Truppen zogen sich zurück, er war der Letzte auf der Brücke, die über die Aa führt, und ließ diese dann zum Theil abbrechen, um das Zurückkehren einzelner Marodeurs nach der Stadt zu hindern. An demselben Tage waren sechs der gefährlichsten Räuber und Mörder aus einer durch Kurland zerstreut gewesenen und fast ganz aufgehobenen Räuberbande erschossen worden, und diesem Umstande verdankt Kurland gewiß das Glück, daß während der Zeit der feindlichen Okkupation, trotz der Willkühr und Unordnung, die nothwendig jedem Kriege folgt, doch von eigenen Bewohnern fast nirgends beträchtliche Diebstähle und Räubereyen geschahen. Mit einer ernsten und feyerlichen Handlung der strafenden Gerechtigkeit hatte die russische Regierung den letzten Akt ihrer Anwesenheit geschlossen; in ihm lag gleichsam die Verkündigung,

daß sie wiederkehren würde, wann sie, so wie hier, alle Räuber- und Mörderbanden vernichtet, die sich in den Gränzen ihres weiten Staates geworfen. Mit wenigen aber kräftigen Worten nahm der edle Gouverneur von Sivers in einem gedruckten Blatte Abschied von den Bewohnern Kurlands. Zu diesen sagte er:

„Der guten Stadt Mitau und dem Lande meinen innigsten Dank für ihre bewiesene Treue und Anhänglichkeit gegen ihren großen Souverain und Beherrscher.“

und zu dem nahenden Feinde:

„Der Uebermacht zu weichen, gebietet die Vernunft; Stadt und Land zu schonen, die Menschlichkeit. Letzteres erwartet von einem civilisirten Feinde

Sivers, Gouverneur.“

Diese wenigen, aber gehaltvollen Worte des so allgemein hochgeachteten Mannes, galten in Kurland wie das Andenken eines theuren geschiedenen Freundes, man bewahrte sie sorgfältig, und in manchen Häusern standen sie, zur Treue und Anhänglichkeit für Monarch und Vaterland aufrufend, im Angesicht des Feindes im goldenen Rahmen, als ein Schmuck der Wohnung, was sie auch wirklich im edelsten Sinne waren.

Nun war die Stadt Mitau von den eigenen Truppen verlassen und man besorgte einige Unordnungen, da es zwischen einer Menge von

Bauern und den geringern Bürgern und Einwohnern der Stadt Mitau zu Streitigkeiten wegen einiger Mehlvorräthe kam, welche von den Russen für die Armen zurückgelassen worden. Wenn, wie man sagt, auch reichere Personen, in der Vorahnung einer Zeit, wo Jeder arm seyn würde, ebenfalls von diesem zu so edlem Zwecke bestimmten Nachlasse Besitz nahmen, so mag dies um so mehr vergessen seyn, da nun die Tage kamen, wo Vermögen zu besitzen, als ein lebensgefährliches Verbrechen behandelt wurde, und kein wohlhabender Mann davor sicher war, fortgeschleppt zu werden, wenn er nicht gerade die Summe aufzählte, die man von ihm erpressen wollte. Die guten Anstalten der Polizen hinderten indeß, da Bürger der Stadt die Wachen bezogen, und Patrouillen machten, allen wichtigen Exceß, und den 8ten Julius zogen die Preußen unter dem Kommando des Obersten von Raumer in Parade in die Stadt ein. Obgleich das erste Erscheinen des Feindes jedem Vaterlandsfreunde nicht anders als schrecklich seyn konnte, und es auch nicht an lauten Aeußerungen dieses Gefühls fehlte, so war, besonders Anfangs, das Betragen des preussischen Militairs human und bescheiden. Den preussischen Soldaten, sowohl Officieren als Gemeinen, war der Gedanke, nun als Feinde gegen ihre bisherigen treuen Bundesgenossen in dem Lande derselben erschienen zu seyn, so neu und ungewohnt, daß sie sich in die-

sem gar nicht finden konnten und mochten. Die gebildetesten und von wahrer Ehre beseelten Officiere, die ihr eigenes Vaterland liebten, empfanden es schmerzlich, daß sie gegen einen Staat zu Felde ziehen mußten, dessen Unterjochung die Kette vollendete, mit der der ganze Kontinent von Europa zum Sklaven Frankreichs auf immer gefesselt werden sollte; sie drückten laut und offen diesen Unwillen aus, und erwarben sich dadurch die Achtung der rechtlichen Männer Kurlands, die in ihrer Treue für Monarch und Vaterland, wie in der bekannten Geschichte der benachbarten Staaten, dieselbe Ueberzeugung gefunden hatten; doch fordert es unverbrüchliche Wahrheit, ebenfalls zu bekennen, daß es auch einige wenige preussische Officiere gab, die ihre hohe ehrenvolle Bestimmung priesen, unter der Anführung des Welteroberers zu kämpfen, die, zum tiefen nur durch die Gewalt unterdrückten Unwillen der anwesenden Kurländer, mit Geringschätzung öffentlich von ihren Feinden, den Russen, sprachen, ihre eigenen Thaten als Wunder erhoben, und dadurch ihre Würdigkeit, den Fahnen Napoleons zu folgen, bewiesen, daß sie Land- und Stadtbewohnern alle Drangsale des Krieges fühlen ließen, und mit einem Ungestüm Forderungen an sie machten, wie selbst die Franzosen nicht thaten, welche, wenigstens höflich genug, alles Eigenthum der Bewohner in Beschlag nahmen, und unter denen, zur

Ehre der Menschlichkeit, auch wohl mehrere waren, denen Schonung und Rechtlichkeit nicht fremde blieb. Ueber Polangen und Libau zog ein anderes preussisches Korps in Kurland ein, und einige Wochen vergingen, ehe man in dem größten Theil von Kurland, das Oberland etwa ausgenommen, andere als nur diese Truppen gesehen hätte. Die Kommandanturen der einzelnen Städte, das ganze Verpflegungswesen, ward Anfangs von preussischen Militair- und Civilbeamten verwaltet. Die Requisitionen an allen Arten von Lebensmitteln waren sehr groß, und ließen auf die Bedürfnisse eines Korps von ungefähr 40000 Mann schließen; besonders wurden einige Artikel von den Preußen verlangt, die, in solchen Quantitäten herbeizuschaffen, beynah unmöglich waren, z. B. Butter, Eßig und geräuchertes und frisches Fleisch. Die Heuärndte und bald darauf die Roggenärndte sollte beginnen, die Requisitionen, welche man an Heu und Mehl verlangte, wären also wohl herbeizuschaffen möglich gewesen; indeß waren fast alle brauchbaren Leute zu Führen der Fourage und des Proviants nach Mitau und von da in die preussischen Läger angewandt, und außerdem mußten tausende von Bauern an den Brückenköpfen und Schanzen bey Zennhof, Paulsgnade und Mitau arbeiten. Obgleich nur für acht Tage an die Schanzarbeiter aus ihren Wohnungen Proviand mitgegeben werden

sollte, so wurden sie doch nicht entlassen, wenn diese Zeit vorüber war, sondern gezwungen, vier und sogar acht Wochen unabgelöst, ohne Wäsche und Kleidung wechseln zu können, fortwährend zu arbeiten, erhielten zwar Brod aus den Magazinen, doch viele starben von der rastlosen Arbeit, von der geringen Nahrung entkräftet. Einzelne Kommando's und Militairpersonen, welche nach allen Richtungen Kurland durchzogen, bedurften wieder eine Menge Fuhren, die sie von einem Orte zum andern führten. In den Lägern selbst mußten Fuhren bereit stehen, viele tausende wurden zum Transport des zur Belagerung Riga's bestimmten Geschüzes, zur Fortschaffung einiger Salzvorräthe, Schmiedekohlen, Faszinen, Holz Tauerwerk, Anker und anderer requirirten Artikel gebraucht, und viele Pferde blieben zurück, wenn die Fuhrknechte, aus Furcht vor Mißhandlungen, entliefen. Auf diese Weise, da Kurland durch die Rekrutirungen von mehreren Jahren schon viele Arbeiter verloren, und überhaupt Mangel an Menschen im Verhältnisse seines großen Ackerbaues hat, blieben auf allen Gütern viele Wiesen ungemäht, und die Aerndte konnte nicht zu rechter Zeit geschehen, sondern ging, überreift, in großer Menge verloren, und eben so wurde die Saat an den mehresten Orten, durch Mangel und Entkräftung der Pferde, nur sehr unvollkommen und in weit geringerer Quantität, als in andern Jahren,

gemacht, jeder Tag, auch in denen vom Kriegsschau-
 plätze entferntern Gegenden, brachte die
 Landgüter ihrem völligen Ruin immer näher, da
 auch die Viehpacht allenthalben sich immer mehr
 verringerte, indem die Requisitionen an lebendi-
 gem Vieh zum Bedürfniß der Armeen nicht nur
 zunahmen, sondern dadurch noch drückender wur-
 den, daß man Ochsen und Kühe, die nach einer
 mäßigen Schätzung 200 Pfund Fleisch in Gewicht
 hatten, nur für 100 bis 120 Pfund annahm, ohne
 die Häute, deren Werth in Summa auf mehr als
 60000 Reichsthaler Ab. zu berechnen ist, dem
 Lande zurückzugeben.

Obgleich in prunkenden Worten einer der Ober-
 kommissaire, in öffentlichen Blättern, das Ver-
 brechen eines ungenannten Edelmanns, einen
 Verpflegungsbeamten bestechen zu wollen, be-
 kannt machte, so ist es doch hier allgemein wis-
 send, daß, ohne dargebrachte Opfer, die Abfertigung
 in den Magazinen durch die geringern Beam-
 ten, nicht ohne Verlust und Aufenthalt von meh-
 rern Tagen geschah, und wenn auch nicht direkte,
 doch indirekte, durch Juden und andere Mäkler,
 eine Magazincontri- bution nöthig war, um nicht
 zu wichtigen Nachtheil zu leiden, und in diesem
 Falle merkte das Land keinen Unterschied, ob frü-
 her bey den preußischen, oder später bey den fran-
 zösischen Kommissairen die Ablieferung geschah,
 obgleich der französische Kommissair Ordonnateur

en Chef in einem härteren, durch lange Uebung geübteren System den Druck der unglücklichen Bewohner Kurlands vermehrte, und in der Geschicklichkeit, durch Exekutionen, Drohungen und den gröbsten Ungestüm das Letzte zu erpressen, unübertrefflich war.

Die Kurländer, denen ein langer Friede und der kräftige Schutz der Gesetze die Heiligkeit des Eigenthums als unverleßlich anzusehn, zu einem so gewohnten Begriffe gemacht hatten, daß diesen aufzugeben ganz unbegreiflich schien, konnten sich Anfangs in diese Art der Behandlung gar nicht finden, und staunten die neuen Begebenheiten an, die Eigenthumsrechte wie eine Fabel oder eine bloße Sage der Vorzeit behandelten. Vorstellungen wurden gemacht, Darstellungen von dem nothwendig erfolgenden Ruin aller Bewohner übergeben, Bitten vorgetragen; es ist Krieg, hieß es, und nichts fruchtete. Mit der Resignation des Verzweifelnden sah nun Jeder sein immer tiefer greifendes Elend, es half ja nichts. Durch Theilnahme an Aufruhr und Verrath sich Verringerung seines Druckes zu erkaufen, dachte der Kurländer zu edel; den Versuch zu wagen, die Fessel gewaltsam zu brechen, die ihn umwand, fühlte er sich zu schwach; er duldete schwer, und hoffte nur auf Gott und die Kraft und den Muth der Krieger seines Vaterlandes; doch selbst diese Hoffnung zu rauben, ward, obgleich vergeblich, versucht. Kein

Posttag, an dem nicht Siege über die Russen verkündet wurden. Der Graf von Wittgenstein war gefangen oder verabschiedet, hatte so oft den Arm verloren, daß man schon daraus schließen konnte, wie schwer er ihn dem Feinde fühlen lassen, der ihn nur durch lügenhafte Gerüchte zu lähmen vermochte. Kein Kommando kehrte selbst in der Gegend um Mitau zurück, das nicht eine Menge Russen niedergesäbelt hatte, und bey Schloß nahmen die Zeitungen 14 Kanonen weg, welche man weder in Schloß noch in Mitau gesehen, und worüber einige brave preussische Officiere selbst herzlich lachten. Indes, trotz der Wachsamkeit der französischen Polizei drang doch manche tröstende Nachricht zu den Ohren der Freunde des Vaterlandes, und wirklich führten nur diese Nachrichten allein noch freudige Momente herbei, welche übrigens aus dem Leben der Kurländer in diesen bösen Tagen völlig verbannt schienen.

Einige Wochen erst nach dem Einmarsche der Franzosen erschienen französische Intendanten, und mit diesen zugleich der Befehl, alle gerichtlichen und polizeylichen Geschäfte im Namen des Kaisers Napoleon zu verwalten. Die Preußen hatten zu viel Achtung für den russischen Staat, um etwas Aehnliches verlangt zu haben, und das Russisch = Kaiserliche Wappen schmückte noch alle Kronen- und Gerichtsgebäude. Jetzt wurden diese abgenommen, allenthalben sollte das Kaiserlich =

Französische Wappen aufgestellt und in den Gerichtssiegeln gebraucht werden. Man kann denken, mit welcher Trauer dieser Befehl, wenigstens im Herzen jedes redlichen Beamten, aufgenommen wurde; indeß gab es auch Behörden, z. B. das Piltensche Landrathskollegium, welche, trotz allen ernstern Geboten, während der ganzen Zeit der feindlichen Okkupation der Provinz Kurland, nie einen Befehl im Namen Napoleons ausfertigten, nie das französische Siegel gebrauchten, und letzteres gar nicht besaßen. Die einzige Anordnung, welche preussischer Seits gemacht worden, war die Ernennung einer Kommission zur Verpflegung der anwesenden Truppen, sowohl für die Stadt Mitau, als für das Land, eine Anordnung, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung, in der Herbenschaffung der Requisitionen, unumgänglich nöthig ward, woben die Mitglieder dieser Kommission von den Bewohnern der Stadt Mitau und dem Adel auf dem Lande gewählt wurden. Kurland ward in zwey Intendanturen, des obern und des niedern Kurlands, getheilt, doch war die Landesregierung in Mitau, zu deren Präsidenten der Herr Reichsgraf Karl von Medem, ein Bruder der ehemaligen Herzogin von Kurland, bestimmt wurde. Es ist gewiß, daß nur Liebe zum Vaterlande, und der Wunsch, diesem in dieser bösen Zeit nützlich zu werden, den Grafen von Medem bestimmten, dieses Amt anzu-

nehmen, und eben so gewiß, daß, so lange er selbiges verwaltete, er sich alle nur mögliche Mühe gab, der Provinz Erleichterung der täglich drückendern Lasten zu verschaffen. Verfasser dieses Aufsatzes ist selbst Zeuge der Freymüthigkeit und des Eifers gewesen, mit dem der Graf von Medem für die Erhaltung des Eigenthums der Bewohner Kurlands zu wirken sich bestrebte, und gewiß bestimmte ihn vorzüglich die Erföhrung, trotz aller Mühe dennoch nicht das beabsichtigte Gute erreichen zu können, sein Amt niederzulegen, welches der Intendant des obern Kurlands, Chambaudoin, versah, als der Divisionsgeneral Campredon zum Generalgouverneur von Kurland ernannt worden.

Wahrheit verpflichtet, auch gegen den Feind Gerechtigkeit zu üben, und so darf die Bemerkung nicht verschwiegen werden, daß der General von Campredon und der Intendant von Montigny sich öfters als redliche, gefühlvolle Männer zeigten, deren Herzen sich nicht zu ihrem Geschäfte, Geißel eines Landes zu seyn, paßten, daß sie oft, mit Gefühl und Ehre niedrige Denuncianten verwarfen und Leiden milderten, wo sie es konnten; doch in dem System ihrer Geschäfte lag Peinigung als Princip, sie durften von diesem nicht weichen, es war ja das Palladium ihres Beherrschers. Auch der französische Marschall Macdonald, welcher überhaupt sich durch Menschlichkeit unter den

französischen Feldherren auszeichnen soll, gab sich alle Mühe, Mannszucht und Gerechtigkeit zu üben, und es ist bekannt, daß mehrere von ihm ergangene Verordnungen, welche einigermaßen zur Erleichterung der Lasten des Landes gereichen können, von dem Intendanten des obern Kurlandes, Chambaudoin, nicht befolgt, wohl aber, wo diese drückten, geschärft wurden, wie z. B. bey dem gewaltsamen nächtlichen Raube aller brauchbaren Pferde geschah, welchen der Marschall nicht so unerhört grausam angeordnet und selbst laut gemißbilligt hatte.

Zugleich mit der französischen Regierung waren alle Plagegeister der Hölle angelangt, welche schon so viele Nationen um Glück und Eigenthum gebracht. Mit dem, für Raub und Plünderung völlig synonymen Worte: Requisition, wurde nun Alles fortgenommen, was nur irgend Werth und Brauchbarkeit hatte. Eisen, Bley, alle Gattungen von Tuch, Leinwand, rohes und gegerbened Leder, Stiefeln und Schuhe, Wein, Branntwein, Gewürze und Kolonialwaren aller Art, Tabak, Apothekerwaren, Schießpulver, Flinten, Pistolen und Degen, Thauwerk, Anker und alle englischen Fabrikwaaren, wurden nun im ganzen Lande aufgesucht und requirirt, wer etwas behalten wollte, mußte es heimlich bewahren. Endlich wurden auch alle Vorräthe von Salz in den Städten, gleichviel ob der Krone oder Privatpersonen

gehörend, in Beschlag genommen, und eine, besonders die ärmere Klasse niederdrückende, Noth fing an, da sie keine Vorräthe für Monate hatten, welche der Wohlhabende entweder besaß, oder doch eher Mittel fand, mit ungeheuren Preisen etwas Salz zu erkaufen. Der arme Bauer mußte Fuhren von oft dreißig bis vierzig deutschen Meilen mit Proviant und Fourage nach den feindlichen Magazinen machen, hatte zu Hause Feld und Wiese ungenüßt; die kleinsten Kinder mußten die Sense zu brauchen versuchen, sollte nicht Alles verloren gehn; und doch war seine einzige genießbare Speise, auf langen Reisen und zu Hause, nichts als trocknes Brod, Fleisch verdarb ohne Salz zu schnell, und selbst sein gewöhnliches Essen aus Milch und Grütze war ohne Salz ungenießbar. In den Städten lauerten Schildwachen auf jeden, der nur die geringste Quantität Salz heimlich herausbringen wollte, welches einige mit Lebensgefahr versucht hatten; sicher aber wären die gefährlichsten Krankheiten ausgebrochen, wenn nicht endlich nach acht Wochen langer Noth die Erlaubniß gekommen wäre, eine sehr geringe Quantität, ungefähr zwey Pfund auf jeden weib- und männlichen Bewohner Kurlands gerechnet, zu einem ungeheuren Preise zu verkaufen, und so war Salz ein kostbares Gewürz geworden, das nur ein wohlhabender Mann genießen konnte, der Arme aber wieder entbehren mußte, und um Salz

zu betteln, waren selbst ehemals wohlhabende Bauern gezwungen. Ich habe einen unglücklichen halb verhungerten Bauern, nachdem man ihn vier Wochen lang im Lager bey Zennhoff zum Faszien führen gebraucht, mit kraftlosen, dem Umfallen nahen Pferden zurückkommen sehen, der nur etwas Salz und Brod gebettelt hat, und solche Scenen sind auf der nach Mitau und Vauske führenden großen Straße ganz gewöhnlich gewesen. Kurland hatte an baarem Gelde, durch einen lang entbehrten Handel, schon den größten Mangel, als der Feind ins Land zog; doch war in mehreren ehemals blühenden Häusern manches kostbare Silbergeräth als Andenken der Vorzeit, oder als vom Wohlstande geweihtes Bedürfniß übrig geblieben. Die Hand der Damen schmückte hin und wieder ein brillantner Ring, ihren Busen ein Collier. Das Mittel aber, alles dieses fortzunehmen, hieß Kontribution, mit der, wie der französische Ausdruck so richtig sagt, Kurland geschlagen wurde. Zwey Millionen Rubel waren für ein von allem baarem Gelde seit drey Jahren entblößtes Land eine ungeheure Summe; doch damit war es nicht genug, dennoch mußten die gewöhnlichen Kronsabgaben bezahlt, bald wieder ein halber Gulden von jeder männlichen Seele erlegt, und allenthalben Geld ausgegeben werden, wo es Reisen zu machen, Fuhren zu stellen oder Proviant zu senden gab, indem ohne einen Zehr-

pfennig auch der geringste Bauer nicht so große Strecken durchreisen konnte, andere Ausgaben zu geschweigen, die jeder machen mußte, der von seiner Einquartirung Ruhe haben wollte, und die Bedürfnisse derselben zu hohen Preisen einzukaufen oder auch Geschenke zu machen gezwungen war. Die Jagd ist in Kurland gut, und wird von den wohlhabendern Einwohnern sehr geliebt; sie galt jetzt als die einzige Zerstreung, wo fort aus der drückenden Enge der Zimmer die freye Natur, wenigstens für Augenblicke, Noth und Trauer vergessen ließ, die jedes Haus erfüllten. Daß während eines Krieges im Lande keine Jagd mit Feuerwwehr ohne Erlaubniß des kommandirenden Generals geübt wird, mag Kriegsgebrauch seyn, und daher gab der preussische Herr Generallieutenant von York Schießscheine; sie wurden aber, durch den hier in Kurland durch ächten Biedersinn und ein würdiges Betragen bekannten Herrn Major von Möllendorff, in vom Kriegsschauplatz entfernten Gegenden, ohne Schwierigkeiten und unentgeltlich ausgetheilt; es war den Franzosen vorbehalten, auch auf diesen Rest von Vergnügen eine Schatzung zu legen, und wer die Jagd ausüben wollte, mußte eine Abgabe von dreyßig Franken entrichten; sogar das Tragen eines Seitengewehrs wurde nur nach der Bezahlung von zwey Franken erlaubt, und es ist gewiß, daß mehrere noch drückendere Avanien, z. B. die Aus-

hebung einer großen Menge von Rekruten, für Kurland bestimmt waren, und sicher getroffen hätten, wenn nicht von glücklichen Kosaken die Unglücksboten aufgehoben worden; denn besonders in der letzten Zeit blieb das in Kurland stehende feindliche Korps mehrere Wochen lang ohne alle Nachricht von der großen französischen Armee, welche mit wahren Retiraden und prahlenden Tiraden überflüssig beschäftigt war. Die Requisitionen an Naturalprodukten des Landes wurden dabey immer größer *), das Land mußte die besten Pferde zur Artillerie, zu Reitpferden und zu den neuverfertigten Trainwagen hingeben, welche letztere wahrscheinlich keine andere Bestimmung hatten, als den Raub der gequälten Einwohner fortzubringen. Täglich, ja stündlich langten neue Anforderungen, neue Requisitionen an, jedes Gut mußte eine eigene Kanzellen zur Aufzeichnung und Abfertigung der sich ewig kreuzenden, oft widersprechenden Vorschriften, unterhalten, wie z. B. Befehle den 10ten anlangten, wo die Erfüllung schon den 5ten geschehen sollte. Nicht nur der Generalgouverneur, die Landesregierung und die Intendanten gaben Befehle, sondern auch die Konsuls in den größern und Kommandanten in den kleinern Städten, die Ordonnateure, Kom-

*) Vielleicht erhält der Leser im Verfolg dieser Blätter eine möglichst genaue Berechnung aller Requisitionen in einer kurzen Uebersicht.

missaire, Anführer der kleinsten Kommanden und jeder durchziehende Officier; Alles aber drohte, in beliebigen Progressionen mit militairischen Exekutionen, Arrestationen, Weichselmünde und Todtschießen. So aber war nicht nur der Begriff alles Eigenthums aufgehoben, auch persönliche Sicherheit und Ehre des unbescholtensten Mannes schwebte in fortwährender Gefahr. Rechtliche Gutsbesitzer wurden, ohne weitere vorläufige Untersuchung, nach bloßer Willkühr eines Officiers, der seine Allgewalt zeigen wollte, arretirt, und mit dem Befehl, im Fall sie zu erscheinen sich weigerten, erschossen zu werden, von oft trunkenen Kommanden vor den Gerichtshof eines stolzen Lieutenants abgeholt und dann wieder gnädig entlassen, wann einige Fragen an sie gerichtet worden.

Unter solchem, alle Lebenslust lähmenden, Drucke verging der Sommer. Der Herbst aber erschien freundlich lächelnd, nicht mit gewöhnlichem Ungestüm; als wollte er tröstend den gepeinigten Landmann begrüßen oder seine Stürme und Regen für eine spätere Zeit sparen, um den Feind, der seine Gaben zerstörte, zu vernichten. Ich erinnere mich eines Tages, den ich in Ruhenthal, einem dem Grafen von Subow gehörigen prachtvollen Schlosse, zubrachte, wo wenig Tage zuvor eine große Menge Belagerungsgeschütz angelangt war, und ich 25 Fuhren aus meinen Gü-

tern, die schon vier Wochen dort zugebracht hatten, frey zu machen versuchen wollte.

Der heiterste Herbsttag führte mich aus Mitau, großen Kornfeldern vorbei, doch viele waren mit vollen niedergesenkten Aehren noch ungemäht, andere niedergetreten oder überreift, und ausgefallene Körner deckten die Erde. In jedem Krugeschallte eine Klage über den Krieg, und Bauern trieben von allen Seiten ihre entkräfteten Pferde, welche einen abermaligen Transport von Ammunition aus Lithauen holen sollten. Auf einem Felde bey Ruhenthal standen gegen 80 Kanonen, Haubizen und Mörser in einer fürchterlichen Reihe aufgestellt. Soldaten von allen Nationen, in Uniformen aller Farben gekleidet, standen und lagen umher, während andere und eine Menge Bauern beschäftigt waren, die Kugeln in Pyramiden aufzuthürmen, die freylich hier nicht die edle Bestimmung der ägyptischen hatten, die Gräber der sie errichtenden Herrscher zu werden. Es war größtentheils aus preussischen Festungen erobertes Geschütz, und stammte noch von Friedrich dem Großen, wie dessen Namenszug, nebst dem altpreussischen Wahlspruch: pro gloria et patria, bewies. Diese jetzt in fürchterlicher Ruhe noch schweigenden Donner, dachte ich, sollen die Brust und die Mauern (beydes ist ja gleich) deiner braven Brüder zerschmettern. Hatte aber der Himmel den Wahlspruch bestätigt, der auf den ehernen Feuer-

schlünden glänzte, dann mußten sie als Trophäen zurückbleiben, und nicht in den wenigen Worten, wie ein französisches Bulletin, mit sich selbst im Widerspruche stehn.

Das Schicksal hat später diesem Geschütz diejenige Anweisung gegeben, zu welcher der große Monarch sie wie mit einem noch über seine Nachwelt gesprochenen Segen weihte. Dieses Geschütz entging mit Mühe der Gefahr, von dem belagerten Militair in Riga den Belagerern genommen zu werden, ist aber größtentheils in Preußen von den siegreichen Russen vorgefunden worden, als gehörte es dem Boden an, der ihm den Wahlspruch gab, und nur im Bunde der Russen und Preußen die Wahrheit beurfundete, daß ohne Patria keine Gloria errungen wird.

Das Schloß, von den alten Herzögen Kurlands mit Aufwand und Pracht erbaut, war in allen Zimmern mit Militair besetzt. Der prächtige, mit reicher Vergoldung, Spiegeln und Marmorwänden gezierte Saal, war zur Kaserne bestimmt, mancher Spiegel zer schlagen, Alles zerstört und verwüstet.

Eine Bibliothek von ungefähr 10000 Bänden voll der kostbarsten, seltensten Werke, größtentheils in französischer Sprache, befand sich hier aufgestellt, und war eben so wenig als alles andere Eigenthum geschont. Mit rohem, auch für Literatur und Kunst entfremdeten Sinn, sind ein-

zelne Bände von den Soldaten entwandt, Kupfer ausgerissen und vernichtet worden, so, daß fast kein brauchbares Werk übrig geblieben. Das Schloß und dessen Umgebung ist in allen Theilen so ruinirt, daß es nun mehr einer Ruine, als einem noch vor wenig Monaten so prächtigen Palaste gleichet. Schon damals, als ich in Ruhenthal war (die völlige Zerstörung geschah später), hatte ein Arzt vom 4ten französischen Artillerieregiment sich selbst zum Bibliothekar ernannt, und ich ahnete schon die Vernichtung dieser kostbaren Büchersammlung, weil Schutz im französischen Sinne selten etwas Andres als Zerstörung bedeutet. Wer den gewohnten Begriff der Achtung für fremdes Eigenthum noch nicht verloren hatte, mußte hier die sonderbare Mischung von Artigkeit und Barbarey bewundern. Auf die höflichste Weise luden die französischen Officiere zur Tafel, entschuldigten, daß man gerade diesmal nicht so gut als gewöhnlich speise, befahlen, Erfrißungen verschiedener Art zu reichen, baten, wiederzukommen, und nur der einzige Umstand, daß hier fremdes Eigenthum verschwendet wurde, schien den artigen Herren Officieren eben so unwichtig, als er jedem Anderen nothwendig allen Genuß verbittern mußte. Die Bauern, deren ein paar tausend mit ihrem Angespann hier versammelt waren, hatten es freylich nicht so gut; für sie gab es keine gastliche Tafel, nur nothdürf-

tigen Unterhalt, den kurländische Beamte herbeyzuschaffen eifrig bemüht waren. Ein Bayer hatte muthwillig einem Bauern mit dem Bajonnette das Bein verlegt, doch an der Sache ward nicht weiter gedacht, als daß man sie erzählte, und den Soldaten, der ihn verwundet, ein paarmal coquin nannte.

Mehrere Gefechte waren bis zum Spätherbst siegreich für die russischen Waffen in den Gegenden von Ekau, Dalkirch, Mesothen, Olan und Schlock vorgefallen. Vielleicht erhalte ich auch über diese künftighin einige sichere Notizen, und nur diese wünsche ich dem Leser geben zu können. Die ganze feindliche Expedition beurfundet sich übrigens in folgenden Resultaten.

Riga hatte nie mehr als eine Besatzung von höchstens 13000 Mann, alle in den Gegenden umher einquartirten Truppen mitgerechnet. Diese Mannschaft bestand größtentheils aus Reserve- und Garnisonbataillonen, meistens Rekruten, unter welchen viele aus Kurland und Polen häufig desertirten. Das zehnte französische Armeekorps, wie alle Zeitungen ankündigten, war zur Belagerung Riga's bestimmt; schweres Geschütz langte bis auf sechs Meilen von der Festung an, doch kein Feind hat die Festung näher, als zwey bis drey Meilen weit, erblickt, kein Kanonenschuß hat ein Gräschen der Wälle geknickt, wohl aber waren die Belagerten einmal in dem vom Feinde

befestigten Haupttorte Mitau, und öfterer sehr nahe. Das zur Belagerung bestimmte Geschütz wurde beynabe genommen, und, um es nicht zu verlieren, eiligst zurückgeführt, endlich noch spät, im Anfange des Winters, die Stadt Mitau selbst mit Nothwällen und Palisaden versehen, bis der Feind völlig verschwand und die belagerten Truppen folgten. Diese Umstände sind unwidersprechlich factisch, und wenn von Seiten des Feindes in mehreren Gefechten errungene Vortheile gerühmt worden, so kann jede belagerte Festung nichts mehr, als nur solch Resultate der feindlichen Siege erfliehen. Daß die preussischen Truppen mit einer ausgezeichneten Tapferkeit gefochten, sie alle in den Artilleriepark bey Ekau gerettet haben, versichern selbst die russischen Officiere, die überhaupt den Preußen ununterbrochen viele Achtung bewiesen; um so schmerzhafter ist es gewiß den braven preussischen Officieren gewesen, wenn sie in einigen in der Gegend bey Ruhenthal und Bauske gelegenen Gütern und Bauerhöfen, wie hier in Kurland allgemein bekannt, auch von ihren Truppen unter den Plünderern gefunden haben, welche daselbst fast Alles zerstörten, wobey man besonders den Marktenderweibern viele Schuld giebt, welche das Geraubte entgegen genommen und versteckt. Daß dieses in den Gegenden nur geschah, wo gerade Gefechte statt fanden, muß ich zugleich bemerken; doch leider

traf dieses Schicksal mehrere Güter bey Waucke, Ekau und Ruhenthal, wie auch am Ufer der Düna bis nach Illuxt herauf, wo nur Polen, Bayern und Franzosen standen, wie denn auch in Gegenden, wo Läger standen, Dächer abzudecken und Fenster und Thüren auszunehmen, um sie bey den Baracken zu brauchen, so wie noch ungedroschenes Getreide zur Streu für Pferde anzuwenden, oder auch durch Unachtsamkeit Gebäude zu verbrennen, leider nicht gerade etwas Ungewöhnliches war, sondern mehremal geschehen ist. Im untern Theile Kurlands, zwischen Mitau und Libau, haben, auch selbst bey dem Rückzuge, keine Gefechte statt gehabt; den einzigen Fall ausgenommen, wenn man dies nämlich ein Gefecht nennen möchte, wo, als eben preußische Truppen in Libau angelangt waren, ein unbewaffnetes Boot von einem russischen Kriegsschiffe daselbst landen wollte, um frisches Wasser einzunehmen, aber unvermuthet und unerwartet den Feind in den Hafenbatterien versteckt fand, mitten im Hafen beschossen wurde, und nur nachdem einige von der Mannschaft und ein braver Seeofficier getroffen worden, eiligst zurückruderte.

Es ist gewiß dem Freunde seines Vaterlandes und der Menschheit nichts schmerzlicher, als der Kampf mit einer benachbarten Nation, in deren natürlichen und politischen Lage die Aufforderung nur zu festen freundschaftlichen Verhältnissen liegt,

und wo, wie zwischen Rußland und Preußen der Fall war, selbst die gemeinen Soldaten nur ungerne und gezwungen gegen einander kämpften.

Die alten Griechen hatten das schöne Gesetz, wo sie mit anderen Griechen kriegten, keine andern Siegesdenkmale, als von Holz, und nicht von Stein, zu errichten, um im Kampfe gegen Brüder errungene Vortheile ja nicht bleibend auf die Nachwelt zu übertragen; eben so fallen jetzt Russen und Preußen einander in die Arme, der kurze Streit ist vergessen, und in fünf bis sechs Jahren wird auch in Kurland die Spur des Krieges verwischt und kein Denkmal dieser Schreckenszeit mehr übrig seyn, wohl aber das Andenken an viele würdige Männer bleiben, welche redlich und menschlich dem Uebel wehrten, und Bildung des Geistes auch auf ihre Handlungen übertragen.

Im Spätherbst fingen Stürme und Regen an, wie sie schon seit lange das kurländische Wetter, selbst im Auslande, eben nicht vortheilhaft bekannt gemacht haben, und es war, als wenn nun alles Elend auf einmal aus dem trüben finsternen Himmel niederthauen wollte. Eine Lieferung an Proviant und Fourage ward ausgeschrieben, die, wenn sie völlig erfüllt worden wäre, kein Pfund Heu und Stroh für Vieh und Pferde des Landmanns übrig gelassen hätte; doch schien beydes auch nicht nöthig zu seyn, denn bey dieser Requisition wäre keinem Gutsbesitzer eine Kuh übrig ge-

blieben, und die Pferde der Bauern mußten bey den Transporten in dem schlechten Wege, bey zwanzig und mehr Meilen Entfernung, nothwendig zu Grunde gehn. Unmöglich konnte augenblickliche Erfüllung dieser Requisition erfolgen; nun schwärmten militairische Exekutionen im Lande umher, zogen von Gut zu Gut, selbst die Gerichte erhielten sie, weil sie unmöglich zu dem völligen Ruin ihrer Landsleute thätig mitwirken konnten. Schon früher waren vom Landvolke in Kurland gegen 50000 Pelze und Schaffelle zu Mützenverbrämungen ausgeschrieben, doch nur zum Theil abgeliefert worden; jetzt, bey der schlechten Witterung, wurde strenge auf die Lieferung der Pelze gedrungen. Wer unter den Bauern einen Pelz hatte, mußte ihn abgeben, und nun, dem Sturm und Froste preis gegeben, dennoch nur für den mit seinem Pelze bekleideten Soldaten Schanzen graben, Fuhren stellen, Palisaden anführen und aufstellen. Von dem in schlechtem Wege und Wetter und bey der jetzigen Kälte nach den Lägern und Magazinen getriebenen lebenden Vieh starb ein Drittel unterwegs, und aus Mangel an Wartung und Pflege das andere Drittel bey den Magazinen; andere Vorräthe mußten herbengeschafft werden, und wo etwas fehlte, wurde es aus den nächsten Gütern requirirt, die zum Theil ihre ganze Subsistenz an Korn und Vieh verloren. Die Kontribution, welche für jede

männliche Seele 10 Rub. B. N. 86 Kop. betrug, ward von vielen Gutsbesitzern, die für ihre Bauern zahlten, nur zum Theil, von den Kronsgütern aber, wo die Bauern selbst zahlen sollten, bey- nahe noch gar nicht entrichtet. Ein wichtiges Deficit ward berechnet, die Exekutionen nahmen das letzte Geld, aber schafften keines für den französischen Kriegszahlmeister, da wirklich auch der letzte Rest von Silber fortgegeben worden, und selbst angesehene Häuser sogar Löffel von Holz zu brauchen gezwungen waren. Da nun wurden die wohlhabendesten Männer in großer Anzahl, wie Schlachtopfer, zu Geißeln gewählt, und mit willkührlichen Taxationen verhaftet. Wer nicht zahlte, sollte, so lautete der wörtliche Inhalt des Befehls, sofort verhaftet und nach Weichselmünde gebracht, seine sämtlichen Mobilien, Aernnten, Pferde und Vieh aber öffentlich verkauft, und, wo sich keine Käufer fanden, nach Lithauen abgeführt werden. Jammer und Trauer kehrte nun in die reichsten Häuser ein, wo vor wenigen Monaten Wohlstand geherrscht, jeder Fremde eine gastliche Aufnahme, jeder Leidende Trost und Hülfe gefunden hatte; jetzt fehlte den Besitzern selbst Beides. Schon wurden Mehrere verhaftet und sollten transportirt werden; Gattinnen und Kinder sahen den Mann und Vater fortgeschleppt, der Marter übergeben, und Verzweiflung rief jammernd in Häusern ihre Klagen aus, die noch vor

kurzem lauter Jubel erfüllt hatte; kleine Kinder umklammerten die Knie des erschütterten Vaters, als wollten sie ihn schützen, und selbst Soldaten weinten im Anblick der Thränen der Unschuld. Vorüber dem traurigen Bilde, und lieber zu dem freundlichen sich gewandt, wo ein junger edler Mann, Herr Baron von Fircks auf Rogallen, mit Kraft in der Seele und Gefühl im Herzen, damals bey der Landesregierung als Rath angestellt, sich Mühe gab, die Leiden der letzten Zeit zu verringern; er hat vieles Unglück abgewandt, er war nur zur Hülfe mit unerschütterlicher Redlichkeit bemüht; er schrieb an das französische Gouvernement in so kräftigem bestimmten Ausdruck, wie nur ein Mann von Muth und Ehre es wagt, daß er nur seinem Vaterlande Dienste geweiht zu haben glaube, daß er seinen Abschied gebe, ihn nichts bestimmen würde fortzudienen, wenn man auf seine Vorstellungen, die nur Rechtlichkeit bestimmten, nicht achten wollte; und es ist sein und des Generals von Campredon Verdienst, der gefühlvoll und redlich fremdes Leiden oft mit Thränen im Auge sah, daß Kurland in der letzten Zeit nicht für immer vernichtet, und Familienväter als Geißeln fortgeschleppt wurden; und hier fand sich Freund und Feind in einem schönen menschlichen Werke vereinigt, und auch letzterem gebührt Wahrheit, und in dieser Dank. Indes kamen, heimlicher Weise, immer mehr Nachrichten von

den Siegen der russischen Armee in Umlauf. Obgleich das französische Gouvernement den Rückzug Napoleons von Moskau nicht verbergen konnte, so machte es doch Winterquartiere für ihn in Witepsk, kündete Siege bey der Beresina über den Admiral Tschitschagow an, verpalisadirte Mitau und schien ganz ruhig, selbst von Riga aus ungeführt, denn plößlich und mit einennmale sollte die schöne Stunde der Rettung schlagen, sollte Erlösung kommen; und die Stunde schlug, Erlösung kam, kam mit geflügelten Schwingen des Sieges. Am 4ten December fing der Rückzug der Feinde aus Mitau an, Trainwagen zogen durch die Stadt; doch das hatte man schon öfters früher gesehn, und wagte nur sorgend zu hoffen, was man so innigst wünschte; als aber am 7ten der Gouverneur und die Intendanten, die französischen Stabsofficiere, Zahlmeister und Ordonnateurs abzogen, da brach schon lauter die Freude hervor, und nur mühsam verhalten schwebte ein lautes Hurrah auf jeder Lippe. In der Nacht des 7ten December zog preussische Kavallerie und Infanterie durch die Stadt, und in dieser Nacht sollte die letzte Scene des Schreckens ausgespielt werden. Bayern und Polen gingen durch alle Straßen, brachen mit Ungestüm in die Häuser, und nahmen alle Pferde aus den Ställen fort. Soldaten aber, sowohl Franzosen als Allirte, die auf der Straße schon am 5ten und den 6ten frühe einer Equi-

page oder nur einem Bauerschlitten begegneten, nahmen ihn gewaltsam fort, und auf allen Straßen begann eine Jagd der mit ihren Pferden verfolgten Bauern, die, zum Markte eingekommen, zu entfliehen suchten. Allenthalben sah man sie weinend und klagend über ihren unerseßlichen Verlust. In den Häusern ward außerdem nichts genommen, und da die Preußen die Arrieregarde machten, und Ordnung hielten, so wurden, selbst von Nachzügeln, in der Stadt keine Excesse begangen. Den 8ten Dec., um 5 Uhr Abends, war, wenig Verspätete ausgenommen, kein Feind mehr in der Stadt; doch, aus Furcht vor etwanigen Marodeurs, hatten die Einwohner sich in ihren Häusern zurückgezogen; die Straßen waren leer und todt; überall eine tiefe Stille, nur Einige waren der Brücke zu aus der Stadt gezogen, und blickten sehniend nach der Gegend hin, woher die Brüder kommen sollten. Da sprenge gegen 8 Uhr Abends ein Trupp heran; Kosaken! erscholl es durch gedöfnete Fenster und Thüren, und wie ein von Entzücken und Freude ergriffenes Gemüth ein plözlich verbreitetes Roth auf heitern Angesichtern verkündet, so flog die Gluth von tausend Lichten fiammend bis an die Giebel aller Häuser heran. Aus allen Thüren stürzten Groß und Klein heraus, Alles wollte die Retter sehen und umarmen. Von den Pferden herab reichten die Kosaken, bald von Hunderten umringt, ihre Hände, und erwiederten den Hände-

druck redlicher treuer Männer. An die mit Reif und Eis bedeckte Brust strebten Andere aus jedem Stande hinan, und Brüder feyerten eine selige Umarmung. Jede Hand wollte eine Erquickung, einen Labetrunk den edlen Kriegern reichen. Jetzt nicht, riefen sie, Brüder! jetzt nicht, wir müssen den Feind verfolgen; und pfeilschnell durchflogen sie die Stadt, und sammelten verspätete Soldaten und Officiere. Ein langes Hurrah zog mit ihnen durch alle Gassen. Feinde umarmten sich. Wie sonst der Schmerz, weinte jetzt Freude in unaufhaltsamen Thränen. Schaaren strömten auf dem Wege nach Riga; Hurrah, riefen Alle jubelnd, Vater Sivers kommt noch heute! und Tausende standen trotz der fürchterlichen Kälte um die Brücke herum, und warteten der Ankunft der russischen Generalität und der Infanterie, welche erst gegen 12 Uhr Nachts erfolgte. Ich hätte gewünscht, mit dem Pinsel eines van der Meer dieses Nachtstück darstellen zu können, wie unter dem bestirnten Himmel die bärtigen Kosaken, auf ihren Piken vom Pferde herabgestützt, unter der Menge der sie umgebenden jubelnden Menschen standen, und die Beleuchtung aus allen Fenstern der Straße die Gruppe erhellte. Die Kälte war sehr heftig; der Bart, die Kleidung, sogar die Pferde der Kosaken, waren mit Reif bedeckt, und so hatten sie etwas Geisterähnliches, als hätten sie vom Himmel herab die Rettung gebracht, die Kurland er-

hielt. Braves russisches Volk! du brächtest ja auch vom Himmel die Rettung aus Sclavenketten, brächtest sie deinen Brüdern in Kurland, und trägst sie jetzt der Menschheit entgegen. In allen Häusern erwartete man die Einquartierung wie langersehnte theure Freunde; wer keine bekommen, hätte sicher bitter geklagt. Ja, dieser Moment war so schön, so selig, daß, ihn erlebt zu haben, den Kummer aufwog, der fünf Monate lang jedes Herz niedergedrückt hatte. So war sie denn wieder aufgegangen, die Morgenröthe künftiger besserer Tage, mit ihr kehrte die verkannte Freude, jedes Lebensglück wieder zurück. Noch drey Tage währte die Feyer; besonders aber, als am andern Morgen der geliebte edle Gouverneur Sivers jetzt auch im Waffenkleide erschien, empfing ihn abermals der laute Jubel des Volkes, und umringte ihn allenthalben, wo er sich zeigte. Ein feyerlicheres Tedeum, als am 9ten December des Morgens in der deutschen lutherischen Kirche, ist wohl nie gesungen worden. Alle Religionsverwandte, selbst eine Menge Ebräer, waren versammelt; tausend Herzen und Stimmen priesen den einigen starken Gott, und das Gewölbe der Kirche, wie das des Himmels, wiederhallte:

Dein' göttliche Macht und Herrlichkeit
 Geht über Himmel und Erde weit.

Schlittenbach.

II.

Zwey Stunden im Lager.

(Brief an einen Freund, den 29sten July 1812.)

Schon zwey Tage hatten wir in Mitau zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt, und leider begann allmählig die erstere zu wachsen und die letztere zu sinken. Wir wußten, daß die preussischen Truppen mit den Unsrigen in der Gegend von Kaluzzem und Wolgund engagirt waren; wir sahen aus den auf den Straßen der Stadt bivouakirenden Soldaten und aus allen übrigen Anstalten, daß man das Einrücken der Russen befürchte. Wie froh schlug das Herz der Vaterlandsfreunde den Befreyern entgegen! Im heißen, innigen Gebete vereinigten sich im Stillen die Herzen Aller, um den Unsrigen Sieg von oben herabzuslehn! — Es sollte nicht seyn. — Bald erblickten wir durch die auf den Böden aufgestellten Fernröhre, daß die weißen Segel der Kanonenbötte sich entfernten, und bald verkündigten feindliche hereinsprengende Husaren den durch widrige Winde verursachten Rückzug der Unsrigen. Noch hielt man indeß diese Nachrichten für voreilig und ungegründet; aber bald bestätigte sie auch ein verwundeter preussischer Major, der in unserm Hause sein Quartier erhielt. Nun ließ sich nicht mehr zweifeln. O Hoffnung, seufzte ich getäuscht, an dich will ich glauben; denn du bleibst mir für die Ver-

gangenheit tröstend, die Gegenwart verschönernd! Hin will ich auf das Schlachtfeld eilen, um dort den Manen der Erschlagenen das letzte traurige Todtenopfer zu bringen, und jedem Einzelnen wenigstens ein: sit tibi terra levis nachzurufen! — Ich fuhr in Gesellschaft; der Weg führte durch eine weite, lachende Ebene; still und eben lag der Spiegel des Flusses, über den wir uns setzen ließen. Gleich auf dem rechten Ufer trafen wir auf mehrere preußische Wagenkolonnen; dann sahen wir ein Dragonerregiment, welches in maulerischen Gruppen mit den Pferden von der Tränke zurückkam. Dem Chef des Regiments, Obristlieutenant J...., wurden wir vorgestellt. Er gab uns mehrere Details über die stattgehabten Gefechte. Vorzüglich rühmte er die Artillerie der Kanonenböde, die vortrefflich geschossen hätte; am meisten habe er sich jedoch über den Steuermann des ersten Boots gewundert, der allein, den Arm in die Seite stemmend, oben auf dem Berdeck geblieben sey, ohne der vielen auf ihn vergeblich gerichteten Kugeln zu achten. Wem fallen nicht dabey die Verse aus Wallensteins Lager ein:

Durchlöchert von Kugeln war sein Hut,
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen; man sah die deutlichsten Spuren.
Konnte ihm keiner die Haut nur rihzen ic.

Zugleich zeigte uns der Obristlieutenant eine Feldscheune, aus der ein Russe, dem der rechte

Arm zerschmettert war, noch geschossen hatte, der aber beym Leben erhalten, und für dessen Wunden gesorgt war.

Folgender Zug, den der Obristlieutenant uns noch mittheilte, verdient hier auch wohl eine Stelle. Es war nämlich ein Bauer mit der Anzeige zu ihm gekommen, daß an einer gewissen Stelle im Korne ein sterbender russischer Officier läge, der ihm jedoch, aus Furcht den Preußen in die Hände zu fallen, verboten habe, seine Gegenwart bekannt zu machen. Da er indeß in den letzten Zügen liege, habe er diese Anzeige für Pflicht gehalten. — Sogleich wird ein Chirurgus mit einem Wagen abgeschickt, um den Verwundeten zu verbinden und ihn ins Hauptquartier zu führen. — Leider kam die Hülfe zu spät; der Leidende hatte schon vollendet. Durst und Erschöpfung mochten das Ihrige dazu beigetragen haben, da die Verwundung in der Schulter nicht tödtlich befunden wurde. Alle Versammelten rührte das traurige Ende des schönen Jünglings, der auch todt nicht hatte in feindliche Hände fallen wollen, und manchem härtigen Krieger, der beym Donner der Kanonen nicht bebte, zitterte eine Thräne des Mitleids im Auge. — Einem der umstehenden Dragoner wurde der Auftrag, den Todten zu begraben. Dieser fand beym Entkleiden auf der Brust des Gebliebenen ein goldenes emallirtes Kreuz, auf dem ein kleines Kruzifix

angebracht war. Vielleicht war der Todte also Katholik. Aber der Dragoner trug ein edles Herz in der Brust; er nahm ihm das Kreuz nicht, sondern gab es ihm mit ins Grab; denn, sagte er: ich würde fürchten, einen Raub begangen, und ihm mit dem Kreuze seinen Glauben entrisßen zu haben!

Die Forsten Klievenhof, wo General Kleist sein Hauptquartier hatte, fanden wir durch die Kanonenschüsse sehr beschädigt. Nicht weit davon war das Hauptlager der Preußen, in dem es sehr lustig zuging; Musik ertönte von allen Seiten. Auffallend war es mir, daß die Officiere eines pomerschen Bataillons grade da ihre Hütte aufgeschlagen hatten, wo eine Kanonenkugel einen preussischen Junker, einen Gemeinen und einen gefangenen Russen getödtet hatte, und wo der erstere auch begraben war. Diese wenige Beachtung aller unangenehmen Eindrücke erfüllte mich mit einem eigenen Troste für alle Zeiten und Lagen. Sie haben Recht, dachte ich, denn ist wohl der Lebensschlich der meisten Menschen der vielen Trauer werth? Ohne Zweck blicken sie das Leben an, und haspeln gleichmäßig ihre Tage ab, froh, ihr eignes Ich nur einigermaßen sicher gestellt zu haben. Ein Lager oder ein Schlachtfeld müssen sie sehen, wo man mit dem Tode um den letzten Pulsschlag pointirt, und dort das Leben aus dem rechten Gesichtspunkte auffassen lernen!

Da wir bemerkten, daß der Himmel mit Re-

gen drohe, eilten wir, vor demselben ins Trockne zu kommen. Als wir vor dem Quartier des Obristlieutenants J. . . . vorbeifuhren, bemerkten wir, daß eine ganze Eskadron Dragoner beschäftigt war, ein herrliches Waizenfeld, welches in wenigen Tagen reif gewesen wäre, abzumähen, — um Hütten daraus zu bauen. Wir hielten an (der Eigenthümer des Guts war in unserer Gesellschaft) und baten den Obristlieutenant, wenn es anginge, doch lieber Feldscheunen abdecken zu lassen. Er versicherte, daß ihm das weit lieber sey, und versprach, daß die Leute keinen Halm mehr mähen sollten. Es blieb indeß beym Alten; die Leute mähten lustig fort, und als wir wegfuhrten, schien das Versprechen ganz vergessen zu seyn; denn noch in der Ferne hörten wir den Klang der Sensen, die in einer Stunde die Arbeit vieler Wochen vernichteten. Das Gewitter war indeß näher gekommen; indem wir in das Stadtthor fuhren, fielen die ersten Tropfen. Ermüdet suchte ich das Bette; draußen schlug der Regen an das Fenster, und ich dachte an Tibulls schöne Verse:

Aut gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster
Securum somno imbre juvante sequi!

K.

III.

A n e k d o t e n.

Der Krieg ist eine Art Lotterie, wo den Einsatz die Menschheit mit Gut und Blut zahlt, und nur selten ein Gewinn, wohl aber eine Menge Nieten gezogen werden, bey deren Empfang die Spielenden auf immer erblassen. In einem andern Bilde könnte man sagen, daß der Krieg das stärkste, (wie man ehemals von der Aqua tofana erzählte) aus zur Wuth und Verzweiflung gereizter Menschen präparirte Gift sey; kurz, man kann sehr viel Böses von ihm, und nur wenig Gutes sagen, und letzteres ist doch hier des Erzählers Absicht, indem das edle Menschenherz oft das Böse zum Guten wendet, wie das unedle und harte auch selbst das Gute in ein großes Uebel zu verwandeln weiß; und so bleibt es immer das Eigenthümliche, Eigene, was die Wesen aus der äußeren sie umgebenden Welt für sich heraus zu nehmen pflegen. Die Rose und der giftige Schierling gedeihen in einem Boden, oft selbst nahe zusammen und neben einander stehend. Der russische Kapitain von H —, bey dem ehstländischen Infanterieregimente, befand sich im Kampfe gegen den Feind, der alles rauben wollte, und gewiß nichts weniger als die Ahnung hatte, jemals selbst zur Beute zu werden. Der alte entfernte Vater des Kapitains, obgleich ein Mann von bedeutendem

Ränge, lebte in bedrängter Lage nur von einer mäßigen Pension, die ihm Verdienst erworben, und die Sorge eigener Dürftigkeit drückte schwerer bey dem Gedanken, dem geliebten, theuren Sohne keine Zulage, keine Unterstützung senden zu können, wo er von Gefahren umringt, entfernt von Heimath und Verwandten diese wahrscheinlich so nöthig brauchte. Da erhielt der überraschte Vater einen Brief von seinem edlen Sohne, in welchem er ihm meldete, daß er schon manchem Gefechte beygewohnt, aber nicht verwundet, wohl aber von seinem gerechten und gnädigen Monarchen zum Ritter zweyer Orden ernannt worden; endlich sagte er: „Meine Kasse ist gut gefüllt; ich habe „mehrere hundert Rubel baar. Nehmen Sie, lieber Vater, das Geld, und auch meinen goldnen „Degen; ich kann mich sehr gut mit einem nachgemachten behelfen. Welch ein Glück für mich, „theurer Vater, Ihnen nützlich gewesen zu seyn.“

Nicht wahr, Landesbrüder! in der Hand dieses braven russischen Kriegers ist jeder Degen acht.

Als während der sogenannten Belagerung Riga's die Zeitungen, aber keine Kanonenschüsse, der Festung ankündigten, daß sie belagert sey, die Belagerten aber beyde so wenig respektirten, daß sie es wagten, sich in dem vom Feinde okkupirten

Hauptorte Mitau einzubringen, war eine Menge blessirter Officiere und Gemeine in Lazarethen und Privatwohnungen nachgeblieben, und dadurch Gefangene des Siegers. Einem Kosaken, der durch die Stadt sprengte, um verspätete Feinde und Marodeure aufzuhalten, ward von einem gemeinen Menschen das Quartier eines sehr schwer blessirten feindlichen Officiers angezeigt, mit der Bemerkung, daß hier eine gute Beute zu machen, ein versteckter Feind zu finden sey. Der Kosak stürmte in das Haus hinein, fand aber einen wehrlosen, dem Tode nahen Feind, entschuldigte sich sogleich, berührte nicht das Geringste von den Sachen desselben, sondern eilte weiter fort, und demonstirte nun auf der Straße mit dem Kantschucke dem Denuncianten die Achtung für einen braven verwundeten Feind.

Ein Schneidergeselle mit einer Gestalt, wie sie sich Meister Kakadu nur wünschen könnte, hatte entweder in seinen dünnen Weinen, oder dem Zöpfchen auf dem Haupte, oder in der klaren Frühlingstimme, Veranlassung gegeben, ihm den Beynamen Kiewit *) zu geben, und flatterte eben spät des Abends von einem lustigen Schmause

*) Es wird in Kurland und Liefland der Kiewitz genannt.

der von Franzosen besetzten Hauptwache vorbey. Qui vit? rief die Schildwache; Qui vit? noch einmal. Da entbrannte das Schneiderlein in seinem Zorn, und rief: Was? haben sie auch in Paris mir den verfluchten Namen gegeben? und nun wollte er schimpfend und brummend vorüber gehen, ward aber von dem Soldaten ergriffen, und der deutsche Vogel Kiewit mußte die Nacht im Kästcht einer Wachstube zubringen, und noch recht oft das widerliche qui vit? hören, bis am andern Morgen die Polizey das Mißverständnis und den armen Kiewit löste, der nun mit flinken Beinen zu Hause lief.

Ein deutscher Officier, der, müde für die Unterdrücker seines Vaterlandes zu kämpfen, nun den Degen zur Befreyung Deutschlands, als Mitglied der wahren Ehrenlegion, der deutschen in Rußland, trägt, erzählte mehrere Scenen der Flucht der Franzosen über die Gränze Rußlands, welche er von Simianna an mitmachen müssen, die dem Leser gewiß interessant seyn werden. Alle Subordination hatte aufgehört; Generale, die sich zum Feuer drängen wollten, welches hin und wieder Soldatenhaufen angezündet hatten, wurden gemißhandelt. Niemand hatte für etwas Anderes Sinn, als für die eigene Lebensrettung, und

die berühmte französische Lustigkeit, die gar kein Schicksal zerstören soll, war endlich einmal völlig erstarrt. Einer sah den Andern nur finster, wie seinen Mörder, an. Keine Sekunde verging während dem Marsche, daß nicht hin und wieder ein Mann niederstürzte, dann aber sogleich von den noch Lebenden seiner Kleider beraubt wurde, und erbärmlich umkam; denn das Erfrieren bringt nur den Eingeschlafenen und Drunkenen den Tod ohne sichtbare Zeichen des Schmerzes; demjenigen aber, dem die Füße und Hände im Fortgehen erstarrten, war er unbeschreiblich martervoll. Eine Scheune hatte die Kontingente mehrerer deutschen Fürsten umfaßt; in der Mitte dieser Scheune brannte ein Feuer. So sehr war die Anzahl der unglücklichen Deutschen schon verringert, und hier ihr Getränk geschmolzener Schnee, ihre Speise Eis, und dann und wann ein über dem Feuer auf dem Säbel geröstetes Stück Fleisch. In den Dörfern, die sie passirten, und auf der ganzen Straße hatte sich keine lebende Seele der Einwohner gefunden; alle Fenster und Thüren waren vernichtet, viele Häuser und Dörfer abgebrannt. Ohne Nahrung, nach einem Marsche von sechs und mehrern Meilen, hatten sich die Nacht über die Soldaten auf Schneeflächen lagern müssen, und durften dennoch nicht schlafen, weil sie sonst starben, und nur durch fortwährendes Bewegen und Klopfen konnten sie sich vor dem Erfrieren schützen.

Doch viele waren entschlummert und blieben todt, und einem Schlachtfelde glich jedes Bivouac. Wer die Straße verlassen und tiefer hinein in das Land dringen wollte, wo Lebensmittel genug waren, wurde von überall herum schwärmenden Kosaken getödtet oder gefangen; und auch im letzteren Falle war der weitere Transport in's Innere des Landes ohne hinlängliche Kleidung lebensgefährlich; denn die kurzen dünnen Mäntel waren größtentheils bey den Bivouacs zerrissen und verbrannt. Auch in Wilna hatte die Noth der Armee sich nicht verringert; die allenthalben nacheilenden Kosaken gestatteten nirgends Ruhe, nirgends Erholung, und auf dem Markte in Wilna selbst blieben über dreyhundert Mann todt liegen. Auf diesem Markte in Wilna, erzählte derselbe Officier, habe er die schreckliche Scene bemerkt, die sein Gedächtniß noch mit lebhaften Farben bewahre. Es befände sich nämlich daselbst ein hölzernes Geländer, neben welchem man an mehreren Orten Feuer gemacht. Nun wären, von Kälte erstarrt und behead, drey Franzosen gekommen, hätten sich über's Geländer gelehnt und am Feuer wärmen wollen. Da sey denn einer bald darauf, von der schnellen Abwechselung der Kälte und Wärme getödtet, niedergestürzt. Seine beyden Kameraden aber, obgleich der Tod auch schon auf ihren Lippen schwebte, wollen dennoch den Leichnam ihres Kameraden plündern, streiten sich abor

daben, und nun, mit verzerren, wilden, halb schon in Kälte und Tod erstarrten Gesichtern, wollten sie sich raufen; aber die Hände sind schon halb bewegungslos und versagen der grausamen, auch im Todeskampf noch nicht gemilderten Seele den Dienst, und eine Stunde nachher liegen auch sie todt neben einander, und nun erst in Frieden, einig mit sich selbst und der Welt, der sie bey so wildem Gemüthe gewiß eine Last waren.

Der Abzug von Wilna bis Rauen ist für den noch übrigen geringen Theil der französischen Armee ein langer Todeskampf gewesen, den nur Wenige in's Leben zurückkehrend überwandten. Von den Bergen bey Wilna mit leichter Artillerie der Kosaken beschossen, und ohne alle Mittel, dieser entgegen zu wirken, mußte es der Soldat nur der Entscheidung des Schicksals überlassen, ob die Kugel, ob Frost oder Hunger ihn tödte, und nur Wenige, und unter diesen noch Wenigere mit vom Froste nicht verletzten Gliedern, hatten die Gränze erreicht.

Welche Bilder menschlichen Elends! Und warum, guter Gott! warum mußten alle diese Menschen ein Raub des schrecklichsten Todes werden? hatten sie keine Mütter, keine Väter, Gattinnen und Kinder? Wurden sie verwischt aus der Reihe der Lebendigen, ohne irgendwo ein theilnehmendes Herz zurückzulassen? flossen ihnen allein unter allen, die lebten, keine Thränen nach?

hat nur für sie kein Gebet um Erhaltung zum Himmel gefleht? Franzosen! Deutsche! Menschen! Brüder! wie tief sinkt der Sklave? wie schrecklich endet er? Warf euch euer Wille einem edlen, sein Vaterland liebenden Volke entgegen? Nein, gewiß nicht. Nationen wünschen den Frevel nie. Ihr armen leibeignen Schlachtopfer, gegen die der Bauer hier ein freyer Mensch ist! Ihr habt in eurer Sprache Worte, die Vaterland, Glück, Liebe, Ruhe, Ehre und Heimath bezeichnen; wo aber ist der Begriff geblieben? O rettet euch, rettet eure noch stammelnden Kinder in der Wiege. Nur sie sind noch keine Konfribirte, d. h. dem Tode Geweihte. Lebt für euch, wenn ihr nicht sterben wollt für Tyrannenlohn, d. h. für Verzweiflung und Schande. In eure Hand legte Gott euer Schicksal, der Gott, der selbst nun mitkämpfte, um ein edles Volk zu erretten. Seyd es, und derselbe Gott schützt auch euch.

IV.

Neuer Aufruf an die Deutschen, daß sie die Wichtigkeit des Augenblicks nicht vergessen. *)

Nicht mit der Gewalt rednerischer Waffen will ich Euer Herz fortreißen, nicht mit Bildern der nahen Vergangenheit und Zukunft Euern Verstand einnehmen. Mit ein paar einfachen Worten der Ueberlegung will ich Euch an die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks erinnern, an die nächstverflossenen Weltbegebenheiten, an die nächsten, die da kommen werden; an Euern Standpunkt zwischen beyden. Euer Handeln macht den Ring in der Kette aus. Europa, man kann sagen, die gebildete Welt, schwebt auf einer gefährlichen Spitze; nur wenig Momente des Gleichgewichts giebt es, wo ein kleiner Stoß bestimmen kann, wohin es fallen soll. Euer Entschluß ist dieser Stoß. Faßt ihn muthig zur rechten Stunde! Ihr habt das Felsenriff der Tyranny umklammert; laßt es im rechten Augenblick los, und der Strudel reißt euch fort nach oben.

Die Franzosen haben durch eine verdrehte Darstellung die Ehre ihrer Waffen und ihres Führers

*) Dieser in Königsberg besonders abgedruckte Aufsatz hat manches historische Interesse, welches ihn auch den Lesern dieser Beiträge willkommen machen wird.

in Euern Augen retten wollen, damit Ihr keine Hoffnung für die Zukunft schöpft; sie bedecken die Blößen des gegenwärtigen Augenblicks mit Lügen, um die völlige Ohnmacht zu verbergen, in der sie sind, und Euch nur wenige Monate hinzuhalten. An beydes wollte ich Euch erinnern.

Nicht die Kälte hat die Franzosen in Rußland zu Grunde gerichtet, sondern allein das System ihres Führers, was wir meisterhaft genannt haben, so lange es mit Erfolgen begleitet war, was an dem Kolosß Rußlands und der Standhaftigkeit dieser Nation gescheitert ist. Er hat die Karte verloren, auf die er den größten Theil seiner Macht gesetzt hat, um eine Welt zu gewinnen; als wegwerner Spieler, nicht als weiser Fürst und Feldherr, steht er vor unsern Augen.

Die Franzosen behaupten, ihr ganzes Unglück rühre von der Kälte her. Anfangs Oktobers, als der König von Neapel die Schlacht von Tarutina verlor, und der Rückzug anfang, hatten wir in Rußland die schönsten Herbsttage; an der Beresina war Thauwetter, und erst bey Wilna fing der heftige Frost an. Damals war aber die französische Armee schon auf 25000 Mann zusammengeschmolzen. Von diesem Zeitpunkt an vollendete der Frost die Auflösung und Vernichtung dieser Armee.

Die Franzosen behaupten, in allen Gefechten siegreich gewesen zu seyn. Wenn die vielen Schlachten, welche die Russen auf ihrem Rück-

zug lieferten, alle bloß deswegen für verloren gehalten sollten, weil die Russen sich am folgenden Tage zurückgezogen, und ungeachtet sie in der Nacht das Schlachtfeld behaupteten, so ist nichts billiger, als daß alle Schlachten, welche die Franzosen auf ihrer Flucht lieferten, gleichfalls für verloren geachtet werden, und um so eher, als sie 50 und 60 Kanonen dabey einbüßten, während die Russen auf ihrem Rückzug fast gar kein Geschütz verloren. Was soll man aber zu der Schlacht des Königs von Neapel sagen, die vor dem Rückzug statt hatte, und in welcher er 38 Kanonen verlor? Und was von dem in der Geschichte einst berühmten Vertheidigungskriege des Grafen Wittgenstein an der Düna, von seinen Schlachten bey Gleszi und Polozk? Mit einer Armee, die nie über 30000 Mann stark war, und oft kaum 16000, hat er in 6 Monaten 40000 Gefangene gemacht.

Die Franzosen gestehen, daß sie ihre ganze Kavallerie und ihre ganze Artillerie verloren haben, behaupten aber, die Armee sey gerettet. Fragt die Einwohner Preußens, wie die fliehenden Ueberreste dieser Armee, ohne irgend eine militairische Verfassung, im elendesten Zustande und in allen möglichen Vermummungen auf Handschlitzen durch Preußen gezogen sind.

Wo wollte der französische Kaiser seine Winterquartiere nehmen? Nach und nach in Smolensk,

Witepsk, Minsk, Wilna, hinter dem Niemen, in Königsberg, hinter der Weichsel. Nirgend konnte die Armee zum Stehen kommen. Liegt darin ein weiser Plan? Und macht es nicht von der andern Seite den russischen Waffen Ehre, so von Moskau bis an die Weichsel 200 Meilen den Feind ohne Rast verfolgt zu haben? Wer die Kriegsgeschichte kennt, weiß, daß nie etwas Aehnliches vorgekommen ist, und wer den Krieg kennt, wird einsehen, daß es kein Leichtes war.

Von der Armee, die nach Frankreich zog, ist nichts mehr vorhanden, als Preußen, Oesterreicher und Sachsen, zusammen 45000 Mann; 16000 Preußen haben bereits die Parthey des Tyrannen verlassen; die Oesterreicher und Sachsen ziehen sich ohne Schwertstreich zurück. Hinter der Weichsel ist nichts, denn der Feind hat die Brückenköpfe von Marienburg, Dirschau und Marienwerder mit Zurücklassung des Geschützes geräumt. In Thorn und Danzig befinden sich unzureichende Garnisonen. Danzig ist bereits besetzt. Die große russische Armee hat Bialystock passirt und ist auf dem Marsch nach Warschau. Die schwachen Ueberreste, welche der Feind bey Posen und Bromberg sammeln will, werden sich zurückziehen, ehe sie in Gefahr kommen, zerstreut zu werden.

Die Alliirten Frankreichs, Oesterreich und Preußen, schwanken sichtlich; wollten sie Frank-

reich um jeden Preis halten, wollten sie sich für diesen Staat aufopfern, so hätten sie längst ganz andere Maaßregeln ergreifen müssen. Die Begehrenheiten werden diese Mächte unstreitig mit fortreißen.

In ganz Deutschland befinden sich, außer den Neuankommenden, keine anderen französischen Truppen, als die schwachen Garnisonen der Oder-Festungen und das Korps des Marschalls Augereau, höchstens 15000 Mann stark. Die Neuankommenden sind schwache Haufen, welche aus allen Gegenden des Reichs, so viel es die innere Sicherheit erlaubt, zusammen gezogen worden. Wenn sie wirklich alle einen Punkt erreicht haben, so werden sie kaum ein schwaches Armeekorps bilden.

Während der Kaiser von Frankreich so Alles aufbietet, um dem Strome des Verderbens, der über seine Macht eindringt, so schnell als möglich einen schwachen Damm entgegen zu stellen, und Kräfte hinter der Elbe und Oder wieder zu sammeln, die Deutschland im Zaum halten und den Russen Stillstand gebieten sollen, ist er in Paris mit aller möglichen Anstrengung thätig, durch neue, große Mittel seine Herrschaft zu sichern und sich wieder furchtbar zu machen. Zwen Zwecke hat er vor Augen: sein Volk zu beruhigen, jede Empörung im Keim zu unterdrücken und eine große Armee aus der Masse seiner Milizen nach Deutschland zu führen.

Wird es möglich seyn, alle nöthigen materiel-
len Mittel für diese Armee aufzubringen?

Wird es möglich seyn, diese Armee schnell ge-
nug zu bilden und vorzuführen, ehe in Deutsch-
land Alles verloren ist?

Wird diese Milizarmee sich überhaupt bereit-
willig zeigen, die Gränzen Frankreichs zu über-
schreiten?

Wird es dem Kaiser gelingen, alle Keime der
Empörung in Frankreich zu unterdrücken?

Die Beantwortung dieser Fragen, welche das
Schickal Europa's entscheidet, steht in Eurer
Hand, Deutsche!

Alles wird seyn, wenn Ihr ruhig bleibt, und
Euch ferner still fügt. Denn was ist der Zeit und
einem Tyrannen nicht möglich?

Nichts von Allem wird seyn, wenn Ihr die
Waffen ergreift, und, den Augenblick der Ohn-
macht benutzend, den kranken Riesen mit einem
Schlage völlig niederwerft.

Bedenkt Eins, und dann entschließt Euch!
Euer Aufstand zieht Preußens und Oesterreichs
Erklärung nach sich, wenn sie noch nicht erfolgt
ist, und, ganz Deutschland in Aufstand gegen
Frankreichs Tyranney, löst die eignen Fesseln die-
ses Landes. Man wird dort in dieser verzweifelt-
en Lage die kürzesten Mittel ergreifen, um Ruhe
zu gewinnen; man wird dem Tyrannen ein Ende

machen. Auf seinem Grabe tritt der Friedensengel mit dem Delzweig Euch entgegen.

Bedenkt, deutsche Männer! daß dieser Augenblick nie wieder kehrt! Bedenkt Eure Pflicht!

V.

Gespräch zweyer deutschen Soldaten in russischen Diensten.

- a. Auch nicht ein Stein blieb auf dem andern stehen,
Als sollte Alles untergehen;
So zog der Feind die Straße durch das Land —
- b. Bis sich ein Stein auf seinem Wege fand,
Der wie ein Fels in Meereswellen stand;
Der konnte nicht erschüttert seyn,
Und hieß: — der große Wittgenstein.

S — ch.

VI.

Napoleon auf einem Thurm im Kreml
zu Moskwa.

Auf hohem Thurm in Moskwa stand
Der Bürger in heiterer Nacht,
Und blickte hinab in verwüdetes Land,
Hinauf zu der Himmel Pracht;

Und da — mit vermessenem stolzen Sinn —
 Erhob er die blutige Hand,
 Wies auf die ewigen Sterne hin,
 Den Blick zum Himmel gewandt.
 „Du Herrscher dort oben, nimm deine Welt,
 „Die Erde hier unten ist mein:“
 So sprach er, — und glaubte, der finstere Held,
 Ein Gott und allmächtig zu seyn.
 Da zückten Strahlen von Norden auf,
 Eine flimmernde wallende Blut
 Flog rasch am Bogen des Himmels herauf,
 Und tauchte die Sterne in Blut;
 Und er, der nimmer gezittert hat,
 Erbebte, — und stieg in das Grab
 Der alten mächtigen Kaiserstadt,
 Zu Moskwa's Ruinen hinab.
 Den allmächtigen Gott verspottete nicht,
 Du stolzer Erdensohn;
 Wenn er aus Flammen am Himmel spricht,
 Dann zittre auf deinem Thron.
 Es sank — verweht wie dürres Laub —
 Des Helden Macht in den Tod.
 Die Erde — du Stolzer, gebildet aus Staub,
 Beherrscht, wie den Himmel, nur Gott.

Schlippenbach.

VI.

U n d a ß J a h r 1 8 1 3 .

Edler Freund! bist endlich du erschienen
In des Friedens holdem Glanz?
Blühet uns aus dampfenden Ruinen
Auf der Freyheit Siegeskranz?

Ja, du wirst das Heldenvolk belohnen,
Das mit hochbeseeltem Muth,
Das, ein ew'ges Beyspiel für Nationen,
Leben opferte, und Gut.

Viele der entschlafnen Brüder schieden
In dem Sturm des Kampfes hin;
Doch der Menschheit Kampf ist nun entschieden
Und die Freyheit Siegerin.

Dörfer, Städte rauchten auf in Flammen,
Und verlassen war das Land;
Alles fiel in Trümmern schon zusammen,
Und die Freyheit war verbannt.

Doch der Tyranny seht enge Gränzen
Setzt der Freyheit edles Reich;
Herrlich wird die Sonne Ostens glänzen,
Und der Abendstern wird bleich.

Und der Genius der Nacht entschwindet
Vor des Tages lichtem Glanz;
Seine Zauberkraft ist hin, und windet
Ihm nun keinen Lorbeerkranz.

Drum sey du, beglücktes Jahr! mit Freude
Hochgefeuert von der Welt;
Freundlich, wie du uns erschienenest, scheide,
Reich an Segen für die Welt.

Eine Hymne für die fernsten Zonen
Ist jezt Moskau's Heiligthum;
Nimmer fehlen Rußlands Siegeskronen,
Denn sein Name ist sein Ruhm.

Karl v. Kleist.

VII.

Das Siegeszeichen.

Millionen sanken nieder
Zu der Erde kalten Staub,
Dennoch kehrt kein Friede wieder,
Alles wird des Todes Raub.

Fesseln tragen Meer und Erde,
Und das Kind vom Mutterschooß,
Und den Mann von seinem Heerde
Reißt der wilde Krieger los.

Nun so sey der Kampf begonnen,
Und des letzten Menschen Blut,
Wenn er sterbend Sieg gewonnen,
Lösch' die dieser Flammen Glut.

Die Menschheit trauert, ein Welttheil zieht
Dem andern feindlich entgegen,
Und allenthalben die Freude entflieht
Und Glück und jeglicher Segen,
Und ach! es schreitet ein Held voran,
Gesüßt auf zertrümmerte Kronen,
Und hinter ihm folgen Mann für Mann
Mit Waffen und Wehr Millionen.

Bis zu der Pöle ewigen Nacht
 Im kalten eisigen Norden,
 Dabin will der Bürger mit Heeresmacht,
 Die starken Kinder zu morden.
 Erzittre, du armes bedrohtes Land,
 Dir fehret die Freyheit nicht wieder,
 Er, der mit Fesseln zehn Reiche umwand,
 Wirft auch im Staube dich nieder.

Der starke Sohn der freyen Natur
 Weiß nimmer zu zittern, zu zagen,
 Er bebt nicht, wenn auch in eisigter Flur
 Kaum Pulse des Lebens noch schlagen;
 In seinen Adern da wallt es wie Blut,
 In gelüfteter Brust da flammt ihm der Muth.

Stürmend, brausend, gleich Gewittern,
 Zieht des Feindes Macht heran;
 Einen Erdball zu zersplittern,
 Schwellen finstre Wolken an;
 Tausend Blitze fahren nieder,
 Weite Ströme färbet Blut,
 Flammend scheint der Himmel wieder
 In verbrannter Städte Blut,
 Ruinen starren, und Rauch umhüllt
 Die wüthigen blutigen Horden,
 Nacht deckt der Sonne freundliches Bild,
 Wo Menschen, wo Brüder sich morden.
 Kaum faßt der Erde Mutterschooß
 Der Kinder zerschmetterte Glieder;
 Der Tod, aus den Fesseln der Hölle los,
 Wirft Alles, was athmet, darnieder.

Erbebst du noch nicht, du starker Mann
 In deinem eisigten Norden?
 Es streben noch einmal Millionen heran,
 Das letzte Daseyn zu morden.

Gott ist groß! und mächtig! mit starker Hand
 Errettet er sein treues Land;
 Nie wird der Russe verzagen,
 Gott hilft die Feinde ihm schlagen!

Wo, umringt von tapfern Schaaren,
 Rußlands heilige Fahnen wehn,
 Seht ihr da, mit Silberhaaren,
 Einen Greis im Kreise stehn.

Hört ihr ihn begeistert sprechen,
 Hört den feyerlichen Eid,
 Kühn das Vaterland zu rächen,
 Mit dem Schuß, den Gott verleih.

Auf zum Himmel, neu belebet,
 Schaut der Blick, der hofft und glaubt,
 Und ein Adler naht, und schwebet
 Kreisend um des Greises Haupt. *)

*) Nach allgemeiner Versicherung der unter dem Kommando des Feldmarschalls Fürsten Kutusow = Smolenskoj versammelten Krieger, war es wirklich der Fall, daß ein Adler über das Haupt desselben kreifte, als er die Armee anredete, und diese den schwebenden mächtigen Adler als ein glückliches Vorzeichen erkannte.

Da erbebt ein heiliger Schauer
 Durch die Brust der Heldenschaar,
 Und die große Völkermauer
 Wird des Vaterlands Altar.

Hunderttausend Helden knieen
 Auf der Heimath Erde hin,
 Aller Krieger Herzen glühen,
 Siegeskraft erfüllt den Sinn.

Wo des Reiches heil'ges Zeichen
 Uns vom Himmel niederschwebt,
 Kann die Fahne jemals weichen,
 Der dies Bildniß eingewebt?

Führ' uns hin ins Schlachtgedränge,
 Held Kutusow! führ' uns an;
 Gott mit uns, der Feinde Menge
 Nimmer uns besiegen kann.

Wie Staub im brausenden Sturme flieht,
 Wie Flocken im Winter zerfliegen,
 Der Wolke gleich, die vorüber zieht,
 Ward schnell der Feind vertrieben;
 Die Todtengebeine, die ließ er nur,
 Die Welt erblickt ihn nicht wieder,
 Ruinen blieben auf seiner Spur,
 Doch brennt er die Menschheit nicht nieder;
 Sie lebt im Norden, in Muth und Kraft,
 Weiß nicht sich der Kette zu schmiegen;
 Ihr ward die heilige Wissenschaft,
 Mit Gott im Herzen zu siegen.

Gott ist groß! *) und mit starker Hand
Errettet er sein treues Land
Und half die Feinde schlagen.

Schlittenbach.

*) Dies sind die Worte des Feldmarschalls Fürsten Kutusow:
Smolenskoj in einem seiner an des Kaisers Majestät geschrie-
benen Siegesberichte.

Beyträge.

zur

Geschichte des Kriegs

zwischen

Rußland und Frankreich

in den Jahren 1812 und 1813,

herausgegeben

von

Ulrich Baron v. Schlippenbach,

Russisch-Kaiserlichem Landrath und Ritter.

Excitat auditor studium, laudataque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet.

Ovid.

Zweytes Heft.

Mitau, 1813.

Gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

1813

1813

Geschichte des Reichs

zwischen

Frankreich und Preussen

in den Jahren 1811 und 1812

von

Ist zu drucken erlaubt.

Friedrich Sivers.

Verlag des Verlegers Sivers und Wittich

Erstlich in der Stadt Frankfurt am Main
im Verlage des Verlegers Sivers und Wittich

1813

Verlag des Verlegers Sivers und Wittich

1813

Verlag des Verlegers Sivers und Wittich

I.

Schlussworte einer Rede: „über die Beurtheilung des moralischen Charakters der Regenten aus deren öffentlichen auffallenden Handlungen,“ gehalten am preußischen Krönungsfeste, den 18ten Januar 1813, in dem großen akademischen Hörsaal zu Königsberg, in Gegenwart des Herrn Grafen von Wittgenstein, vieler andern russischen und preußischen Generale und einer großen Anzahl Zuhörer aus allen Ständen, von D. Ernst Hennig, königl. preuß. geh. Archivdirektor und Professor. *)

(Nach Verlesung der Urtheile der Fakultäten über die eingegebenen preisbewerbenden Abhandlungen der Studirenden.)

Sie, geliebte Kommilitonen! welche sich um die Preise beworben haben, werden an diesem Urtheil der Fakultäten den Charakter der Unpartheylichkeit und der Billigkeit nicht verkennen, und darin

*) Dieses mir aus Königsberg von einem Freunde mitgetheilte Fragment wird der Verfasser um so mehr, wie ich hoffe, hier gedruckt zu finden nicht mißbilligen, da, was er so meisterhaft ausgesprochen, nichts anders als die allgemeine Stimme der braven Preußen seyn kann.

Der Herausgeber.

zugleich jene Sprache des vertrauensvollen Verhältnisses nicht überhören, welches die akademischen Lehrer mit Ihnen verbindet. Schon in Rücksicht dessen werden Sie dies Mittel zu Ihrer ehrenvollen Auszeichnung als eine Ermunterung aufnehmen, nicht nur in Ihrem Eifer für die Wissenschaften fortzufahren, sondern auch nach diesem ersten Versuch Ihrer Kräfte, Ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um künftig das Ziel desto gewisser zu erreichen, dem Sie jetzt zum Theil so nahe gewesen sind.

Diesen Wunsch richten die sämtlichen akademischen Lehrer auch an alle übrige Zöglinge unserer Albertina, und setzen die Hoffnung seiner Erfüllung vorzüglich darin, daß, so wie Ihr allseitiges Bestreben sichtbar ist, durch sittliche Würde sich Achtung zu erwerben und durch Ihre seltne Anhänglichkeit an Ihre Lehrer deren Freundschaft sich zu eigen zu machen, ein immer reger werdender Eifer für die Wissenschaft unter Ihnen sich ausbreitet. Ueberzeugen Sie sich deswegen, daß dieser für Sie so festliche Tag auch schon um deswillen für uns ein Festtag seyn würde, wenn ihn nicht das allgemeine Interesse des Vaterlandes dazu erhöhe. Auch dieses liegt Ihnen sehr nah, auch dieses ist mit das Ihrige, da der Mehrtheil von Ihnen aus Eingebornen besteht, die von dem Staat einst Schutz und Unterhalt erwarten. Sie haben schon mehrmals öffentlich bekundet, wie viel

Ihnen das Vaterland und dessen König gilt, —
 wohlan! — widmen Sie beyden heute eine stille
 Feyer durch Vereinigung Ihrer Glückwünsche mit
 den unsrigen für das steigende Glück und die Ehre
 der preussischen Krone, deren Jahresfest wir heute
 feyern.

Sechs Sonnenwenden sind vorüber gegangen
 ohne Hoffnung für eine günstigere Zukunft, ja
 selbst ohne die Erquickung, unsre Wünsche öf-
 fentlich aussprechen zu dürfen. Jetzt dürfen wir
 es, da wir uns in der Gewalt einer seit Kuriks
 Zeiten fast immer mit uns verbündet gewesenen
 benachbarten Nation befinden, die die erste von
 den dreyen ist, welche den Namen einer Nation
 verdienen, und die so unaussprechlich großmüthig
 und edel an uns handelt, daß Staunen und Be-
 wunderung, Liebe und Dankbarkeit unsre Herzen
 für sie erfüllet. Diese Nation, die nach unaus-
 sprechlichen Aufopferungen und unzähligen Käm-
 pfen von der Vorsicht den Sieg erhielt, könnte
 jetzt alle Rechte des Siegers über uns ausüben,
 alle Drangsale des Kriegs über uns häufen, ja,
 unsre Selbstständigkeit vernichten. Dennoch er-
 tönt von ihres angebeteten Alexanders Throne ge-
 gen uns die Sprache der Herzlichkeit und der
 Milde; sie zieht friedlich und freundschaftlich durch
 unsre Gränzen, sichert unser Eigenthum und un-
 sre Personen, bestrafet die Störer unsrer Ruhe,
 schirmt unsre Geseze und Einrichtungen, vertraut

solchen Helden unsre Obhut, die uns durch Wiederkeit bezaubern, beeifert sich, die unvermeidlichen Beschwerden beym Durchzuge uns möglichst zu erleichtern, und — was des Patrioten Herz mit höchster Begeisterung fühlt — verspricht uns öffentlich, der Monarchie Friedrichs ihren Glanz und ihre Ausdehnung wieder zu geben. Was soll ich sagen, um das Große und Edle auszudrücken, das in einem solchen Betragen liegt! So wie in der ganzen Geschichte der Krieg beyspiellos ist, welchen diese edle Nation bisher bestanden hat, eben so beyspiellos ist dies Benehmen des Siegers gegen uns. Wenn jenes Volk, unter dessen Befehlen unsre Brüder fechten mußten, von der Großmuth ganz unterrichtet seyn wird, mit der uns Rutheniens Edhne entgegen kommen, so muß es selbst, ergriffen von Bewunderung und Staunen, das Hochgefühl der Wonne rechtfertigen, mit dem wir solche Feinde empfangen, mit dem wir für solche Feinde beten. Feinde? Nein! nicht mehr dies Wort von meinen Lippen, da mir das Herz hoch aufwallt beym Andenken an eilf glückliche in Rußlands Gränzen verlebte Jahre. Nicht mehr dies Wort an Preußens Nordgränze, von woher Rußland seinen ersten Fürsten, seinen Kurir, nahm. Nicht mehr dies Wort in unsern Mauern, den ewigen Zeugen von Alexanders Schuld. Nicht mehr dies Wort in diesen heiligen Hallen, wo Hunderte von Rußlands Fürsten und

Edlen, Hunderte von Rußlands Gelehrten gebildet wurden. Nicht mehr dieß Wort vor diesem unserm Palladium, dem Bilde des edlen Stifterß unsrer Akademie, dessen Schutzgeist ungesehen um uns schwebt. Erwache von deinem Todtenschlase, frommer Albert! Leben riesele wieder durch deine morschen Gebeine, dein Herz erglühe von Freude, Jubel entfunkle deinem Auge! — Dein Tag ist da! Sieh, aus ihren Särgen reichen Rußlands Herzoge, Könige und Großfürsten, wieder ihre Hände deinen Vorfahren im Hohemeisterthum, erneuernd ihre alten Bündnisse, und Dir entwickelt sich jetzt, gerade nach 300 Jahren, die Hoffnung zum Gelingen Deiner Plane für des Vaterlandes Unabhängigkeit. Der große Bund, welchen Du und Maximilian, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der König von Dänemark, mit Rußlands Bassili Swanowitsch zur Rettung Deiner Unabhängigkeit schlossen, reißt jetzt seiner Erfüllung entgegen. Bis jetzt hat die Geschichte nicht gewagt, den Schleyer zu lüften, der auf deinem kühnen politischen Geheimnisse lag; nicht gewagt, zu verkünden, was die Großmuth Bassil's durch sieben Jahre dir leistete. Durch des Schicksals Mißgunst zerschellten deine Plane an der Klippen der Unmöglichkeit; brausend stürmte der politische Zeitgeist bey Dir vorüber, stürzte Dich, den Unmächtigen, nieder, warf dich in die Hand Deines Gewalthabers. Im Jahr 1813

will Rußland an Deinem Nachfolger erfüllen, was ihm im Jahr 1513 unmöglich ward. Für Wilhelm's Unabhängigkeit schickt es seine Söhne in den neuen Kampf, um den Glanz von Friedrich's Krone zu retten, versammelt seine Helden aufs Neue der Norden und Osten.

Vertrauensvoll überlassen wir Dir des Vaterlandes Schicksal, Vater Wilhelm! — Zertrümmert ist unser Wohlstand; die Blüte unsers Glücks zerfraß ein giftiger Wurm; Noth, Elend, Krankheit und ein tausendarmiger Tod wüthen umher in unsern Hütten. Dennoch dünken wir uns noch stark unter Dir, weil wir frey sind unter Dir; wir dünken uns groß, weil Du uns schüttest; dünken uns glücklich, weil Du uns liebst. Fluch treffe den Freyler, der Deine Güte mißbrauchen will! Zertritt den Falschen, der Dir aus Egoismus schmeichelt; stürze die Kabale; zernichte den Nichtswürdigen, der sich durch Ränkesucht erheben und des Vaterlandes Bestes nicht fördern will! Lehne Dich an uns, Vater Wilhelm! und an unsre Treue! Wir hassen den, der nur mit seiner Deutschnheit prunkt. — Wir wollen sie bewahren durch Thaten der Kraft. Doppelt schwer drückt die Last der Krone zu dieser Zeit, wo es so schwer ist, Regent zu seyn; aber höher als je ertobert auch die Flamme der Liebe in unsern Herzen für Dich empor. Vernimm den frohen Ruf Deines Volks, daß, im Arm seiner ehemaligen

Waffenbrüder, das Wiegensfest Deiner Krone
 fehert, vernimm ihn aus Albertus Hallen, wo
 aus Aller Herzen der feurige Wunsch hervordringt:

Es lebe Alexanders Freund, der
 Vater seines Volks, Friedrich Wil-
 helm lebe!

II.

Ueber die Kultur der Russen.

Man hat der russischen Nation, in französischen
 Schriften und deren deutschen Wiederhall, den Vor-
 wurf der Barbarey gemacht, und daß, wo sie sich
 der Kultur der unter dem Schutz Napoleons aus-
 gebildeten Staaten nähern wollen, dieses nur
 nachahmend, nicht erschaffend, geschehen können.
 Es früge sich: ob die Ereignisse des verflossenen
 Jahrs diese Beschuldigungen widerlegt oder bestä-
 tigt haben.

Daß die Russen Gut und Leben hingaben, um
 die kalte Erde behalten zu können, welche nicht
 einmal Neben trägt, wie am Neckar, an der Mos-
 sel und am Rhein, wird der kultivirte Deutsche
 schon befremdend finden, und allenfalls den Spa-
 niern hingehen lassen, denen keine Trauben, wohl
 aber wieder Sauerfohl und gute Braten abgehen.
 Daß aber eben diese Russen, welche in einem
 schimpflichen Frieden ihr Land ja behalten und
 schonen können, diesen nicht annahmen, sondern

den Feind zum Lande hinausschlugen; daß sie nicht, wie brave Deutsche, auf die Franzosen nur schimpften, sondern sie tödteten; nicht ihren Monarchen nur lobten, sondern für ihn kämpften; nicht auf sein Wohl Pokale leerten, sondern ihr Blut vergossen, daß ist ein offenkundiges Zeichen der Barbaren, welche die Russen mit ihrer Kultur in ein entferntes Zeitalter zurückweist, in dem die alten Heiden, die Griechen und Römer, lebten, welche eben so unangebildet waren. Verzeihlich wäre es allenfalls, auf Kathedern und in eleganten Gesellschaften, um die Bekanntschaft mit der alten Geschichte roher Nationen zu beweisen, von den Thaten der heidnischen Völker in Rom und Sparta zu sprechen; ja man könnte sie sogar kalt bewundern, und einen Themistokles, Leonidas, oder einen Mucius Scävola oder Fabius groß nennen, weil es auch in Frankreich Mode ist; aber diese alten Barbaren nachahmen, selbst ein Themistokles und Fabius Kutusow in einer Person, oder ein Leonidas Bagration zu seyn, oder auch als gemeiner Russe, wie ein Mucius, die Hand sich selbst abzuhaufen, welche dem Feinde dienen sollte, ist gewiß barbarisch, und verräth wenig Gemüth, das sich nur in Liedern und Gesängen, allenfalls in Thränen und Mondscheingefühlen, nicht aber in solchen fürchterlichen Kraftäußerungen ausdrückt, welche überhaupt nur Rohheit zur Tendenz haben; zu geschweigen, daß den gebilde-

ten Mann andere Potenzen in seinem Innern bestimmen müssen, es ihm auch gleichviel seyn kann, wer die Erde beherrscht, vielmehr eine Universalmonarchie, schon in der Nachbildung der Form, an das von ihm erkannte Universum gränzt, sein Absolutes nicht die bloße Erde beschränkt, also nicht nur von den Pflichten gegen letztere, sondern von allen andern absolvirt, welche die subjektiv lebende Menschheit fordern könnte, und nur die objektive Menschheit, also auch die vergangene und künftige, beschaut. Doch, wo ist solches Raisonnement unter den rohen Russen zu finden? Man könnte sogar glauben, sie verstünden es nicht; welches um so wahrscheinlicher wird, da sie nicht in dem Worte und Ausdruck, diesem eigentlichen Zeichen der Göttlichkeit im Menschen, sondern in Thaten Werth suchen, für die es kaum so kraftvolle Worte giebt. Gesezt auch, man wollte alle diese Beweise der Barbarey nicht gelten lassen, so ist der doch unumstößlich: daß sie nicht einzelne kleine Kommanden ihres Feindes in kleinen höflichen Gefechten, sondern ganze Armeen, ja man kann sagen, Nationen, vernichteten, also, so viele Menschen opferten, bloß um ihr angegriffenes Land als Eigenthum erhalten zu können, wogegen eine kultivirte Nation sich zwar einigermaßen zur Wehre gestellt, um nicht für schwach zu gelten, sich selbst aber und den Feind mehr geschont hätte, um die Menschheit durch Menschen ruhig forter-

zeugen und das Schicksal wirken zu lassen, das, bekanntlich, nur dramatisch angeschaut werden kann, und seine letzten Akte schließt, wenn es Zeit ist. Diese Ansicht wäre einer kultivirten Nation würdig gewesen, ohne sich deshalb für eine besiegte zu halten; sie konnte sich ja dem herrschenden Princip des Zeitalters anschließen, und wieder andere zu besiegen beitragen, und dann sich auch nur selbst rühmen und unbesiegbar erklären, mithin im eigenen Lande ohne vieles Blutvergießen als Heldenvolk gelten.

Endlich, so hat der Russe auch Religion, und zwar nicht als Naturphilosoph, sondern als Naturmensch. Er glaubt an eine individuelle Unsterblichkeit, und Lohn und Strafe nach dem Tode, also nicht bloßes Rückkehren zum Ein und All, wo dann dieses es selbst zu verantworten hätte, wenn das Ein, wie es hier in der sinnlichen Form erscheine, nicht viel nutz gewesen; und das wäre denn nicht weniger ein Beweis der Barbarey, da bey solchen Begriffen nicht einmal für schweres Geld ein Spion, vielweniger noch eine Festung zu erkaufen wäre, der natürliche Trieb zur Verbesserung aber, zum höhern Anstreben an eine allgemeine Religion, oder eine himmlische Universalmonarchie, wie an die irdische, verloren ginge, also solcher Glaube weder human noch kosmopolitisch wäre.

Die zweyte den Russen gemachte Beschuldi-

gung, daß sie nämlich eine mehr nachahmende als selbstschaffende Nation wären, ist eigentlich schon in dem Vorhergesagten bewiesen; denn Nachahmung der alten Helden wären schon ihre neuesten Thaten zu nennen. Indes, in so fern die augenscheinliche Erfahrung des Moments dieses ausspricht, wird es sich am besten darthun lassen.

Die Russen sahen hin und wieder eine kleine steinerne Einfassung eines Wasserbehälters vor fürstlichen Palästen; sie ahmen dieses nach, zwängen meilenweit schiffbare Ströme in Granitquadern ein, und umbauen Kanäle wie eine kleine winzige Wasserkunst. Sie sahen hin und wieder in Haupt- und Residenzstädten einen isolirten Palast; gleich kommen sie und bauen eine ganze Residenzstadt von lauter Palästen. Sie fanden hin und her zerstreut eine Säule als Zierde der Tempel; sie ahmen die Meisterwerke der Baukunst nach, und lassen die Kuppel ihres Tempels der Mutter Gottes zu Kasan, auf einer Reihe von Säulen aus geschliffenem Porphyrganit, aus einem Stücke, in einer Höhe ruhen, wie man nur selten aus mühsam zusammengefügten Stücken zu sehen pflegt. Eben so machen sie es auch mit andern Künsten und Produkten des Kunstfleisses und der Nationalindustrie; ja der gemeinste Mann braucht nicht einmal Jahre lang ein Handwerk zu lernen, sondern er treibt es in demselben Augenblick, als

er dessen bedarf. Doch: wozu Beyspiele in Menge anführen, wo ein einziges großes für immer genügt?

Als Karl der Zwölfte, der Held seines Jahrhunderts, die Völker besiegte, schon damals ahnte Rußland nach wenig Lehrjahren die Kunst nach, und zwar so ins Große, so übertrieben, daß der Lehrmeister dabey zu Grunde ging. Jetzt sollte man geglaubt haben, Rußland hätte sich in einem ganzen Jahrhundert mehr ausgebildet; wäre zur Kultur vorgeschritten und hätte so ein eigenes schaffendes Genie entwickelt, wie Katharina und ihr Feldherr Suworoff wohl glauben ließen. Da fing Napoleon an, auf eine ganz neue Weise die Kriegswissenschaften zu behandeln, und fesselte den Sieg an seine Pläne. Rußland beschloß, auch diese Kunst nachzuahmen, und legte schon seit mehreren Jahren dem Meister einige Fragen vor, die er nicht löste, aber umging, nun aber den klugen Jünger lieber fortschaffen wollte, der seinem Ruhme drohte. Aber zu spät! Rußland hatte zu gut Doktrin und Methode begriffen; und abermals ging ein Meister zu Grunde, und ließ seine ganze Schule in allen zehn Korps oder Klassen zurück.

So aber beweist sich der Nachahmungstrieb der Russen vorzüglich in der Vergrößerung, Erweiterung zum Kolossalen des nachzuahmenden Gegenstandes; und ich glaube gewiß, daß

das Gesagte überflüssig hinreicht, die Barbarey und den Mangel an eigener Produktivität der Russen zu beweisen, und so jene Fragen leider in dem Sinn zu beantworten, wie ihn, wenn nicht das Wort, doch die That der Deutschen bisher ausgesprochen hat, und es ist jetzt an ihnen die Reihe, eine andere Ansicht zu bekräftigen.

Schlippenbach.

N a c h s c h r i f t.

Dieser bereits im December des vorigen Jahrs geschriebene Aufsatz konnte verschiedener Ursachen wegen nicht im ersten Heft abgedruckt werden. Jetzt, bey dem so edlen und kräftigen Benehmen der Preußen und anderer Norddeutschen, die durch Theilnahme an dem allgemeinen Kampf, und, nach dem Zeugnisse aller russischen Militairpersonen, durch ein vorzügliches herzliches und zukommendes Betragen gegen die Befreyer Deutschlands, ihre Achtung und Würdigung der russischen Nation so offenbar darlegen, möchte dieser Aufsatz völlig überflüssig und zwecklos erscheinen, wie er beydes in der Anwendung auf die se Deutschen auch wirklich ist, nicht aber als Notiz für diejenigen deutschen Schriftsteller, welche, wie z. B. in einem Aufsätze der nordischen Miszellen

zur allgemeinen Weltkunde, Sitten und Charakter der Russen, ohne Kenntniß von beyden, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus niedriger Schmeicheley des Willens der Feinde Rußlands und der Freyheit der Welt, mit den gehässigsten Farben zu schildern gewagt haben.

Einer der edelsten deutschen Schriftsteller, Jean Paul, in seinen Dämmerungen, die als Morgenröthe seines Vaterlandes erschienen, hat es bewiesen, daß, der Feindesgewalt zum Troß, ein biederer Deutscher seine Landsleute, selbst mit beißender Satyre, zur Aufrechthaltung ihrer Nationalehre aufrufen konnte, welche in diesem Augenblicke eben dieselben Russen durch ihr Beyspiel wecken und beleben, deren Charakter und Sitten andere niedrige und wahrscheinlich erkaufte Schriftsteller so roh und barbarisch darzustellen sich bemüht haben.

Der Verfasser.

III.

Gedanken bey Veranlassung eines französischen und eines deutschen Sprichworts.

Frankreich hat seit der Revolution, außer einer Menge Erfahrungen, die nie Gemeingut der ganzen Welt geworden, für sich eine beynahe ganz neue Sprache erhalten, da ich: gewonnen, unmöglich sagen kann. Nicht daß die Begriffe gerade neu sind: es giebt wohl schwerlich etwas Neues unter der Sonne; aber die Form ändert sich oft in allen Dingen, und diese Form ist das äußere Wesen der Gegenstände, also gerade das, was der Blick zuerst auffaßt, ehe das eigentliche Seyn ihm enthüllt werden kann. Man höre Franzosen sprechen; welche neue Worte, die früher unbekannt waren! Von der Guillotine an bis zur Konfiskation tönt Alles so fremd; doch mit einem, seit Rains erstem Brudermorde, bis zum neuesten Sklavengang unglücklicher Konfiskirter, längst bekannten Begriff. Auch Sprichwörter, diese Begleiter allgemein angenommener Wahrheiten, sind neu entstanden, und unter diesen möchte wohl das allgemeinste, wie das wichtigste und gültigste seyn, das jeder Franzos wählt, wenn er von einem recht derben Lügner spricht, und ausruft: *il ment comme un bulletin!* Wenn schon Machiavell in seiner Tyrannenschule lehrt: daß ein Fürst die Wahrheit nicht

sagen müsse, als wann solche, den Umständen angemessen, ihm Vortheil bringt; so dringt er dennoch auf den Schein jeder Tugend, besonders aber darauf, daß das Fürstenwort als das wahrhaftigste von seinen Unterthanen anerkannt und verehrt werde. So lange das Glück die Laune hat, selbst die unwahrhafteste, prahlendste Ankündigung, durch den Erfolg zu bestätigen, so lange wird die Lüge nur lächelnd als eine bloße Unart betrachtet; ja, den eignen Sinnen zum Trotz, demonstirt der Erfolg selbst das Unwahrscheinlichste. Ist aber der Erfolg unglücklich, so vergiebt das Volk nicht leicht dem Regenten irgend ein Laster, und rechnet, besonders jeden Wortbruch, jede unwahrhafte Aeußerung, ihm als ein Verbrechen an, welches die Nemesis zur unerbittlichen Rache aufruft. Selbst der leichtsinnige aber ehrbegierige Franzos lacht nicht mehr, sondern fühlt den Schimpf der Lüge, bey nahe so tief, als eine Niederlage mehr.

Im höchsten Unwillen rief ein in Rußland gefangener Franzos, als er von Siegen las, welche der Kaiser Napoleon in Frankreich proklamirte: Mein armes Vaterland! wann wird man aufhören, durch niedrige Lügen dich täuschen zu wollen; wann ersetzt wahres Glück des Friedens dir den falschen Schimmer des Kriegs? Machiavell, auf den man sich immer da beziehen kann, wo irgend

ein Trug die falsche Größe eines Staats begründen soll, hat zwar nicht ganz unrichtig behauptet: Die Menschen sind so einfältig, so gewohnt, den Zeiten nachzugeben, daß, wer betrügen will, immer Leute finden wird, die sich betrügen lassen; allein es zeigt selbst diese von ihm nur auf den Lauf der Zeiten bezogene Leichtgläubigkeit, daß nur dem glücklichen Herrscher der Betrug augenblickliche Vortheile bringen kann. Indes lehrt die Geschichte, daß gerade der glücklichste Regent den Moment der Untreue der Schicksalsgöttin am meisten zu fürchten hat. Dann aber wird jeder Betrug, jede Untreue, die seine Regierung aufzuweisen hat, zur Furie, die ihn verfolgt; und Seneka, der zwar, unglücklich genug, einen Nero zum Schüler hatte, beweist jedoch durch das endliche Schicksal des letztern, wie so manches andern Tyrannen, wie richtig er lehrte:

Fides, sanctissimum pectoris humani bonum est, nulla necessitate ad fallendum cogitur, nullo corrumpitur praemio.

Gewiß hat daher kein Fürst größere Worte ausgesprochen, als Karl der Weise, indem er sagte: Wenn keine Ehre und Tugend mehr in der Welt wäre, so sollte man ihre Spuren bey den Fürsten wiederfinden.

Und so hat der heilige Augustinus Recht, wenn

er im heiligen Eifer ausruft: *Remota justitia, quod sunt regna, nisi magna latrocinia.* *)

Sparta stieg, nach dem Zeugniß des Thucydides, vorzüglich durch die Treue und Wahrhaftigkeit, welche man in den Grundsätzen dieses Staats fand, und sank, als diese verschwanden. Rom's werdende Größe bildete Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue. **) Die Vergrößerungen dieses Staats, als alle Tugend aus seinen Grundsätzen wie aus den Herzen seiner Bürger geschwunden war, und List, Falschheit und Betrug seine Politik ausmachten, waren, wie das Zunehmen eines Wassersüchtigen, Vorboten und Zeichen des nahen Todes, aber keine Beweise der Kraft und Stärke.

Friedrich der Große, dieser wahrhafte König, der das Glück zu sich herauf hob, und sich nicht von diesem falschen Schicksalskinde empor heben ließ, verdient, schon um deswegen, den Ehrennamen des Einzigigen, weil er auf seinem Thron den Machiavell, als Philosoph und als Fürst, durch Schrift und That widerlegte. Sein von Voltaire herausgegebener *Antimachiavell* ist ein ewiges Denkmal der Grundsätze, die ein edler Fürst haben muß; nur mit diesen kann ein Monarch groß werden, und in seiner Größe enden. Falschheit und Betrug haben das Vorrecht nicht, auf der

*) Augustinus, de civitate dei. Lib. V. Cap. 4.

**) Livius. Lib. XLV. Cap. 22.

höchsten Stufe menschlicher Würden, Schildhalter eines Throns zu seyn, wo sie auf den niedern an Schandpfähle gebunden werden.

„Fürsten sind wie Sterne, die man beobachtet, deren Gang dem Auge des Beobachters sich unmöglich lange verstecken kann. Schon um ihres Vortheils willen müssen sie keine Betrüger seyn; und nur eine schlechte Staatskunst kann sie solches lehren. Sie betrügen nur einmal, und das Vertrauen des Volks und der andern Fürsten ist auf immer dahin.“

So sprach Friedrich; und wer seine Thaten unpartheyisch prüft, und die Mißdeutungen seiner Neider nicht ohne Untersuchung hört, der wird auch sagen: so handelte er; und die Geschichte seiner Kriege, von ihm selbst geschrieben, behält den Werth für die Geschichte, die ihn als Held, als Staatsmann und Philosophen, und als Beglückter seines Volks, noch der spätesten Nachwelt nennen wird. Man stelle dagegen den Kaiser Napoleon, und lasse aus seinen Manifesten, aus seinen der Welt vorgelegten Bulletins, die Geschichte seiner Zeit als historisches Gemälde im Zusammenhange entwerfen. Sollte man dann nicht glauben, es gebe außer Frankreich durchaus in der ganzen weiten Welt keine Geschöpfe mehr, die würdig wären, Menschen genannt zu werden, so höhnnend, so wegwerfend wird von ihrem allenthalben nur ohnmächtigen Widerstande gesprochen,

so fallen allenthalben Tausende gegen drey bis vier zufällig getödtete Franzosen. Ja, sagt nicht sogar ein Bericht des Königs von Neapel, daß in einem Gefecht unweit Moskwa kaum ein Mann verloren gegangen, und Hunderte von Feinden niedergemacht worden? Welche Giganten mußten nun diese Helden seyn, die Tausende wie dünnes Rohr zerknicken, und, wie einst Pantagruel, ohne Barmherzigkeit zermalmen! Nun sehe man sie aber an, diese Riesen von 15 Jahren, und halte sie gegen die kraftvollen durch Klima und Nahrung abgehärteten Russen; wäre es da wohl, selbst einer Pariser Dame, möglich, zu glauben, daß Hunderte sterben, wann die Klinge eines französischen Jünglings ohne Bart nur über sie hinfährt!

Selbst das 29ste Bulletin aus dem jetzigen Kriege; das einzige, welches von Unglücksfällen der Armee des Kaisers Napoleon spricht: ist es nicht das unwahrhafteste von allen, die jemals geschrieben worden? und sind die Unglücksfälle und Niederlagen der Armee nicht eben so unglaublich verkleinert dargestellt worden, als man jemals mit Vortheilen prahlen können?

Noch ist Treue und Glaube nicht so sehr aus der Welt geschwunden, als daß man es nicht kaum glaublich finden sollte, daß eine selbst in jedem Privatverhältniß erzählte Nachricht auch in allen möglichen Beziehungen völlig unrichtig

wäre. Nun aber verbreitete ein mächtiger Fürst selbst Nachrichten, und die natürliche Achtung für alles Mächtige und Große macht, daß das, was er sagt, größere Aufmerksamkeit erregt. Seine Berichte völlig grundlos zu glauben, wird diesem Gefühl der Achtung zum Widerspruch, und nur gegründete Erfahrungen und nothwendige Forderungen der Vernunft machen allein den Zweifel möglich; und selbst bey diesem denkt man gewöhnlich: Etwas muß doch wahr seyn; und mit Abrechnung der Hälfte ungefähr, glaubt man den rechten Standpunkt gefunden zu haben. Es scheint aber, daß die Bulletins und Nachrichten der Franzosen, die mit der Wahrheit recht jüdischen Handel treiben, und den sechsfachen Werth in baarem Glauben anfragen, es selbst wissen, daß man ungefähr die Hälfte bietet, und so wird Deutschland und Frankreich dennoch wieder betrogen.

Eben jenes 29ste Bulletin, welches man nicht nur als einen Rückzug zur Gränze, sondern auch zur Wahrheit betrachten wollen, ist auch für letztere mehr Flucht als Flankenmarsch, und steht ungefähr in demselben Verhältniß, als wenn einer Mutter der Tod ihres Kindes durch die Anzeige einer leichten Krankheit desselben beygebracht werden sollte. Mag nun die Phantasie das Schlimmere hinzudenken; zwischen Tod und Leben giebt es dennoch keine Ausgleihung. Das

völlige Hinscheiden hat man der Mutter verschwiegen, und sie leidet doppelten Schmerz, wann sie dieses erfährt. So ist Frankreich und Deutschland in dem Schicksal seiner Kinder durch das 29ste Bulletin getäuscht worden, kann es aber doch nicht immer bleiben, und dann, wann es sich so offenbar, so grausam getäuscht sieht: wird dann das Gefühl des Erwachens gewünschte Resultate einer auf Täuschung berechneten Politik gewähren? und sich das deutsche Sprichwort: Ehrlich währt am längsten, nicht so bewähren, wie es kürzlich in einem in Preußen erschienenen Aufruf an die deutsche Nation zum Text der Aufforderung zum Kampf gegen die Franzosen angewendet worden?

Heut zu Tage, wo Ideen über den Zweck der Staaten ein Gemeingut aller Nationen geworden, wird selbst der größte Tyrann es nicht dahin bringen können, daß sich die Völker einzig und allein als Mittel seiner Willkühr, sich selbst aber niemals als Zwecke betrachten. Durch den Mißbrauch ihres Vertrauens; durch offenbare Täuschung und Betrug; durch die schändlichste Untreue gegen sie, werden sie aber, mögen sie auch noch so tief gesunken seyn, am schnellsten über das grausame Spiel belehrt, zu welchem sie wie Schachsteine hin und her geschoben, und wenn sie nach den Regeln des Spiels verloren gehen, ohne Bedauern weggeworfen werden. Das Princip von

Allem und Jedem aber, welches Gedanke und Gefühl, sich selber oft unbewußt, in jedem Verhältniß des menschlichen Daseyns, in Kunst und Natur, Religion und bürgerlicher Gesellschaft, unaufhörlich sucht, und zu erringen strebt, ist immer Wahrheit. Diese aus der Politik entfernen, heißt letztere vernichten; und wer so weit den Betrug zur Virtuosität bringen wollen, daß er sogar den Schein nicht mehr nöthig zu haben wähnt, sondern durch Ketten den Glauben fesseln will, macht gewiß selbst diejenigen immer loser, durch die er bisher unterjochte Völker zusammen gehalten.

Eines Fürsten Wort, sprach der große König Alphonsus in Spanien, gelte heiliger als eines Privatmanns Schwur, und so muß der Fürst durch Tugend über seine Unterthanen sich erheben, als er durch seine Monarchenwürde über sie erhaben ist. Nur solch ein Fürst lebt in der Geschichte fort, die das mächtigste Interesse für ein edles Herz gewinnt, weil sie so oft durch ihre aufgestellten Erfahrungen beweist, daß im Ringen des bösen Principis mit dem guten, letzteres gerade dann die Palme erkämpft, wann ersteres schon zu triumphiren glaubt.

Auch jetzt hat die Geschichte ein großes, auffallendes Beyspiel des Siegs der Wahrheit und Treue über Falschheit und Verrath in der Ge-

schichte des Feldzugs Napoleons gegen Rußland im Jahr 1812 aufgestellt. Der Kaiser Alexander, von der Vorsehung geleitet, mußte so streng gewissenhaft die Gränzen seines Reichs nicht überschreiten, mußte, ohne Bundesgenossen bey seinen Armeen, von 20 Nationen angegriffen, den Sieg endlich durch Treue, Wahrheit und Muth von seinen Völkern erringen, die Feinde vernichtet sehen; und ein Gottesurtheil sprach, wie einst beym Untergange der spanischen Armada, im Hauche der ewigen Allmacht, die Nichtigkeit menschlicher Gewalt und Größe, den Lohn der Falschheit und des Betrugs aus. Der Geist der Menschen darf die Worte zu deuten versuchen, welche durch Thaten und Schicksale der Völker von der Gottheit ausgesprochen werden. Wie bey den alten Egyptern durch Bilder und Zeichen, schreibt die Zeitgeschichte durch ihre Hieroglyphen die großen Resultate ewiger, heiliger Wahrheiten, nieder. Könige und Völker werden zu Buchstaben, und Jahrhunderte sind nur Zeilen der großen Schrift.

In dieser Ansicht aber werden alle Begebenheiten, welche in das Leben der jetzigen Welt erschienen sind und erscheinen, der Nachwelt in kurzen, aber wichtigen, Erfahrungen lesbar seyn; und ein Abschnitt mehr, das Heilige, Gute und Wahre lehrend, wird für das Buch der Zeit gewonnen. Heil dem, der den Schluß dieses Abschnitts erlebt! Die ewige Gerechtigkeit muß es

wollen, daß er keine andern als folgende Resultate lese.

Europa hatte den Glauben an Gott und an die Würde der Menschheit größtentheils verloren; das Ideale war aus dem Leben heraus in die Dedekalter Begriffe hineingeschwunden; der Egoismus herrschte auf Thronen und in Hütten. Die Falschheit und Hinterlist zügelte die Völker; diese dünkten sich weise, und waren bloß schwach. Nur an den Gränzen Europa's war, wie Abendroth einer entschwundenen Sonne, der helle Strahl der bessern Zeit noch nicht niedergegangen. Spanien, England, Rußland und Schweden, bewahrten allein, nicht nur den Schein des Lichts, auch seine Wärme. Da trafen Martern unerhörter Art die Völker. Zwey Furien der Hölle, unter dem kontrastirenden Bilde der Freyheit und Tyrannen, geißelten sie bis zur Ohnmacht; raubten, plünderten und mordeten. Die Völker weinten; doch waren sie gebunden: aber in ihrem stummen Schmerz wendeten sie ihre Blicke zum Himmel, und erkannten eine Vorsehung, die sie im Glücke nicht geglaubt hatten. Da erwachte die Kraft an den Gränzen Europa's; das Abendroth ward zum Morgenroth. Die Völker, im Strahle des Lichts, das auf ihre naßgeweinten Augen fiel, fühlten sich wieder gestärkt. In der gesunkenen Menschheit erhob sich die Kraft wieder; alle Altäre, welche das Laster im Gewande der Politik seinem Dienste

errichtet hatte, sanken zusammen, und aus den Trümmern baute die Geschichte einen neuen, der ewigen Gerechtigkeit und Wahrheit geweihten, auf.

Es hat keinen großen und mächtigen Monarchen, seit der Zeit, daß Europa angefangen, eine allgemeinere Bildung durch Schrift und Druck zu erhalten, gegeben, der so sehr, als Napoleon, alle politische Wahrhaftigkeit und Treue verlegt, und über die schwärzesten Thaten nur einen so dünnen Schleyer des Scheins gezogen hat, daß unter diesem jeder Unbefangene, d. h. jeder Redliche, nicht leicht die Furie erkennen möge, welche vergeblich das hohle Grinsen als ein freundliches Lächeln gelten lassen wollte. Das Schicksal — und dieses ist nicht das mißgerathene Kind des blinden Zufalls, sondern ein Diener der ewigen Vorsicht — das Schicksal ist es der Welt schuldig, den Beweis fortzuführen, den es seit der Schöpfung der Welt übernommen, daß Wahrheit, Religion und Treue, die Palme im ausdauernden Kampfe gegen das Böse erringen muß. Mit dem edelsten Blute freylich zahlt die Menschheit diese Verherrlichung ihrer Bestimmung zum Guten; aber sie erkämpft diese doch gewiß. Wenn das Genie, wie dieses dem Erbbesitzer der leibeigenen Franken nicht abzuspochen ist, durch Trug und List, die Krone eines Herrschers der Erde erringen können: dann wehe der Nachwelt, die in solchem Beyspiel ge-

lebt hätte! Europa hätte sich selbst zuerst durch Mord und Raub zur barbarischen Wüste zerstört, und Tugend, Wahrheit und Treue hätte man nur wie Gespenster, als rückkehrende Schatten einer verstorbenen Welt, betrachtet.

Doch, wie die Vornwelt solche blutige Helden Geißel Gottes nannte, so wird die Nachwelt sie wieder nennen.

Diesmal hat so auffallend, so an das Wunderbare gränzend, die von Glauben, Treue und Muth beseelte Menschenkraft, nicht nur gesiegt, sondern den Feind vernichtet, daß es dem höchsten Leichtsinn schwer werden dürfte, hier die un mittelbare Hand der Allmacht zu verkennen. Die strafende Ruthe wirft der zürnende Vater mit Abscheu fort, und drückt sein Kind, dem er vergeben, wieder an das treue Herz.

Eine Wahrheit muß immer die selbe bleiben, oder sie ist keine.

Nulli non virtus et vivo et mortuo retulit gratiam: si modo illam bona secutus est fide, si se non exornavit et pinxit, sed idem fuit, sive ex denunciato videbatur, sive imperatus et subito. Veritas in omnem partem sui semper eadem est.

Vor vielen Jahrhunderten sprach diese Worte, auf Erfahrung und Beobachtung gegründet, ein Opfer der Tyrannenwuth, der wahrhaft weise Seneka; noch gilt dasselbe und wird ewig gelten.

Da, ein Gottesurtheil hat es entschieden: daß jene falschen Lehren einer Staatskunst der Hölle nichtig sind; daß Wahrheit und Treue auf dem Throne und in den Hütten Bürgen der wahrhaften Kraft der Monarchen und Völker sind; daß die Politik der Höfe nimmer Verrath seyn könne; Betrug und Lüge, den Feldherrn, der sich ihrer bedient, erst entwürdiget, dann verderbet; und daß, wenn der Franzos erst im Sprichworte, die Lüge mit dem Worte seines Monarchen vergleichend, ausrufen konnte: *il ment comme un bulletin!* der Deutsche dann sicher, von Sklavenketten befreit, triumphirend sagen wird: ehrlich währt am längsten!

Schlippenbach.

IV.

Vaterlandsliebe.

Es hat keine Zeit gegeben, die mehr Patrioten hervorgebracht hat, als die unsere. Wie nach einem langen Regen allerhand Blumen und Kräuter hervorgehen, heilsame und giftige durcheinander; so haben denn auch die Unglücksströme, welche der Himmel auf die Erde ausgegossen, dergleichen Vegetation im moralischen Sinne geweckt, und es

selbst an animalischer Erzeugung in diversem Gewürm nicht fehlen lassen, wie es mehrentheils nach langem trüben Wetter auf der Erde herum zu kriechen pflegt. Es mag nun Jemand seyn, was er will; Patriot ist er zum wenigsten, und eine Handlung, die sonst wohl anders genannt werden könnte, ist doch eine patriotische gewiß, wenn man den Versicherungen glauben will, welche die Handelnden von sich selbst erzählen.

Ein alter würdiger Greis, den wir Herr von Palm nennen wollen, und der die Art hatte, Alles, was er dachte, rein heraus zu sprechen, wenn es seiner Ueberzeugung galt, hatte diese Worte ungefähr dem Herrn von Ruhfeld erwidert, der so eben versichert hatte, wie er nur aus bloßem Patriotismus ein Anhänger der Franzosen geschienen, und mit unbegrenzter Seligkeit die Maske weggeworfen habe, als endlich der Feind vertrieben worden.

Aber warum hatten Sie denn diese Maske nöthig vorzulegen? Das that ich aus Patriotismus, war die Antwort. Ich wollte die Feinde und deren Anhänger mit allen ihren Planen kennen lernen, scheute selbst die Gefahr nicht, verkannt zu werden, und überdem (hier machte ein geheimnißvoller Wink den Kommentar) mußte ich aus andern Rücksichten eine Miene annehmen, die mir sauer genug wurde.

Das heißt recht: *bonne mine à mauvais*

jeu, flüsterete eine muthwillige Schöne dazwischen, störte aber den ernstern Erzähler gar nicht, der ein Langes und Breites, lang und breit, von seinem patriotischen Eifer erzählte.

Eine geistreiche Frau, die dem Gespräch ruhig zugehört hatte, während sie ämsig beschäftigt gewesen, Charpie für verwundete Krieger des Vaterlandes zu pflücken, nahm jetzt das Wort. Ich glaube, sagte sie, wenn im Frühlinge Schwalben zurückkehren, und von losen Sperlingen ihr Nest eingenommen finden, diese nicht weichen wollen, sondern schreyen und streiten, und wahrscheinlich in ihrer Sprache behaupten, sie hätten aus Liebe zum Vaterlande den harten Winter ausgehalten, die Heimath nicht verlassen, und das Nest, das jene erbaut, jetzt erworben; so werden wohl beyde Theile verschieden, und jeder anders von der Liebe zum Vaterlande denken, und wieder anders der Dachs, der Fuchs und der Wolf. Wenn ersterer den Winter ruhig verschlafen, und im Frühlinge an nichts weiter, als neue Borräthe einzusammeln, denkt, so haben die letztern ununterbrochen geraubt und gestohlen, und werden ihre Lebensweise durch alle Jahreszeiten fortsetzen; doch gewiß lieben auch sie das Vaterland, nur auf ihre Weise.

Die Gesellschaft lachte. Herr von Ruhfeld schien empfindlich; der patriotische Fuchs war ihm ein bedenklicher Kollege. Er schien das Gespräch

auf philosophische Untiefen lenken und daselbst scheitern lassen zu wollen. Was ist denn aber eigentlich Patriotismus? fragte er, und blickte stolz in die Gesellschaft umher, als hätte er eine Charade aufgegeben, zu der sich das Wort nicht so leicht finden lassen würde. Nun entstand wirklich ein mächtiger Lärm; Jeder gab eine andere Definition. Es giebt nicht mehr als eine Tugend und als ein Laster neben ihr; so ist Vaterlandsliebe nichts anders, als was man überhaupt von der Tugend sagen kann: Stärke des Vorsazes in der Erfüllung der Pflichten, die natürlich da am stärksten seyn müssen, wo schon der erste Athemzug uns dem Schutze der bürgerlichen Ordnung und Gesetze weihete. Eine moralische Tapferkeit, das Vermögen und der überlegte Vorsatz, jedem starken und ungerechten Gegner unsrer sittlichen Gesinnung, in uns und außer uns, Widerstand zu leisten; denn nicht allein Kampf mit dem äußern eindringenden Feinde wäre Tugend, als Vaterlandsliebe, die zu erhaben ist, um als bloßer Trieb, als bloße Neigung, eine adoptirte, nicht ächte Tugend zu seyn.

Ein alter Philosoph hatte gesprochen, und schien noch eine Menge Definitionen aus der Bibliothek seines Kopfs hervorholen zu wollen; doch er ward von einem raschen feurigen Jünglinge unterbrochen.

Um Gottes willen, rief er, nicht diese kalten

Definitionen, welche das glühende Leben des Gefühls tödten, um alle Nerven und Adern desselben entblößt vorzuweisen. Diese Sektionen des Seelenvermögens sind ächt deutsch; und leider tragen sie nicht wenig dazu bey, daß in Deutschland nur bloß solche anatomische Präparate des Idealen in Bücherschränken aufbewahrt worden, dieses selbst aber in seinem göttlichen Leben nur selten noch in einer Brust freyen Athem schöpfte. Was Vaterlandsliebe sey? Guter Gott! Liebe ist sie, und nur ein Philosoph, der, an dem eigenen Daseyn zweifelnd, ausruft: bin ich oder bin ich nicht? kann fragen, was diese sey. Liebe ist sie; dieselbe heilige Neigung in uns, wie sie der zur Heimath seines Daseyns ewig hinstrebende Magnet, ich möchte wohl sagen, empfindet, wenn auch nicht erkennt.

Richtig, rief Palm, und blickte den Herrn von Kuhfeld von der Seite an; mir gefällt das Bild mit der magnetischen Kraft, um eben so einen positiven, als nach Süden sich drehenden negativen Patriotismus anzuerkennen. Wenn ich meinen ehrwürdigen Vater an das Herz drücke, sprach jetzt ein muthiger Krieger; wenn ich es fühle, daß für sein Glück, für das Wohl meiner Brüder, mir kein Opfer zu schwer würde; braucht es wohl, daß Jemand mit dem Finger auf mein Herz, wie die Hand in der Bibel auf Sprüche weisend, ausruft: da, das ist Kindes-, das ist

Bruderliebe, da Liebe an sich, wo sie ihres Namens würdig erscheint, den niedrigen Egoismus vernichtet, und ein höheres Ideal im verdoppelten Selbst aufstellt.

Der Schwan, der über weite Meere zieht, die stille von Rohr umschattete Heimath wieder zu finden, wo er das Nest weiß, aus dem er ins Leben schlüpfte, und dasjenige, wo sein Weibchen brütet, auch der schlägt mit den Flügeln auf den Verderber los, der ihm seine Brut rauben, sein Nest zerstören will. Er sorgt nicht allein für sich, er könnte fliehen und sich erhalten; doch wagt er das Leben im Kampfe für die Heimath, und nur wer dieses wagt, wird andere Opfer nicht scheuen. Der Mensch, wenn er sich in Gedanken über sich selbst verloren hat, findet sich nur wieder, wo er sich empfindet, und dieses Empfinden ist Natur in und um ihn, und was im Kreise dieser großen reinen Quelle des Guten und Schönen liegt, braucht keine Regeln, wie keine logischen Schlüsse zu konstruiren; mit der Glut des Gefühls gewinnt er die Klarheit des Begriffs.

Für alles Freye, Hohe, Genialische in Kunst und Natur, ist nichts Tödtenderes, als die nachschreitende Regel der systematischen Aufstellung in Fächern, Schubladen und Registern.

Es giebt für alles Geniale, und das ist jede freye, höchste Kraft der Seele im Menschen, nur eine Wissenschaft, die der Geschichte im weiten

Sinn, sowohl der Thaten als Meinungen; diese nur bildet durch Beyspiel aus, weniger durch Lehre.

Ich wollte aber, daß Vaterlandsliebe viele tausend Jahre in der Brust der edelsten und kraftvollsten Menschen lebte, ehe es einem einfiel zu fragen: was sie sey? Was sie nicht sey, wäre am leichtesten zu beantworten. Gewiß der kalte bleiche Egoismus nicht, der bloß den eigenen Vortheil nach Pfennigen berechnet, und den Feind gern mit allen Plagen der Welt, nur nicht mit der eigenen geringsten Unbequemlichkeit, schlagen möchte, und höchstens christliche Almosen austheilt, um Freude über Niederlage desselben zu verkünden, wenn er diese Freude nicht etwa in gutem Wein überfließen lassen; übrigens alle Helden rühmt, und Schlachten z. B. wie große Trauerspiele ansieht, wo dem Sieger das laute Bravo hinlänglich die Ströme des Bluts ersetzen soll, die er verliert, indes selbst zu diesem Trauerspiel nicht gern Logenplätze, sondern höchstens gezwungen die Parterre-entrée bezahlt. Vaterlandsliebe ist die Religion der bürgerlichen Gesellschaft, wie Gottesfurcht die der menschlichen. Daher fallen beyde einander gewöhnlich in die Arme, und beschließen den heiligen Bund für Recht und Wahrheit. Ich habe keine andere Definition, beschloß der Krieger sein Gespräch, indem er auf seinen Ehrendegen blickte, den das

Vaterland ihm mit dem Spruche: Für Verdienst und Tapferkeit, geschenkt.

Sie haben Recht; (sprach jetzt die Dame wieder) Religion überhaupt läßt sich nicht lernen und lehren: sie ist ein freyes Glauben, Anschauen und Erkennen der innern Welt; eben so Vaterlands-
liebe. Erziehung der Kinder, wie die des Man-
nes, durch Schicksal und Erfahrung, kann nur ausbilden, nicht schaffen, und mit dem Ver-
schwinden der Liebe Gottes, ist auch die des Va-
terlandes, gerade in den Ländern verloren gegang-
en, die am allermeisten alle Begriffe, wie die
feinsten Fäden, auszuspinnen suchen, und sich mit
einer Kultur brüsten, die über die ganze Erde
Licht verbreiten soll; aber gerade die am dunkelsten
stellt, die es Andern leihen wollten, wie Laternen-
träger vor sich die Strahlen hinfallen lassen, in-
deß sie selbst im tiefen Schatten stehen.

Während die Dame sprach, war ihr zehnjähri-
ger Sohn, ein wilder rascher Knabe voll Geist und
Leben, ins Zimmer getreten, und trieb mit Flint-
ten und Säbeln ein lärmendes Spiel. Wir wol-
len, sagte die Mutter, der Bibel und dem Aus-
spruch manches weisen Mannes folgen, dem zu-
folge sich kindlichem Gemüthe oft die Wahrheit
klarer offenbart, als sie alten weit erfahreneren
Leuten erscheinen will. Sage mir, Fritz! (sie rief
ihren Sohn) sage mir einmal, was ist Vater-
landsliebe? Der Knabe ward roth; sein Auge

glühte, und fester drückte seine Hand den Säbel, den er gerade ergriffen hatte. Da! daß! liebe Mutter, rief er, und faßte nach der kleinen Schrift: Ein Bewohner Moskwa's an seine Landsleute, welche zufällig auf dem Tische lag. Was die braven Russen in Moskwa thaten; wie sie fochten und den Feind vertrieben: das ist Vaterlandsliebe; und mit einem Hurrah Kutusow! sprang er wieder fort. Solche nur praktische Ansichten des Lebens hat das Kind, und das Volk, welches noch keine sogenannte Kultur verdorben, und das immer, je kindlicher es ist, desto größer und kräftiger erscheint. Gerade aus dem Herzen ins Leben, und aus diesem wieder ins Herz zurück, fluthen in beyden Gefühle und Begriffe. Der Geist der Zeit, wenn er über Bibliotheken und Denkmäler der Kunst schwebt, und Worte der Weisheit selbst hinter dem Pfluge verkünden hört; sollte er nicht, erröthend über das Spiel der Größe ohne Kraft, wie das Kind, zu den klugen philosophirenden Menschen sprechen, und im Wiedererscheinen der Flammen Moskwa's es laut ausrufen, daß jedes Menschen Herz erbebe: Das ist Vaterlandsliebe!

V.

Kleine Gesellschaftsspiele der Franzosen.

Es ist ein bekanntes Spiel, daß Jemand, mit verbundenen Augen, neunmal im Kreise herumgedreht, nun einen bestimmten Punkt im Zimmer erreichen soll, gewöhnlich aber an dessen Stelle einen ganz entgegengesetzten erreicht, und wohl gar gegen die Wände rennt. Es scheint, als habe die Schicksalsgöttin sich auch mit ihrem geliebten Schooßkinde ein solches Spielchen erlauben wollen, und ihm dazu die eigene Binde, die sie gewöhnlich trägt, geliehen; und so geschah es dann, daß Napoleon, in Rußland brav herumgedreht, mit dem Kopfe gegen eine Völkersmauer anstieß, daß er schwindelte und beynah in die Beresina hineingeplumpt wäre, und an Stelle seines angekündigten Flankenmarsches nach Petersburg, bis nach Paris sich verirrte. Da ihm dieß Spiel etwas zu grob schien, so mußte der Senat in Paris auf andere Spielchen denken: Stirbt der Fuchs, so gilt der Bälg, ward in Vorschlag gebracht. Statt der angesteckten Hölzchen, sollten einige hunderttausend Mann alte Franzosen, und eben so viel junge Leute aus dem Rheinbunde lichterloh aufflammen; doch, obgleich gewohnt, die Leute wie Holz zu betrachten, wollte dießmal das Verkohlen nicht gehen, und mancher Staat ließ schon bey den ersten Worten: Stirbt der

Fuchs, das Stöckchen fallen; gewiß bey den andern denkwürdigen Worten, gilt der Balg, werden hoffentlich die andern Staaten genug zu bedenken haben, um ein solches sie selbst zu Schwefelstöcken herabwürdigendes Spiel fortsetzen zu wollen. Unterdeß sitzt der Herr der Erde in seinem Fontainebleau, und spielt mit der großen Nation: Drey Wahrheiten und drey Lügen, und da rechnet er zu den drey ersten das Lamento im 29sten Bulletin, zu den drey letzten aber, seine Siege in Rußland; erhält dagegen von der Nation die Huldigungen als Lügen, die Bitten um Frieden als Wahrheiten zur Aufgabe. Einige Große des Reichs, welche eben ziemlich erfroren angelangt, und sich in ihrer Erwartung, daß der Kaiser Napoleon in Rußland und Polen sein Lieblingspiel: Schenken und Logiren, spielen würde, betrogen haben, amüsiren sich unterdessen, sowohl, um die Sitte des Hofes in kleinen Spielen nachzuahmen, als auch zur Motion, mit dem gefelligen: Schuster zu Haus, wobey denn die Stühle recht brav gerührt werden.

Die Armee, welche die Große ungefähr so heißt, wie Grande misère im Boston, hat während der Zeit das Blindespiel nolens volens treiben müssen; bemerkt bey der Gelegenheit nicht, wie Einer nach dem Andern verschwindet, und zuletzt nur noch ein Paar übrig sind, wenn sie einmal die Augen aufmacht; indessen

spielen da auch Kosaken: Bess're dich Plump-
sack, nur freylich, nach Landesfite, etwas
derb mit. Pfliegst du so herumzuwan-
dern, von dem Einen zu dem Andern,
und ich sollt', ich sollt's nicht sehn, daß
wâr' schön; dies Spiel, bey dem ein Ring an
einem Faden herum geht, den Jeder zu verstecken
sucht, spielen die französische Ordonnateure und
Kommissaire bey müßiger Zeit; es schadet nichts,
daß der wandernde Ring gerade ein gestohlner
ist. Die Handelschaft möchte gar zu gern: Wie
gefällt dir dein Nachbar? spielen, aber man
leidet es nicht und zwingt sie zum Solo und zur
Patience, sie lieben aber solche Karten nicht.
Die Gelehrten und Künstler indeß spielen allent-
halben dasselbe kleine Spiel: das Tadelspiel
nämlich. Jeder sitzt auf dem Tadelstuhl, und
Jeder tadelt den Andern. Da nun befällt Ver-
fassern gleich die Furcht, und er schweigt.

VI.

A n e k d o t e n.

Von den vielen unglaublichen Gräueln, welche die Franzosen bey ihrem Kerzischen Zuge nach Rußland verübten, ist selbst die Erzählung eine Pein, und nur als Warnungstafeln für die Nachwelt mag sie die Geschichte in ihren Hallen aufstellen, um zu beweisen, daß sogenannte Kultur den Menschen nicht veredle, wenn er keine andere Bestimmung, als die eines Sklaven und Henkers hat, in Fesseln gekettet, Andere zu morden, welche keine Sklaven seyn wollen.

Ein französischer Marschall langte auf einem Hofe in Rußland unweit P — k an, und auf die Frage: ob keine Damen in diesem Landgute lebten, erhielt er von den anwesenden Leuten die Anzeige, daß die Frau des Gutsbesizers und ein paar Schwestern derselben nach einem von der Straße entfernten Gute geflüchtet wären, weil sie da sicherer zu seyn glaubten. Laßt sie um Gottes willen sogleich zurückkommen, sprach der Marschall, hier sind sie sicher, doch von der Straße entfernt, wo einzelne Bösewichte sich hinschleichen können, nicht. Der Marschall gab nun eine Eskorte von vier Mann Husaren, um die Damen abholen lassen zu können, und nur diese Menschlichkeit rettete sie vom Verderben, denn schon fand die Eskorte Marodeurs, welche, allem

Flehen und Jammern trotzend, die Unglücklichen eben aufs Schändlichste mißhandeln wollten. Sie wurden gerettet; doch Schreck und Angst hatte ihre Nerven so sehr erschüttert, daß eine lange schmerzliche Krankheit ihr Leben in Gefahr setzte.

Ein russischer Geistlicher in derselben Gegend war noch unglücklicher. Er hatte ein paar schöne Töchter in der Kirche versteckt, weil er sie da vor den Verfolgungen des eindringenden Feindes sicher glaubte, doch vergeblich. Der Alles raubende Feind wollte die heiligen Bilder ihres Schmuckes, der gewöhnlich in Rußland von Silber zu seyn pflegt, berauben, und drang, von dem schon sein Unglück ahnenden Vater begleitet, in die Kirche. Die unglücklichen Mädchen wurden entdeckt, und hier im Angesichte des von den Teufeln im Militairkleide gehaltenen Vaters, auf dem Altare, mit einem Hohngelächter der Hölle geschändet. Daß eine Mädchen starb auf der Stelle, das andre war unglücklich genug, trotz der Krankheit, mit der sie vergiftet worden, leben zu müssen. Wo solche Scenen vorkommen, kann man da das Volk grausam nennen, das sich als Vergeltungsrecht gegen einen solchen Feind wieder alle Martern erlaubt? So wurden in der Gegend von Moskwa vierzig dergleichen Ehrenschilder von den unter-

deß aus den Wäldern herbeyeilenden Vätern und Gatten in einem Dorfe überfallen, auf der That ergriffen, und auf eine Weise bestraft, die ihnen dergleichen Verbrechen auf immer unmöglich machte. Doch sie erlebten ihre nothgedrungene moralische Besserung nicht, sondern starben, da die Operation wahrscheinlich zu übereilt geschehen war, um glücklich abzulaufen.

Die Kultur der Franzosen, von der ihre Schriftsteller als von einem Gemeingut der Nation prahlen (man müßte denn, daß sie französisch, und nicht deutsch oder russisch, spricht, dazu rechnen), haben die mehresten Soldaten nur in sehr kleinem Maaße als Mitgabe aus dem Vaterlande erhalten. Nur wenige können lesen und schreiben, und selbst Officiere oft nur sehr inkorrekt und mangelhaft. In Rußland wird man gewiß nur wenige Unterofficiere finden, die nicht zu schreiben verstehen, und man wird doch endlich einmal wohl einräumen, daß nicht die Sprache, sondern der Sinn, der in ihr lebt, die Kultur bestimme.

Einen gefangenen französischen Trompeter vom siebenten Dragonerregiment fragte Referent, ob er lesen, schreiben und nach Noten blasen könne; ein dreymaliges non war die Antwort. — Aber, mein Gott! wie hat er die Musik erlernt? Das

lernt sich so bey Wenigem, erwiederte er. Diese Trompete hat, wie die der Fama in Frankreich, immer nur dasselbe erlernte Stückchen geblasen, obgleich sie von den Kosaken hier anders tönt, als ein französisches Bulletin, und sehr naïv die Geschichte ihrer Gefangenschaft also erzählt.

Wir waren 3000 Mann, allerhand Truppen, Kavallerie und Infanterie, Franzosen und Polen, und sollten nach Moskau, um die Regimenter zu kompletiren. Wir waren schon bis Minsk gekommen, erhielten aber da den Befehl, zurückzugehen. Ich blieb einen Marsch zurück, um kranke Pferde zu pflegen, da nahmen die Russen die 3000 Mann alle gefangen. Ich suchte mich zu retten und schlich durch verschiedene Dörfer nach Wilna, und von da nach Wilkomir, wurde aber in einem Dorfe krank. Als ich besser war, hatten sich eilf Mann andere verstreute Soldaten, Polen und Franzosen, in demselben Dorfe eingefunden, und zusammen beschlossen wir, weiter fortzuziehen. Da kamen eines Morgens drey Kosaken. Die Polen fielen auf die Knie, als jene noch vierzig Schritte entfernt waren, und flehten Pardon; ich blieb stehen, doch hatte ich höllische Furcht (*peur de diable*), versteckte auch meinen Säbel, den ich entblößt getragen, unterm Mantel, denn der Kosak legte mir gerade die Spitze seiner Lanze auf die Brust. Unsere Officiere hatten uns gesagt, die Kosaken brächten Al-

ieß um, und marterten auch die Gefangenen. Wir zitterten alle; doch uns geschah nichts, als daß man uns das Geld abnahm, das wir noch hatten. Da ich noch etwas krank war, sorgte der Kosak, daß ich eine Fuhre erhielt, die mich von Ort zu Ort abwechselnd bis Mitau brachte, und dort hatte ich es gefangen besser, als früher als Soldat.

Nachdem die französische Besatzung sich schon aus Libau retirirt hatte, kam noch am folgenden Tage ein französisches Kommando, welches bey Windau gefangen genommene russische Matrosen transportirte. Man hatte die Nachricht verbreitet, daß auch 3000 Mann Preußen über Libau retiriren würden, und daher schien es nicht möglich, die Matrosen mit Gewalt zu befreyen, man wandte also List an, und einige treugesinnte Libauer schlichen zu den Schlitten, auf welchen die Gefangenen geführt wurden, schnitten das Anspann entzwey, und riefen den Gefangenen russisch zu: rettet euch, wo ihr nur könnt! Es entstand nun bald Zögerung im Transport. Die Franzosen aber hatten Eile, und jeden Mann, der in der Ferne sich zeigte, kleidete die erschütterte Phantasie als Kosaken. Indes schlich von den russischen Gefangenen einer nach dem andern

fort, und ein Holländer verlor von den seiner Aussicht anvertrauten Leuten auch den letzten, nachdem ihm selbst der Versuch einer gewaltsamen Hinderung der Flucht mißlungen war.

Mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe sahe er nun alle fortziehen, legte hierauf sein Gewehr und Tornister auf die Erde, und sprach ganz gelassen: wenn sie alle loopen, loop ick ock, und schließ die folgende Nacht, als die Russen einmarschirten, ruhig in Libau, wo er auch seine Gefangenen alle wieder antraf.

Halt! rief eine französische Schildwache, in der ein Holländer steckte, zweyen Damen zu, welche auf einer Droschke spazieren fuhren. Die Damen ließen halten. Sie wollten wiesen, was sie hebben, kommandirte der Holländer weiter, und erschreckte die Damen noch mehr, obgleich sie sich keiner Kontrebande bewußt waren. Der Holländer erklärte sich endlich näher, daß für jetzt nur von einer Durchsuchung der Droschke die Rede war, und die Damen machten Anstalt, den Wagen allenthalben visitiren zu lassen; da drehte sich aber die Schildwache stolz um, und sprach ganz pathetisch: Ick will nick's seenen, ick wull jou man wiesen dat sie mutten obmacken; und nun hieß er die Damen ruhig davonfahren.

Mit einem unverhohlenen Unwillen stritten die braven Preußen gegen die Russen, und zeigten letzteren eine oft rührende Achtung und Ergebenheit, so wie überhaupt bey diesem Militair Züge edler Gefinnungen auch unter den gemeinen Soldaten nicht selten sind. Zwey preußische Soldaten vom Bataillon des Obersten von Scoeholm sahen in Libau auf der Budentreppe eines dortigen Kaufmanns einen russischen Invaliden ganz ermattet sitzen.

Bruder, sprach einer zum andern, wer weiß wie lange und wir sitzen eben so; komm, wollen wir ihm geben, was wir haben! Ohne sich zu besinnen, ohne weiter zu verabreden, zogen beyde ihre ledernen Beutel aus der Tasche, und schütteten sie rein aus in den Schooß des erstaunten Invaliden.

Brave Kameraden! denkt gewiß jeder Russe, der diese Anekdote liest, möge euch der Himmel erhalten, und wenn ihr leidet, einem Russen das Glück werden, euch Hülfe und Trost zu gewähren.

Der französische Oberste Proteau, Kommandeur eines Bataillons französischer Marinesoldaten, der sich aber außerdem Kommandant der Kreise Wilten und Goldingen, auch wohl Befehlshaber der Flottille dieser Kreise nannte (die einzige, welche ihm gewiß kein Engländer jemals abneh-

men können, und er daher bequemer zu Lande verlor), war ein Mann, dem man nicht Kenntnisse absprechen konnte, aber oft in seinem Betragen roh und heftig, und schrieb besonders seine Ausfertigungen ohne alle Rücksicht in einem Styl, der eines Pizarro in Amerika würdig gewesen wäre. Z. B. drohte er dem Piltenschen Distrikte, der ihm in der Erfüllung der feindlichen Befehle säumig schien, sich an die Spitze einer beweglichen Kolonne setzen, von Hof zu Hof ziehen und mit grausamen Maaßregeln (*mesures cruelles*) verfahren zu wollen. Indes behaupten Mehrere, die ihn genauer gekannt, daß er im Grunde des Herzens menschlich, und von keinem bösen Charakter gewesen; ja sogar diejenigen, die offen und unverhohlen ihre Treue für Rußland bekannten, mit besonderer Achtung behandelt habe. So schätzte er vorzüglich den Herrn Kammerjunker Baron von M —, obgleich dieser ihm gleich bey der ersten Bekanntschaft es laut und öffentlich sagte, daß er mit Leib und Seele an Rußland hinge, und jeden Feind dieses seines Vaterlandes hasse. Anfangs drohte der Oberste zwar bey dieser Aeußerung, ihn sogleich verhaften zu lassen; da er aber sah, wie wenig dies den Herrn Baron von M — aus der Fassung brachte, dieser vielmehr versicherte, daß Verhaftungen keine Grundsätze bey redlichen Männern änderten, so umarmte er ihn und erzeugte ihm alle nur mögliche Artigkeit. Ueberhaupt war es ein

wirklich edler Charakterzug mancher gebildeten Franzosen, daß sie gegen die wenigen Personen, welche sie etwa einer Untreue gegen den rechtmäßigen Herrn nur fähig hielten, offenbar und laut Verachtung bewiesen.

Nachstehende Anekdote, welche dem Herausgeber von sicherer Hand eingesendet worden, beweist indessen, wie den Franzosen mit der Ruhe, mit der Ehre und dem Leben, der in ihrer Gewalt sich befindenden Unglücklichen, nach dem es ihrer Laune gefiel, Lust- und Trauerspiele zu treiben, etwas Gewöhnliches, und Menschlichkeit, Redlichkeit und Herzensgüte vorzüglich dann nur eigen war, wenn sie sie wie die Pointe eines Bonmots gelten lassen konnten.

Irgend ein niedriger Schurke, der von Strafe, doch nie von allgemeiner Verachtung sich retten können, hatte den Zolldirektor in W — Hofrath von W. — dem Obersten Proteau als einen Mann denunciirt, der russischen Kriegsbefehlshabern schriftliche Nachrichten von der französischen Armee in Kurland ertheile, zu diesem Zwecke nächtliche Versammlungen in seinem Hause gehalten habe, und überhaupt mit seinem Anhange der Sicherheit der Franzosen gefährlich werden könne. Auf den Grund dieser Denunciation ward, ohne alle weitere genaue Nachforschung und Beweis, der Angegebene verhaftet, und unter starker Bedeckung nach Libau transportirt. Die von allen weitem Beweisen entblöste

Angabe konnte nur durch das Geständniß des Denunciaten sich rechtfertigen. Um jedoch dieses Geständniß herbeizuführen, ward der Prediger des Orts berufen, und ihm aufgetragen, dem Verhafteten die Heiligkeit des Eides vorzustellen, so wie ihn auch vorläufig zum Tode zu bereiten. Der damalige Libauische Polizeymeister A — erhielt Befehl, das Inquisitionalprotokoll zu führen. Der Oberste Proteau instruirte den Prediger selbst mit vieler Beredsamkeit, und nachdem dieser sich seines Auftrags entledigt, erschien unter Trommelschlag eine Wache von zwanzig Mann Marine-soldaten, formirte im Zimmer ein Spalier, und bey geöffneten Flügelthüren erblickte der Gefangene die Gewehre alle auf sich gerichtet, und ward so zum Verhör geführt, wo er natürlich nichts Anderes als sein Todesurtheil erwarten konnte. Der Oberste, der selbst an einem rothbedeckten Tische präsidirte, verließ diesen für einen Augenblick, und schaffte so dem Polizeymeister A —, der zu rechtlich dachte, als daß dieses Schauspiel anders als herzergreifend auf ihn wirken konnte, die Gelegenheit, dem Gefangenen wiederholt auf russisch: fürchte dich nicht! so zuzurufen, daß selbst die Wache diese Worte nicht vernahm; und wirklich faste sich der Gefangene bald, besonders da er bemerken mußte, daß Alles, was der Protokollführer niederschrieb, gerade zu seinem Vortheil gerichtet war.

Aus dem Verhör ergab sich keinesweges die Gewißheit der Unschuldigung, und der Oberste frug den Protokollführer: halten Sie nicht auch die Denunciation für falsch? Natürlich bejahte dieser die Frage; und nun, auf einen Wink des Obersten, spielten im benachbarten Zimmer französische Hautboisten eine feyerliche Musik, die bey immer mehr sich entwickelnder Unschuld des Angeklagten zu Anglaisen und Walzern überging, und nun auch den Obersten völlig in den Takt der Gefälligkeit und Milde versetzte, mit der er den Gefangenen freysprach und entließ.

Man könnte über diese musikalische französische Inquisition, die mit einer Vorbereitung zum Tode beginnt, und mit Walzern endigt, lächeln; wenn man aber bedenkt, daß ein rechtschaffener, seinem Monarchen treuer Unterthan, eben dieser Treue wegen, zu einer solchen Scene in einer französischen Justizoper gemißbraucht werden konnte; so glaube ich gewiß, verliert sich jedes Lächeln in überwallendem Unmuth.

Kurland ward plötzlich von Feinden besetzt, doch noch schneller verlassen, und zwischen dieser, wie Tod und Seligkeit an einander gränzenden Zeit, liegen größtentheils nur bange Erinnerungen; um desto willkommener aber erscheinen pa-

triotische und edle Handlungen, welche eben jene Zeit gebar, und wirklich, nur dieser Lichtpunkte wegen ist es werth, in jene Nacht zurückzublicken.

Herr Baron und Ritter Karl von Manuteuffel hatte die Verwaltung der weitläufigen Güter seines Vaters übernommen, und mußte also natürlich mit den französischen Militair- und Civilbeamten, welche jedes Gut als ihr Eigenthum, den Besitzer aber nur als ihren Verwalter betrachteten, sehr oft in Verhältnisse kommen, wie sie der Beraubte mit dem Räuber zu haben pflegt. Unmöglich aber konnte er sich entschließen, dieses auf eine ihn selbst demüthigende Weise zu thun, sondern nannte den Feind, Feind, sprach laut und offen in Gegenwart aller französischen Officiere seinen Haß gegen Frankreich, seine Treue für Rußland aus, so, daß das französische Gouvernement für nöthig fand, einen Officier nach seinem Wohnorte hinzubeordern, welcher den Auftrag hatte, allen seinen Handlungen aufzulauern, und darüber Bericht zu erstatten. Doch, Herr Baron von Manuteuffel hatte die Gabe, sowohl diesem Officier als den höhern französischen Beamten, welchen zum Theil der Begriff wahrer Ehre nicht fremd war, so viel Achtung für sich einzulößen, daß sie die von niedrigen Leuten gegen ihn oft angebrachten Denunciationen nicht so nachtheilig für ihn berücksichtigten, als wohl die Bosheit erwartet hatte; ihm sogar, eben seiner Offenheit und unverhohlenen Treue

für Rußland wegen, mehr Vertrauen schenkten, als Jemand ohne Anhänglichkeit an den eigenen Staat, von den Schmeichelern, die er dem feindlichen machte, erwarten können.

Daß aber Herr Baron von Mannteuffel es nur bey bloßen Worten bewenden lassen würde, war von seinem raschen und bestimmten Charakter nicht zu erwarten, und Referent glaubt nicht zu irren, wenn er der Meinung ist, daß während der feindlichen Okkupation der russische Staat manche thätige Beweise seines patriotischen Eifers erhielt, und er Manchen barg und rettete, der ohne ihn wohl sein Leben verloren haben würde, so wie er durch Verbreitung mit großen Kosten erhaltener Nachrichten von dem wahren Verlauf des Kriegs, nicht nur unendlich viel zum Trost und zur Beruhigung des ganzen niedern Theils von Kurland beytrug, sondern auch, trotz allen Drohungen und Exekutionen, nur vom Feinde selbst die Requisitionen an Proviant und Fourage nehmen ließ, da er sie nicht gewaltsam hindern konnte; und es ist gewiß, daß, wenn die jeden Krieg scheuende Stimmung der Bauern in Kurland und die gefährliche Nähe von Litthauen nicht jeden Versuch zu offenbar unmöglich gemacht hätte, er, und mit ihm vereint sehr Viele des Kurländischen Adels, im Rücken des Feindes eine Diversion gemacht haben würden, worüber Berathschlagungen öfters statt fanden.

Endlich war die Zeit der Erlösung gekommen; die Russen waren schon aus Mitau, den Feind verfolgend, ausgerückt, als diese freudige Botschaft den Bewohnern des goldingschen und pilten-schen Kreises erst bekannt ward. Alles strömte nun den Russen entgegen; auch Herr von Mannteuffel eilte, die heißersehnten Ketter zu sehen, und fand das russische Korps unter der siegreichen Anführung Seiner Excellenz, des Herrn Generaladjutanten und Generallieutenants Marquis von Paulucci, bereits in Schründen eingetroffen. Die Kriegsgeschichte Rußlands nennt den Namen des Herrn Generals Marquis von Paulucci als den eines eben so tapfern als kenntnißreichen Feldherrn, der in Persien und Schweden Lorbeern errang, die ihm nun abermals an dieser Gränze Rußlands aufblühen sollten. Doch, menschlich und gerecht, wollte er durch keine andere als nur freywillige Opfer einer schon vom Feinde so sehr angegriffenen Provinz den Sieg beflügeln, der ihn nun jenseits der Gränzen des Reichs erwartete.

Herr Baron von Mannteuffel kannte die Gesinnungen seiner Landsleute, und forderte alle Gutsbesitzer, welche in der Nachbarschaft der Straße nach Libau und Polangen wohnen, auf, alle Pferde, welche sie und ihre Bauern nur besäßen, zum Transport des Armeekorps zu stellen, welches jetzt den Feind verfolgte. Er selbst stellte aus seinen eigenen und den von ihm verwalteten

Gütern allein über tausend Fuhren. Mit einer Schnelligkeit, die nur der treue freudige Unterthan erringen kann, der gern thut, was dem Staate nützt, langten nun aus allen benachbarten Gegenden eine solche Menge Fuhren an, daß Hunderte als überflüssig aus allen Stationen zurückgeschickt wurden. Die Artillerie- und Kosakenpferde hatten Mühe, ohne alle Last zu folgen; denn die Kanonen zogen die besten Pferde der Gutsbesitzer, die mit vieler Mühe dem Feinde verheimlicht worden, und die Kosaken ritten auf Postpferden und andern, die dazu tauglich gefunden wurden. Herr Baron von Mannteuffel hatte eines Kosaken Pferd genommen, und war der erste der Avantgarde, die mit einer Schnelligkeit voreilte, daß die Arriergarde des Feindes, nebst einem Transport in Kurland requirirten Viehes, in Budingshof, fünf Meilen von Memel, in der Nacht überfallen und gefangen ward, als der Feind die Russen nach der wahrscheinlichsten Berechnung noch funfzehn Meilen entfernt glaubte. Bis nahe an die Vorstädte von Memel drang, unter mehrern Scharmüßeln, die Avantgarde vor, und Herr Baron von Mannteuffel nahm ein feindliches Piket, und mit eigener Hand einen Husaren gefangen, als dieser ihn mit der Pistole auf wenige Schritte fehlte; indeß hatte er schon bey der ersten Nachricht des Einmarsches der Russen ein anderes Kommando französischer Soldaten auf dem von

ihm bewohnten Gute Zierau ebenfalls gefangen genommen, ohne hiebey irgend eine militairische Hülfe gehabt zu haben.

Seine Excellenz, der Herr Generallieutenant und Generaladjutant Marquis von Paulucci, gewohnt im Kriege jeden eilenden Moment mit für Welt und Nachwelt bleibenden Siegen zu fesseln, bewirkte nun, nach einem so schnellen, so unerwarteten Zuge, ehe der Feind sich nur besinnen, und das Wunder der plötzlichen Erscheinung des noch funfzehn und mehrere Meilen weit vermutheten Siegers begreifen konnte, mit einer äußerst geringen Zahl Soldaten die Kapitulation der Festung Memel. Da sich Herr Baron von Manteuffel hiebey durch persönlichen Muth sowohl, als auch durch die treuesten patriotischen Gesinnungen ausgezeichnet hatte, war es zu erwarten, daß Seine Kaiserliche Majestät ihn nicht unbelohnt lassen würde, und durch Seine Excellenz, den Herrn Generallieutenant und Generaladjutanten Marquis von Paulucci, der gern jedes Verdienst anerkennt, weil er selbst dessen so viel zum Wohl des Staats besitzt, erhielt Herr Baron von Manteuffel nachstehendes Reskript, das jeder Leser gewiß nicht ohne Interesse lesen wird, da es die Würdigung alles Verdienstlichen auf eine so edle Weise ausdrückt, die die Zeichen der Achtung des Staats mehr an die Person als an den Rang bindet.

„Nach dem Allerhöchsten Willen Sei-
 „ner Kaiserlichen Majestät habe ich die
 „Ehre, Ew. Hochwohlgeboren zu eröffnen:
 „daß Ihre Ernennung zum Kammerjunker, als
 „eine Auszeichnung, die Ihnen den nähern
 „Zutritt zu der Person des Monarchen er-
 „öffnet, Ihnen ein Beweis seyn möge, von
 „der huldreichen Anerkennung Ihres ausgezeich-
 „neten patriotischen Eifers. Da Seine Kai-
 „serliche Majestät aber geruhet haben, mit
 „dieser Auszeichnung zugleich ein Merkmal der
 „Anerkennung Ihrer so ausgezeichneten bewie-
 „senen persönlichen Bravour zu verbinden; so
 „ist mir der Allerhöchste Befehl geworden, Ih-
 „nen die hier beygefügte Insignien des St.
 „Georgenordens fünfter Klasse zu überreichen,
 „mit der ausdrücklichen Bemerkung,
 „daß es Seiner Kaiserlichen Majestät
 „sehr angenehm seyn werde, unter der Zahl
 „Ihrer Hofleute einen jungen Mann zu er-
 „blicken, dessen Brust mit einem Ehrenzeichen,
 „das nur der Lohn der Tapferkeit und des
 „ausgezeichnetsten persönlichen Muths werden
 „kann. Diese huldreiche Aeußerung des Monar-
 „chen werden Sie mit dem Gefühl, das die-
 „sen Lohn zu erwerben wußte, auch zu würdi-
 „gen und zu verehren wissen.“

„Indem ich das mit solcher Huld zuerkannte
 „Ehrenzeichen Ew. Hochwohlgeboren übergebe,

„gewähre ich mir die Genugthuung, Sie meiner vorzüglichen Hochschätzung zu versichern.“

„Generaladjutant Marquis Paulucci.“

No. 349.

Riga, den 9ten Februar 1813.

Noch ist für diejenigen, welche mit den Russisch = Kaiserlichen Ordensregeln nicht bekannt sind, zu bemerken, wie der Georgenorden, nur Militair = Verdienste belohnend, niemals an Civilpersonen gegeben wird, mithin in einem so ausgezeichneten Falle, auch in seiner letzten Klasse an einen Civilbeamten verliehen, den Werth bezeichnet, welchen Seine Kaiserliche Majestät auf dieses kriegerische Ehrendenkmal gesetzt haben will.

Ein Russisch = Kaiserlicher Staabs officier, der im Kriege gegen Frankreich, nach manchem Beweise seines Heldenmuths, verwundet worden, hatte in einem Edelhofe in Kurland einen seiner russischen Bedienten zurückgelassen, den die Nachricht der Verwundung seines Herrn trostlos betrübtete. Endlich langt nach ein paar Monaten die Gewißheit an, daß der Staabs officier völlig hergestellt wäre, und nun kennt die Freude des treuen Dieners keine Gränzen. Doch der Russe trennt weder Freude noch Schmerz von den heiligen Gefühlen der Religion; auch jetzt eilt dieser

mit heißen Freudenzhähren zum lutherischen Prediger des Orts, und giebt ihm einen Silberrubel, daß er in der Kirche Gott danken möge für die Genesung seines braven Herrn. Daß der Prediger das Geld nicht nahm, sondern mit vollem gerührten Herzen unentgeltlich die Bitte des edlen Russen erfüllte, versteht sich von selbst.

Als der Feind noch in Kurland war, schwamm ein russischer kleiner Junge von zwölf Jahren, mit Zurücklassung seiner Kleider, über den Nafluß bey Mitau, um seine Landsleute zu erreichen, indem er sagte, er könne nicht leben, wo Feinde seines Volks athmeten. Ein alter Russe, ein Mann von 70 Jahren, der in dem Gute Tingen mit seiner Familie häuslich lebte, eilte mit Erlaubniß seines Herrn mit seinen Söhnen fort, um gegen den Feind zu streiten. In derselben Absicht verließ ein russischer Kutscher den sehr guten Dienst seiner Herrschaft, schlich durch die Feinde und eilte nach Riga, dort Kriegsdienste zu nehmen.

Es ist allgemein bekannt, daß die russischen Kaufleute in Mitau, unter denen es Männer giebt, welche mehrere hunderttausend Rubel und Häuser und Gründe besitzen, ihr Eigenthum und ihre noch zum Theil vollen Buden verließen, und nach Rußland gingen. Man stellte ihnen den Verlust vor, den sie zu befürchten hätten, und wirklich erlitten haben, da die Feinde ihre Buden ausgeplündert haben. Mein Vermögen gehört

mir, mein Leben dem Staate, antworteten sie mit der Würde und dem Stolze eines Mannes, der es fühlt, daß ihm die Pflicht höher als Geld und Gut gelte. Einer dieser Kaufleute, der, wenn ich nicht irre, Schalin heißt, und ein reicher Mann ist, soll sich in Riga unter die gegen die Feinde ausziehenden Soldaten freywillig gestellt, die Musquete ergriffen und tapfer mitgefochten haben, auch nach mehrern Gefechten verwundet worden seyn.

Wie wenig müssen die Franzosen doch die russische Nation gekannt haben, die sie so leicht zu überwinden wähnten. Wo das Kind, den Mann und den Greis, eine Idee der kräftigsten Nationalität beseelt, kann da ein Feind zu erobern denken? Es ist, als wenn eine von ungeheuern Regengüssen fürchterlich angeschwollene Fluth Dämme durchbrochen, weite Flächen überschwemmt und Alles zerstört hat, nun gegen Felsengebirge stürzt, und auch diese zertrümmern wollte. Den Fuß durften die Wogen umspülen, doch auf dem Gipfel thronte der Adler ruhig und ungestört. Die Fluth kehrte zurück in ihre Gränze; nicht ewig zürnt Gott und die Natur, und die Felsen stehen unerschüttert, groß und herrlich, wie heilige Altäre der ewigen Allmacht in dem weiten Tempel der Schöpfung.

In einem preussischen Dorfe nahmen 10 Kosaken 40 Franzosen gefangen, und ehe sie weiter

transportirt wurden, erlaubten ihnen die Kosaken, welche die Gewehre alle abgenommen, in einem Wirthshause zu bleiben, wo die Gefangenen auf eine unerwartete glückliche Lebensrettung manches Gläschen leerten. Zwey Kosaken indesß, welche als Wache da geblieben, und unmdglich die Freude der großen Nation sehen konnten, ohne daran thätig Theil zu nehmen, waren aus lauter Begeisterung eingeschlafen. Zu dieser Scene kamen nun zufällig ein paar Gutsbesitzer aus Preußen, und fragten die Franzosen, wohin sie zögen. Zur großen Armee, war die Antwort. Wer sind die bärtigen Männer, welche dort schlafen? Kosaken, die wir gefangen gemacht, und von dreißig, die uns umringten, leben lassen, um sie nach Frankreich als eine Seltenheit zu bringen. Die Gutsbesitzer staunten, und wußten nicht, ob sie ihren Augen trauen sollten, bis die eben eintretenden übrigen 8 Mann, welche die Helden zur gefangenen wirklichen großen Armee nach Rußland weiter transportirten, das Räthsel löseten.

Es gehört gewiß viel Dreistigkeit dazu, als Gefangene selbst noch immer die große Heldenrolle fortspielen zu wollen, mit welcher die Franzosen bis jetzt Europa imponirten. Indessen ist es zu glauben, daß die erbittertsten Feinde ihnen solchen Heldenmuth auch jetzt nicht absprechen werden. Gewiß prahlten die Franzosen nach der Schlacht bey Rossbach, die doch wirklich nur ein

wahrer Flankenmarsch gegen die Flucht über den Niemen war, eben so wie jetzt in Paris:
 und geht es nicht mit Siegen,
 so lebt der Muth in Lügen.

Ein französischer gefangener Officier erzählte, daß der Kaiser Napoleon auf dem Rückzuge von Moskau, als schon die Lebensmittel zu fehlen anfangen, den Befehl ertheilt habe, den Gardes Alles, den französischen Linientruppen den Rest, und den fremden Truppen nichts auszutheilen. So wäre aber der Fall gewesen, daß ein französisches Dragonerdetaschement auf die Bedeckung eines für die Garde bestimmten Proviants transports scharf eingehauen und den Proviand erbeutet habe. Daß aber die Franzosen, wie selbst das 29ste Bulletin nicht undeutlich merken läßt, ihre berühmte gute Laune im Unglück verloren hätten, widerspricht ihre große Armee in Rußland, welche auch selbst den Rest von Pferdefleisch mit Bonmots gewürzt zu haben vorgiebt. Z. B. hätten sie die kleinen Pferde der polnischen Bauern, weil das Pferd auf polnisch Konje heißt *), Conjacs genannt, und schon in dieser vaterländischen Schnapps-erinnerung mit vielem Appetit verzehrt. Ein französischer Officier versicherte von einem Hunde sehr delikate cotelets gespeist zu haben. Am Ende wird sich wirklich für die Franzosen der große Vor-

*) Eigentlich Kon im Singular und Konie im Plural.

theil aus ihrem fameusen russischen Feldzuge ergeben, daß sie für ihre Lebensbedürfnisse bey künftigen Kampagnen einen weit größern Umfang als bisher gewinnen, und vielleicht nur Requisitionen an Artikel ausschreiben, wie sie bisher noch nicht gekannt worden; und so wäre es denn einigermaßen wahr, daß sie aus jeder Kampagne als Ueberwinder hervorgehen, und, wenn auch nicht Armeen, doch Vorurtheile besiegten, wobey sich, wenn man die lebendigen Symbole der Treue verzehrte, manches schöne Bonmot über diese selbst anbringen ließe, auch neue Namen sogar und Moden erfunden werden konnten. Wer die merkwürdige französische Farbe: *caca du Roi de Rome*, zur Mode erdenken konnte, wird auch in andern Dingen nicht sehr schwierig seyn, und wer weiß, ob nicht nächstens ein Restaurateur *cotelets à la Beresina* oder *petits pâtés à la Kalmuck* aus neuaufgefundenen Nahrungsmitteln mit Runkelrübenzucker zusammen ankündigt, und für dieses abermals entdeckte Surrogat große Belohnungen erhält.

Es ist jetzt ganz unzweifelhaft und durch Beweise zu dokumentiren, daß die Franzosen eine völlige Vernichtung Kurlands zur Absicht hatten, und weit mehr noch das letzte Eigenthum der Einwohner geraubt worden wäre, wenn die Feinde nicht so eilig entfliehen müssen, und redliche Kur-

länder ihnen nicht Hindernisse ihrer Raubpläne in den Weg gelegt hätten. Referent glaubt beydes beweisen zu können, und es ist ihm angenehm, abermals den Herrn Baron von Mannteuffel als thätigen Patrioten bezeichnen zu können, durch den die Stadt Libau von der Plünderung gerettet, und der Stadt Windau aller Vorrath von Kolonialwaaren sowohl, als das sonstige mobile Eigenthum der Einwohner, erhalten ward.

Außerdem, daß die Gutsbesitzer hinlänglich beschäftigt seyn mußten, alles nur Mögliche von ihrem Eigenthume dem Feinde hinzugeben, und ihn selbst von Ort zu Ort transportiren zu lassen, hatte man sie auch zu Postmeistern, obgleich nicht mit sehr kluger Wahl, auserkoren; denn mancher Strafbefehl erreichte seine Bestimmung nicht, manches Uebel ward abgewendet, mancher Denunciirte gewarnt und gerettet. Unter mehrern andern Gütern ward auch Zierau als Poststation zwischen den Häfen Libau und Windau betrachtet, und täglich langten Stafetten an, die befördert werden mußten. Herr Baron von Mannteuffel hielt es für Pflicht, auch hier dem Feinde so viel als möglich in seinen Plänen aufzulauern, und selten passirte ein Brief, der nicht den Inhalt seiner Geheimnisse hergeben mußte. So aber war sehr oft Gelegenheit, daß Personen, die verhaftet werden sollten, gewarnt, und Maaßregeln zur Ausmittelung neuer Lasten für das Land verrathen

und möglichst abgewendet wurden. So schrieb z. B. am 19ten December neuen Styls der Intendant von Montigny an den Vicekonsul zu Windau, Touchemoulin, den Befehl, daß derselbe alle der Krone sowohl als den Privatpersonen zugehörigen Kolonialwaaren nach Libau und Memel durch die Bauern der Gutsbesitzer transportiren lassen, auch selbst nach Memel zu kommen eilen sollte; doch der Brief strandete als französische Kolonialwaare in Zierau. Das Eigenthum der Krone und der Einwohner blieb in Windau, und der Herr Konsul gerieth zuletzt selbst zu einem Transport nach Riga. Der Kommandant der Flotte zu Lande in Wilten und Goldingen, Oberste Proteau, befahl seinem außs Trockene gerathenen Flottkapitain le Tronc, in einem Schreiben vom 20sten December n. St., aus Windau nach Libau zu eilen, und zu diesem Behuf für sich und sein Kommando, und 150 gefangene russische Matrosen, alle Pferde zu nehmen, die er nur aufstreiben könnte, und zum Behuf seiner schnellen Reise Alles in Requisition zu setzen. Auch dieser Kaperbrief ward in Zierau aufgebracht. Die Feinde säumten, die Nähe der Gefahr nicht kennend, und von dem mit Adlerschwingen herbeyeilenden Korps des Herrn Generals Marquis von Paulucci ergriffen, wurden sie eingeholt, und die Matrosen, welche sich nicht schon selbst auf dem Marsche gerettet, befreyt.

11. Auf diese Weise erfuhr der Baron von Mann-

teuffel auch durch die eigene Anzeige des Feindes, daß dieser bald aus Kurland abziehen würde, und eilte nach Libau, um auch dort seinen Landsleuten Hülfe, Rath und Trost zu geben.

Libau sollte geplündert werden, sagten die Franzosen selbst, wenn sie einmal abzögen; daß dieses aber bald geschehen würde, verschwiegen sie. Da hatte nun Herr Baron von Mannteuffel, der aus jeder Mine die Angst der Feinde errieth, jedoch gar nicht zu ahnen schien, wie nahe er ihr Ende wußte, einen Brief an sich schreiben lassen, der die Nähe der Russen auf wenig Meilen verkündete. Mit scheinbarem Erstaunen las er den Brief im Beyseyn des Kommandanten, der nach dem Inhalte forschte, und ihn erfuhr, nun aber augenblicklich, ohne weiter an's Plündern und an's Ausheben der Geißeln zu denken, sondern, nur für eigene Rettung besorgt, mit seinem Kommando um 12 Uhr Nachts davon eilte, und aus Furcht, für jede weitem Excesse als Gefangener zu büßen, sogar höflich und freundlich wurde.

Gegen einen solchen, mehr durch List und Ränke als durch Kraft und Muth siegenden Feind, ist gewiß Alles erlaubt, und wer ihm nur die Plane der Raubgier verdarb, stellt sich auf jede Weise in die ehrwürdige Reihe der Männer, die an seiner Vernichtung und so an der Rettung Europa's Theil nahmen.

VII.

G e d i c h t e.

1.

Russisches Nachtwächterlied im Jahr 1813.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Zehn geschlagen.
 Zehn Königreiche sandten ihre Schaaren,
 Zum Todeskampf mit unserm Volke aus;
 Doch rettete Gott aus jeglichen Gefahren,
 Und schützte der Russen altes Kaiserhaus.
 Bewahrt der Treue reines Licht,
 Dann schaden auch die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Elf geschlagen.
 Mit Elf Armeen drangen Feindes Fluthen
 In unser theures Vaterland;
 Doch, trotz dem blut'gen Mord, und seinen Gluthen,
 War's Heldenmuth, der alle überwand.
 Bewahrt der Ehre helles Licht,
 Dann schaden auch die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Zwölf geschlagen.
 Zwölf schlug das Jahr, in des Jahrhunderts Stunde;
 Die Welt umhüllte finstre Mitternacht,
 Da nahte schon des künft'gen Tages Kunde,
 Im Norden war ein Morgenstern erwacht.
 Bewahrt der Hoffnung helles Licht,
 Dann schaden uns die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Eins geschlagen.

Ein einziges Volk-hat solchen Sieg errungen,
 Wie allen Völkern nie gelang,
 Mit Gott dem Herren ward der Feind bezwungen,
 Der mit Europens Kräften uns umschlang.
 Bewahrt des Glaubens inn'res Licht,
 Dann schaden-uns die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Zwen geschlagen.
 Zwen Nachbars Staaten, schon entbunden
 Sind sie von unsers Feindes Wuth,
 Sie haben Kraft in sich gefunden
 Und sind erwacht mit hohem Muth.
 Bewahrt des Muthes flammend Licht,
 Dann schaden alle Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Drey geschlagen.
 Drey ist die Zahl des Heiligen im Herzen,
 Das nie den braven Russen schwand,
 Das sie bewahrten selbst in Todesschmerzen,
 Es ist Gott, Kaiser, Vaterland!
 Bewahrt die Drey in Bluth und Licht,
 Dann schaden auch die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Vier geschlagen.
 Vier Heldensterne gingen auf am Himmel,
 Der unser treues Volk geschützt,
 Die, Blitze strahlend, in dem Kriegsgetümmel
 Der Feinde Schaaren hingestürzt.
 In ihnen flammt der Weisheit Licht,
 Drum schaden uns die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Fünf geschlagen.
 Fünf Monden gnügten zum Besiegen,
 Von fünfmal hundert tausend Mann;
 Der Adler wußte schnell zu fliegen,
 Der so viel Feinde schlagen kann.
 Der Menschheit dämmert neues Licht,
 Bald schaden ihr die Feinde nicht.
 Lobet Gott den Herren.

Ihr lieben Herren, laßt euch sagen,
 Die Glocke hat Sech's geschlagen.
 Sech's sind des Schicksals heil'ge Zahlen,
 Das Rußland's ew'gen Ruhm entschied;
 Der Morgen rath mit hellen Strahlen,
 Des Jammers lange Nacht entflieht.
 Heraus, du schönes Sonnenlicht!
 Du goldner Friede, säume nicht!
 Lobet Gott den Herren!

Anmerk. Vierte Stunde. Wo so viel Sterne im Himmelsbilde der Siege Rußlands glänzen, könnten nur die ersten Heerführer: Kutusow, Wittgenstein, Tschitschagow und Platorow dem Gestirn selbst ihre Namen geben.

Sechste Stunde. Man hat bemerkt, daß in den Kriegen der Russen der Sechste jedes Monats immer ihren Waffen günstig war.

Schlittenbach.

Kriegslied für die deutsche Legion.

Nach der Gesangsweise: Auf grünen Bergen ward geboren.
 Musik von Bornhard.

Wir tragen, heimathliche Erde,
 Des Nordens Palme hin zu dir,
 Daß sie von dir gepflegt werde,
 Des heil'gen Bodens Stolz und Zier.

Wir fanden in den kalten Zonen
 Ein treues Volk mit Kraft und Sinn.
 Es eilt mit uns, zu Deutschlands Thronen,
 Die Treue als Begleiterin.

Ja, Rettung haben wir geschworen,
 Dir theures, deutsches Vaterland.
 Die Hülfe ward dir da geboren,
 Wo dein Tyrann die Schmach sich fand.

Entwurzelt, welk und blutig brachte
 Der Franke dir den Freyheitsbaum.
 Und ach, in Fesseln erst erwachte
 Ein Sklave aus der Freyheit Traum.

Doch Freyheit bringen wir dir wieder,
 Im frischen Kranz, den Treue wand;
 Fort, mit dem fremden Joche nieder!
 Frey sey das deutsche Vaterland.

Werft sie von euch die schändden Ketten,
 Und schwoßt auf unser deutsches Schwert,
 Mit uns das Vaterland zu retten,
 Des alten deutschen Namens werth.

Schlittenbach.

3.

Trinklied für die deutsche Legion.

Eine Stimme.

Was dampft empor, dort aus der goldnen Schaale,
 Wie Opferdüste im Drangenhayn,
 Und füllt den Becher eurem frohen Mahle,
 Mit süßgewürztem Labewein?

Chor.

Es ist der freyen Britten Trank;
 Komm, fülle mit uns die Pokale,
 Und stimme ein im Rundgesang,
 Bey einem deutschen freyen Mahle.

Eine Stimme.

Willkommen hier, ihr theuren deutschen Brüder!
 Doch; warum trinkt ihr nicht der Heimath Wein?
 Gebt mir, ich stimme ein in eure Lieder,
 Den Feuertrank vom deutschen Rhein.

Chor.

Gefesselt liegt der alte Rhein,
 Gefesselt, ach! in Sklavenbände,
 Tyrannen raubten seinen Wein
 Und deckten seine Fluth mit Schande.

Eine Stimme.

So füllt den Becher mir mit Neckartrauben,
 Reichet her der Mosel süßen milden Trank,
 Von dem begeistert, oft in Rosenlauben,
 Der deutschen Dichter Lied erklang.

Chor.

Der Mosel und dem Neckar stahl
 Der Franke längst die süßen Trauben;
 Der Deutsche hat kein freyes Mahl,
 Das stolze Feinde ihm nicht rauben.

Eine Stimme.

Wohlan! so fülle hier kein Wein die Becher,
 Wir ziehen hin zu unserm alten Rhein,
 Erscheinen als des Vaterlandes Rächer,
 Und trinken freyen deutschen Wein.

Chor.

Auf, Brüder, auf zum alten Rhein!
 Klebt Frankenblut auch am Pokale,
 Doch mundet deutscher Traubenwein,
 Reichet Freyheit uns die erste Schaale.

Schlittenbach.

B e y t r ä g e

zur

G e s c h i c h t e d e s K r i e g s

z w i s c h e n

R u ß l a n d u n d F r a n k r e i c h

i n d e n J a h r e n 1 8 1 2 u n d 1 8 1 3 ,

h e r a u s g e g e b e n

v o n

U l r i c h B a r o n v. S c h l i p p e n b a c h ,

R u s s i s c h - K a i s e r l i c h e m L a n d r a t h u n d R i t t e r .

Ardua per praeceps gloria vadit iter.

Ovid.

D r i t t e s H e f t .

M i t a u , 1 8 1 3 .

G e d r u c k t b e y J . F . S t e f f e n h a g e n u n d S o h n .

Vertrag

1796

Vertrag des Friedens

zwischen

Frankreich und Großbritannien

in dem Jahre 1763 und 1764

in London

Es zu drucken erlaubt.

Friedrich Sivers.

Verlag des Verlegers in Leipzig

I.

Bemerkungen zu einem noch zur Zeit der Anwesenheit des Feindes in Kurland geschriebenen Briefe.

Non solum inimici male de fortibus viris loquuntur et existimant, sed etiam imperiti.

Ciceron. or.

In jenen Tagen, wo Kurland, welches sich einst freywillig den erhabenen Schicksalen der russischen Monarchie anvertraute, mit feindlicher Gewalt von ihr gleich wie von einem schützenden Genius getrennt war; nicht mehr die Segnungen einer liebgewohnten milden Regierung, sondern nur die Schrecknisse des Kriegs, seine Despotien und seine Gräuel empfand: — in jenen finstern Tagen, wurde die Brust des Patrioten freudenleer; Trübsal und Kummer beengten sie. Der bessere Mensch, der sich nur nach dem Guten und nach dem allgemeinen Vortheil sehnt, wünschte nicht nur Rußland mit Sieg gekrönt, sondern auch die Folgen des gegenwärtigen Kriegs heilbringend für Rußlands Verfassung, für seine hō-

here Kultur und Aufklärung, zu sehen. Der bessere Mensch konnte in der Prophezeiung Napoleons, den Einfluß von Rußland auf das übrige Europa zu vernichten und das große Reich in seine frühere Unkultur zurückzustürzen, keinen gerechten Willen der Vorsehung erblicken; ihre Wege schienen ihm anders zu seyn; er ahnete eine schönere Zukunft als die verheißene. Nicht bloß Thaten, sondern auch sogar Wünsche und Hoffnungen, für das Heil, für die Rettung des Vaterlandes, durften in der despotischen Gegenwart der so überlegenen Feinde, die noch durch die physische Lage Kurlands begünstigt wurden, keine laute Sprache haben. Nur das stille Heiligthum des Gemüths nahm sie freundlich auf, und die heiße Liebe des Vaterlandes, gleich einer geweihten Westa, nährte ihre reinen Flammen. Doch, den Freunden und Landsleuten, die keine Verrätherey brandmarken kann, schloß sich das Herz auf, und die Ströme der patriotischen Gefühle ergossen sich mit belebender Wärme und hoben die Seele über die Trauer der dunkeln Gegenwart empor.

Damals sprach der Freund zum Freunde, ihm süßen Trost verheißend: „Betrachtest du den großen Geist, der die Räder der mystischen Weltregierung treibt und sich in den Begebenheiten der Geschichte nur als in seiner irdischen Form ausspricht, so wirst du finden, daß seine Tendenz ewig unwandelbar, eine und dieselbe bey allen

Völkern und Nationen der Erde gewesen ist, und daß nur die äußern Verhältnisse, Gestalten und Formen verschieden waren, durch welche er sich bey einem jeden einzelnen Volke offenbart hat. Wenn wir daher die Geschichte vergangener Weltbegebenheiten mit Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir in ihr ohne Zweifel den sichersten Schlüssel zum Enträthseln der Zukunft antreffen; wenn es anders möglich seyn soll, den dunkeln Vorhang der künftigen Zeit zu durchschauen.

Was lehrt uns aber das thatenreiche Buch des Schicksals aller Völker und Nationen, aus welchem wir günstige Resultate bey dem gegenwärtigen ungeheuern Kampfe für Rußland ziehen könnten? Es lehrt, daß neue aufblühende Staaten, zu denen Rußland gehört, durch Kriege mit mehr civilisirten Nationen selbst an Kultur gewinnen; es lehrt, daß seltener durch den ruhigen Gang der philosophischen Aufklärung, sondern gerade am häufigsten durch Kriege und innere Staatsrevolutionen, die Mißbräuche, Vorurtheile und andern Mängel in der Staatsverfassung bey einem Volke gehoben werden. Es zeigt uns, daß Anstrengung der Kräfte bey einzelnen Individuen und ganzen Völkern dieselben mehrt, und ihren zweckmäßigen Gebrauch für die Zukunft bestimmt; daß jedoch aber auch ein zu großer und zu sehr gespannter Aufwand von Kraft, in welchem Verhältniß sich Frankreich seit der Revolution befin-

det, ihre Summe erschöpft und keine lange Dauer vermuthen läßt. Es giebt uns Beweise, daß Universalmonarchieen (versteht sich von selbst, nur über einen gewissen Theil der Erde) wider Kultur, wider politische Freyheit, wider das Princip der Mannichfaltigkeit der Nationen in Sitten und Gebräuchen streiten; daß selbst die Römer, genau betrachtet, keine solche Periode im wahren Sinn des Wortes hatten; daß mithin eine solche Verfassung nur ein politischer Traum bisher gewesen ist. Es sagt uns ferner, daß eine große, an kraftvollen Mitteln reiche, von Religion und Vaterlandslicbe beseelte Nation, die sich als solche den Angriffen feindlicher Armeen in Masse entgegen wirft, unüberwindlich, ja! vielmehr gleich ist einem aufgeregten in wilden Bogen schäumenden Meere, welches Alles verschlingt, was sich an fremdartigen Stoffen auf seiner Oberfläche befindet. Es sagt uns endlich, daß die Plane großer Eroberer und Weltstürmer selten in ihrem ganzen Umfange ausgeführt worden sind; daß, obgleich fast ein jeder den seinigen nicht aus Ruhmsucht und Ehrgeiz, sondern nur zum allgemeinen Wohl der Menschheit durchzuführen versprach, das Schicksal ihn zuletzt und in dem von ihm gewünschten Erfolg seines Wirkens und Strebens nicht begünstigte, sondern gerade andere, von seinem sterblichen Auge nicht vorherzusehende Wege, den Lauf der Dinge einschlagen ließ. Aus allen

diesen in der Vernunft- und Erfahrungswelt gemachten Bemerkungen, die ein Jeder auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Rußland anwenden kann, glaube ich den nicht gewagten Schluß bilden zu können, daß dieser furchtbare Krieg, so blutig und zerstörend er auch immer seyn mag, für Rußland triumphirend und in der Zukunft von guten heilsamen Folgen seyn wird. Ich kann diesen Krieg in Rußland mit einem kalten schauerhaften Fieber vergleichen, das selbst das innere Herz des Staats ergreift, seine Kräfte rüttelt und schüttelt, und in Moskau seine brennende Krisis hatte, nach deren glücklichem und standhaftem Ueberwinden jedoch dieses große Reich wieder genesen, und in festerer politischer Gesundheit sich kraftvoller als jemals erheben wird. So muß alsdann das Vortreffliche der neuen Ordnung der Dinge, welches viele von Frankreich erwarten, nur allein aus dem unverwelklichen Lorbeerkränze entsprossen, mit welchem der siegreiche Genius von Rußland sich krönen und aus sich selbst das Herrliche seiner großen Bestimmung entwickeln wird.

Was man aus allgemeinen Gründen erwarten kann, das bestätigen ins Besondere die Eigenschaften des russischen Volks, die sich vorzüglich geäußert haben in der innigen Liebe zu seinem Vaterlande, zu seiner Religion; in dem Vertrauen auf seine Anführer und Oberhäupter; in der Wuth und dem Hasse gegen fremde Unterdrücker,

z. B. gegen die Mongolen und Polen; in der einfachen Lebensweise des gemeinen Mannes; in seiner kräftigen physischen Natur; in der kalten Berachtung des Todes und aller körperlichen Schmerzen. Dieser Charakter der Nation äußert sich auch jetzt in den ewig denkwürdigen Thaten, welche die Russen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes, ihrer Religion und Nationalehre, bereits vollbracht haben. Der Brand von Moskau, der nach allen, selbst vom Feinde entstellten, Nachrichten, mit Genehmigung des größten Theils der Bewohner geschehen ist, gehört in das Heldenalter der Geschichte der großen Vorzeit hin. Damals loderten öfters Städte und Tempel bey Annäherung des Feindes in Flammen auf, damit die Haus- und öffentlichen Altäre nicht vor dem Weihrauch, den man den fremden Göttern streute, besudelt werden möchten. Religion, Haß, fürchterliche Wuth gegen den Feind, um ihn seinen augenblicklichen Triumph nur auf Trümmern feyern zu lassen; in Flammen und Hunger zu schrecklichen Bundesgenossen des patriotischen Schwertes zu machen: dies waren die Beweggründe jener großen That voll Muth und Resignation, die nur barbarisch erscheint in der barbarischen Darstellung eines in seinen Planen dadurch hintergangenen Feindes; lächerlich in dem frechen Spötermunde niedriger Satyre; unnütz in den Augen eines für da allgemeine Wohl des Staats gleichgültigen und zu

feiner begeisterten kühnen Handlung und Opfern fähigen Egoisten. Der General Rajewsky mit seinen beyden Kindern bey Smolenek, dessen That selbst in den feindlichen Zeitungen Bewunderung verdiente, erscheint wie ein zweyter Winkelried bey Sembach, der in der Schweizergeschichte einen ewigen Ruhm erwarb; nur mit dem Unterschiede, daß der russische Held den Triumph seines Vaterlandes erleben wird. Das heilige Abendmahl, welches die Russen zur Befräftigung ihres Willens, für ihr Vaterland zu siegen oder zu sterben, genommen haben, ist ein rührender Beweis ihres Glaubens, ihres Vertrauens zu einer allgütigen Gottheit, die ihre patriotischen Anstrengungen segnen, ihre Gebete erhören, und Heil dem Volke senden muß, welches mit einem solchen Glauben vor seinen Altären niederknien und in religiöser Begeisterung die Mutter großer Thaten finden kann.

Der Graf Kostoptschin zündet sein eigenes Haus an, giebt den größten Beweis von heldenmüthiger Resignation, und wird einem griechischen Themistokles ähnlich, der durch sein Beyspiel und durch seine Beredsamkeit die Bewohner von Athen bewegte, den persischen Barbaren die Stadt gänzlich preis zu geben; sie zu verlassen; das Kostbarste mit sich fortzunehmen oder es zu zerstören, und so den Feind des Vaterlandes um so gewisser zu vernichten. Aller feindlichen Anstrengungen

ungeachtet, im pöbelhaften Ausdruck der Uebersetzungen die Proklamationen dieses Patrioten an die Stadt Moskau lächerlich zu machen, (abgesehen davon, daß sie auch in der Originalsprache an das weniger gebildete Volk gerichtet waren,) hat man dennoch nicht den kühnen muthigen Geist verwischen können, der aus ihnen hervorleuchtet; so, daß man hier die bekannte Fabel in ihrem bildlichen Sinne umkehren, und sagen kann: man habe den russischen Löwen aus einer französischen Haut hervorblicken lassen. Die Anrede des Grafen an die französischen Einwohner der Stadt Moskau ist ein Meisterstück lakonischer Kürze, wörtlicher Kraft und Energie; eine zweckmäßige Reminiscenz der St. Barthelemisnacht in Paris, dieses unauslöschlichen Schandflecks der Franzosen; eine Hinweisung auf die Gräucl der Revolutionsgeschichte und andere Unthaten mehr. Wie schön ist der Schluß: „geht in euch; steigt in eure Barke; macht sie nicht zu Charons Kahn. Gruß und gute Reise!“ Der Graf sagt in einer seiner Proklamationen an die Moskauer: „Gilt es fürs Vaterland zu kämpfen und zu sterben, so werde ich der Erste an eurer Spitze seyn. Werdet ihr der Ruhe bedürfen, so will ich sie erst nach euch genießen.“ Was ist denn ein großes zu seiner Zeit gesprochenes Wort, wenn es dieses nicht seyn soll? Welcher kalte, entartete, bloß in seinem elenden Privatinteresse verschlammte Geist muß es seyn, der den hohen

Sinn dieser Rede lächerlich finden kann? O, es ist niederbeugend für die Menschheit, daß große Handlungen von der neidischen und eigennützigen Zeitgenossenschaft mehrentheils erniedrigt werden, und es nur der Zukunft aufgehoben bleibt, ihnen den verdienten Platz in der Weltgeschichte unpartheyisch anzuweisen!! Kann derjenige, der des Grafen Kostoptschin große That herabwürdigt, kann der sagen, daß er wisse, was Patriotismus, Nationalgeist und Ehre, heldenmüthige Hingebung aller Reichthümer, alles Wohllebens für jene hohen Ideen, sey? Welche Würdigung des Großen und Erhabenen kann man aber auch von solchen Personen und Völkern erwarten, denen kein heiliges Feuer die patriotische Brust erwärmt und belebt? Was sollen diese Bettler geben; welche Schätze können sie wohl verlieren? Nichts Edles ist ihr Eigenthum. In ihrer beschränkten Individualität sehen sie den gewaltigen Genius der gegenwärtigen Zeit, gleichwie einen Riesen im Spiegel der camera obscura, klein und verkrüppelt vorüberschreiten. Gern ziehen sie das Große und Erhabene der Weltgeschichte zu sich herab, weil sie sich zu ihm hinauf, selbst mit dem Schwunge der Gedanken, nicht erheben können. Doch mögen sie immerhin wühlen im Sumpfe ihrer gemeinen Satyre, ausgeschlossen von dem erhabnen Gedanken des allgemeinen Heils der Welt! Nichts desto weniger wird die schönste Glorie die

bisherigen Thaten der Russen umgeben; sie werden leuchten wie die Strahlen der Sonne, ungetrübt, wenn gleich einige herumschwärmende Insekten ihr wohlthätiges Licht auffangen und in ohnmächtiger Bosheit Schatten über die Erde verbreiten wollen. Auf Spaniens und Rußlands Boden liegen die großen Loose, deren Werth die Weltregierung ist. Die Fortuna in der Geschichte spricht sie den Nationen zu, und daher sagt vergebens der Feind, der aus fernen Ländern unsere friedlichen Fluren mit Krieg und Ungemach überzog, den Fall unsers russischen Vaterlandes voraus. Vergebens bringt der verblendete Franke sein fremdes entehrendes Joch. Rußlands Volkermassen, beseelt von Vaterlandsliebe, Religion, Geist und Muth, werden unüberwindlich seyn; das Genie des ganzen Volks wird das Genie des einzelnen großen Helden erdrücken; wir werden durch Rußlands unbezweifelten Sieg ein kleiner glücklicher Theil seiner unermesslichen Staaten seyn und bleiben, und dann, nach jenem von uns, unsern Kindern und Enkeln, zu segnenden Tage des abermaligen innigen Vereins, dankbarer die Güte des Himmels erkennen, die uns einer gewohnten toleranten Regierung wiedergab, und einer solchen Nation wieder einverleibte, deren Nationalfinn, Kraft und Muth, den größten Gegner in der Weltgeschichte überwand, und würdig war, das bedrängte Europa in eine lange ersehnte neue

politische Gestalt zu formen.“ — So lauteten die Worte, die Frieden in die Seele senkten, und den Kummer der Gegenwart vergessen machten, bis er endlich aufging der helle Stern aus Osten, der diese schöne Hoffnung in Wirklichkeit, die Finsterniß in Licht, den Schmerz in Freude und unaussprechliche Wonne verwandelte. Die Feinde verschwanden; die vaterländischen Ketter erschienen; sie brachten den Sieg und das Glück. Freude und Jubel strömte ihnen entgegen, und über das Schicksal des Vaterlandes breitete der Genius der Milde und des Völkerglücks seine Fittiche segnend wieder aus. Wir sind gerettet! Sie sind geschehen die ungeheuern Thaten, die damals nur die kühnste Hoffnung zu erwarten wagte. Glückselig, in dem Bewußtseyn der schönern wiedergeborenen Freyheit des Vaterlandes, wälzen sich des russischen Heeres Massen von ihren Gränzen fort nach Westen, um, mit dem Hochgeföhle der Befreyung von Deutschland und der ihm verwandten Staaten, wenn sie derselben würdig seyn wollen, nach der geliebten Heimath, mit neuen Triumphen gefrönt, zurückzukehren. In der Uneigennützigkeit dieses Zweckes liegt seine Größe; in dem reinen Willen, in dem thatenreichen Streben zur Beförderung des allgemeinen Völkerglücks, liegt sein unsterblicher Ruhm. Der Erfolg wird vollkommen günstig seyn, wenn die Deutschen auch noch selbst die erhabene Weisung des Geschicks benutzen, und

die Tendenz des Zeitalters, welches das höchste Leben der Nationalität hervorzurufen scheint, für sich allein nicht unerfüllt vorüber gehen lassen wollen. Wie sollten sie aber auch die Freyheit verschmähen? jetzt! da sie durch die Zertrümmerung des französischen Heers in Rußland schon frey sind, und nur durch die Illusion sich gleichsam noch im moralischen Zwange befinden. Allein sie werden auch ohne Zweifel dem Rufe Gehör geben, der ihnen von allen Seiten ertönt, den Boden nicht länger zu entweihen, auf welchem die römischen Cäsare gegen die Vaterlandslicbe, Freyheit und Tapferkeit der Bewohner die größte Achtung hatten, und nur mit römischem Muthe und römischer Kriegskunst die Lorbeeren ihren Feinden entwandten, bis sie selbst von ihnen überwunden wurden. Das Gefühl der Nationalwürde muß und wird in ihnen erwachen. Sie müssen, sie werden aufhören, die fremden Fesseln des Landes willfährlich fester zusammen zu schmieden, die Anforderungen befreundeter Nationen zu widerlegen, ja! sogar sie zu verspotten (wie dies im letzten österreichischen Kriege besonders geschah). Sie werden einsehen, daß nur des Jochs gewohnte Sklaven die Rechtmäßigkeit ihrer Ketten behaupten und vertheidigen können; sie werden aus ihrem Traume erwachen, und mit Entsetzen erblicken, daß ihre bisherige Handlungsweise das Gepräge ihres eigenen Nationalselfstmordes an

sich getragen hat. Möchten sie durch glorreiche Thaten, würdig so vieler Edlen ihrer Nation, die von Enthusiasmus und Liebe für das Vaterland entbrennen, das Andenken jener entsetzlichen Zeit vernichten, wo an den Ufern der Donau und Tisza, Brüder gegen Brüder, Väter gegen ihre Söhne, aus einem und demselben deutschen Stamme entsprungen, fochten, und das in doppelter Rücksicht verwandte Blut vergossen, welches die mit Schauder und Schrecken erfüllte Najade bespritzte. Nicht der Moder, nicht das Feuer, können den Inhalt der deutschen Journale und anderer Schriften der Vergessenheit übergeben, in welchen über die Siege der rheinischen Konföderirten im letzten Kriege gegen die Oesterreicher gejauchzet wird; in einem Kriege, wo Oesterreichs patriotische Fahnen für das unterdrückte deutsche Vaterland weheten, und wo sie ihm Freiheit bringen wollten. Nicht die Flammen, wie gesagt, werden diese traurigen Dokumente der aufgelöseten Nationalverwandschaft, des kleinlichen Interesses deutscher Oberhäupter, der untergegangenen Liebe zum allgemeinen Vaterlande der Germanen, vertilgen! Nein, dieß vermögen sie nicht! Nur ein neues thatenreiches Leben für das wahre Heil des Vaterlandes, eine allgemeine Nachahmung der Spanier und Russen, ja selbst der braven patriotischen Tyroler, deren Nationalsinn und Muth eben so groß, als ihre Mittel klein waren, und die mit unsterbli-

chem Ruhme nur der Uebermacht unterliegen mußten; dieß kann die frühern Flecken der deutschen Geschichte immer weniger bemerkbar machen lassen, und sie mit herrlichen erhabenen Gemälden der Nationalehre und des Patriotismus überdecken, auf welchen der große Geist eines Johannes von Müller wieder mit Wohlgefallen herabzublicken, die ein neuer unnachahmlicher Schiller mit Freude und Wonne zu bearbeiten im Stande seyn wird. Wenn sich, nach solchen Thaten, ihr Deutsche! der Geist des Friedens auf eure blühenden Fluren herabsenkt: dann erst könnt ihr seines heldseligen Daseyns vollkommen genießen. Ruhe im Herzen! Ruhe im Lande! Gerechtfertiget vor dem erhabenen Richterstuhle des Weltgerichts! Möchte denn auch für euch eine schöne Periode eures politischen Lebens aufblühen!!

Rußlands glücklichen Bewohnern hat der Himmel die schönste gesandt. Durch sie wird ein ungeheurer Riesenschritt zum Fortschreiten der Künste und Wissenschaften auf Rußlands Boden gemacht, und jene Zeit unendlich näher gerückt seyn, von welcher der große Reformator Rußlands, Peter der Erste, zu seinen Landsleuten so sinnreich und bedeutungsvoll sprach. Nach der Gründung von Peteröburg drückte er sich nämlich in einer Rede, in welcher er den glücklichen Erfolg seines heldenmüthigen Strebens und Wirkens für Rußland

zeigte, bey Erwähnung der Künste und Wissenschaften also aus:

„Nun wird die Reihe an uns kommen, wenn ihr mich in meinem ernstlichen Vorhaben unterstützen, und, nebst einem völligen Gehorsam, zu einer freywilligen Untersuchung und Erkenntniß des wahren Guten und Bösen euch bequemen wollt.“

„Ich vergleiche die Reise der Wissenschaften mit dem Umlaufe des Geblüts im menschlichen Körper, und es ahnet mich, daß dieselben dereinst ihren Wohnsitz in den Abendländern verlassen, sich einige Jahrhunderte bey uns aufhalten, und hiernächst nach ihrer wahren Heimath, nach Griechenland, zurückkehren werden.“

So sprach der große Mann. Heil seinem erhabenen Andenken! Heil seiner großen Nation! Seine Manen dürfen nicht trauern; ja! vielmehr mit Triumph und Wohlgefallen werden sie segnend herabblicken auf das neue Heldenalter, welches in Rußland seinen wahren, eigentlichen Anfang genommen hat.

Ernst von Linten.

II.

Der Feind verläßt Kurland.

(Bruchstücke aus Briefen.)

Den 1sten December 1812.

Nein, Freund, wenn ich auch Ihrem Rathe folge, und Wolken für nichts als Wolken nehme, so fange ich doch an, am Sonnenblicke zu verzweifeln. Wie lange hoffen wir schon vergeblich auf den Abmarsch des 10ten Korps! Und welche schreckliche Stürme können demselben noch vorhergehen! Vielleicht kann fremde Tyranny unser Land zu einer Wüste machen; aber auf den geliebten Trümmern soll sich das Gefühl für die Heimath verdoppeln u. Gebe der Himmel, daß ich Ihnen bald eine kurze Skizze des Rückzugs möge senden können!

Den 10ten December 1812.

Lassen Sie mich jetzt die Begebenheiten der drey letzten Tage, die gewiß für diese Provinz von großer Wichtigkeit und Bedeutung gewesen sind, mit wenig Zügen auf das Papier werfen. Schon seit acht Tagen erwarteten wir zitternd und zagend, doch mit freudiger Hoffnung auf unsre Erretter, den Rückzug des Feindes, der denselben recht geflissentlich aufzuschieben schien. Später erfuhren wir, daß aufgefangene Kouriere denselben verzögert hätten. Endlich, in den ersten Ta-

gen des Decembers, langte der officielle Befehl zur Räumung des Landes an. Man fürchtete sich indes (und gewiß nicht mit Unrecht) vor den Angriffen des russischen Korps, welches in und um Riga stand. Um der Verfolgung zu entgehen, oder sie noch einige Stunden aufzuhalten, nahm der Feind seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Es erschienen nämlich am 5ten December, als der Rückzug schon beschlossen und angetreten war, zwey feindliche Parlamentärs im russischen Lager, um wegen der Auswechselung eines russischen Officiers zu unterhandeln. So lange unterhandelt wird, sind bekanntlich alle Feindseligkeiten aufgehoben. Man entzog sich auch den Bitten der Parlamentärs nicht, als diese um die Vergünstigung baten, ihre müden Pferde füttern zu dürfen. Die Zeit, die hierüber verstrich, benutzte der Feind zur Flucht. Indes gewann er durch seine List nichts, da sein Rückzug von den Unsrigen zeitig genug bemerkt wurde.

Auf den Gütern, die nahe an der wilnaschen Straße lagen, hatte man sich sehr vor Plünderungen von Seiten des Feindes gefürchtet. Dieser schickte auch wirklich Kommissairs mit Soldaten auf die Güter, um sich des Viehes zu bemächtigen, und so den Titel de abigeis praktisch zu erläutern. Einer dieser Kommissairs kam auch nach H. z. B., wo er 200 Stück Vieh verlangte, jedoch versprach, die Hälfte des Viehes zurück zu lassen, wenn man

ihm 60 Rthlr. gäbe. Mit Mühe brachte man das Verlangte zusammen; statt aber Wort zu halten, machte sich der französische Kommissair mit dem Vieh und dem Gelde davon, ohne auf das Flehen des trostlosen Amtmanns B. zu achten. Bey dieser Spitzbüberey ließ es der Kommissair aber nicht, sondern, als sich der Amtmann vom Marschall einen Befehl zur Zurückgabe des Viehes verschaffte, folgte er diesem sogar nicht, indem er eine unbedingte Vollmacht vom General Bachelu vorschickte.

Der selbe Kommissair hatte von dem Privatgute Bl. auch 150 Stück Vieh fortführen wollen. Hier bemerkte er aber einen Pelz, qui — wie er sich ausdrückte — lui donnoit dans les yeux. Der Besitzer, Herr v. K., läßt sich mit ihm in einen Handel über den Pelz ein, und ist herzlich froh, mit seinem eignen Pelze einen großen Theil seines eignen Viehes wiederkaufen zu können. Bey dem übrigen Vieh bleibt ein Soldat, um es am folgenden Tage wegzutreiben. Er wird indeß aufgehalten, bis die Unsrigen in Mitau waren; dann theilt man ihm diese Nachricht mit; er eilt, mit Zurücklassung des Viehes, nach Szagarren, wo er aber am folgenden Tage gefangen genommen wurde. Sonderbar war es, daß nachher der Soldat lange Zeit in dem Hause des Herrn v. K. in Mitau als Gefangener einquartirt war. Auf ähnliche Art ging es auf allen Gütern der Nachbar-

schaft her; wer nicht bezahlen konnte oder wollte, verlor sein Vieh. An Mißhandlungen und Verwundungen der Bauern, auf denen ja so schon die Noth des Krieges centnerschwer gelegen hatte, fehlte es dabey nicht.

Sonnabends, den 7ten December, erhielten wir die Nachricht, daß das Hauptquartier des Marschalls Macdonald (derselbe, der 1799 am 17ten, 18ten und 19ten Juny von Suworow an der Trebia geschlagen wurde,) von Stalgen nach Elley verlegt werden sollte. Gegen Mittag traf er in Begleitung mehrerer Generale, Tavier, Berger 2c., und seiner Adjutanten, ein. Zugleich rückten preussische und westphälische Truppen in großer Menge hervor, die auf den Nebenhöfen untergebracht werden mußten. So hatte denn auch unser Paraklet ein ganz kriegerisches Ansehen erhalten!

Bey Tische sprach der Marschall sehr viel, und schien sehr heiter; doch konnte es dem genauen Beobachter nicht entgehen, daß diese Heiterkeit nur eine verstellte war. Er ist ein ziemlich großer, ältlicher, aber noch rascher und munterer Mann, mit einem blatternarbigem, nichts sagendem Gesichte, aufgeworfener Nase und blasser Gesichtsfarbe. Sein Haar trägt er kurz abgeschnitten und stark gepudert. Er stammt eigentlich aus einer irländischen Familie, die sich bey der Revolution in England 1688 nach Frankreich begeben hat. Seine Freundschaft für Moreau, für den er sich eifrig, wiewohl ver-

gebens, verwendete, machte, daß Napoleon ihn, obgleich er einer der ältesten Divisionsgenerale war, stets übersah, bis er endlich nach der Schlacht bey Bagram zum Marschall befördert wurde, und zugleich den Titel eines Herzogs von Tarent erhielt. Ueber Tische wurden ihm Depeschen von verschiedenen Officieren gebracht, denen er nicht versäumte, ihren Platz an der Tafel anzuweisen; welche Sorge er doch wohl dem Wirth hätte überlassen können. Indes mehrte sich das Gewühl der einrückenden oder vorbeziehenden Truppen von Stunde zu Stunde; die Gesättigten zogen weiter. In der Nacht brachen auch die letzten zwey Bataillone nach Janischek auf, um von da nach Schaueln zu gehen; der Marschall folgte ihnen noch vor Tagesanbruche. Da das 10te Korps sich auf verschiedenen Straßen zurückzog, die erst in Schaueln sammentrafen, so war es auf den umherliegenden Gütern nicht ruhiger hergegangen, als bey uns. In E...hof waren in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag 2000 Polen und Bayern eingetroffen, die fast Alles verwüstet hatten. Sogar die Rissen von den Wagen hatten sie theils mitgenommen, theils das Leder heruntergeschnitten; ein ähnliches Verfahren hatte der Feind im S. Pastorate geübt. Mit ächter Frivolität, — ein Wort, das Rant durch französische Laune übersetzen wollte, — hatte man hier sogar alle möglichen Getraidearten durch einander gemengt, Federbetten aufgeschnitten u. s. w.

Mit solchen unerlaubten Excessen fing der Rückzug des roten Korps an; was mußten wir nicht von seinem Fortgange fürchten? War es dem Landmann zu verdenken, wenn er sich die Zukunft mit den schwärzesten Farben ausmalte? Mußten nicht Bilder von Raub und Brand eines Jeden Seele erfüllen? Die Nachrichten von den Plünderungen, Mißhandlungen und Verwundungen der wehr- und schutzlosen, armen Bauern, waren wenigstens nicht dazu geeignet, uns zu beruhigen. An Untersuchung und Bestrafung der zahllosen Klagen war bey diesem Drange nicht zu denken; jeder Einzelne war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er hätte daran denken können, das Leiden seiner Mitbrüder zu heben oder zu lindern. Am Abende des Sonntags, am 8ten December, wimmelte es hier von preussischen Officieren. Unter andern war hier der Adjutant des Obristen Horn, der, als die Preußen von den Russen am 10ten August überfallen wurden, schwer verwundet worden war. Sein Kamarad und Freund, der Lieutenant Kröcher, hatte ein ähnliches Schicksal, und starb in Mitau. Er aber, an dessen Wiederherstellung man gezweifelt hatte, war wieder gesund geworden. Zum Andenken an die fürchterliche Nacht, die den russischen Waffen so sehr zum Ruhm gereichte, trug er den Säbel seines gebliebenen Freundes. Noch war hier ein Hauptmann T Id, der bey demselben

Treffen in russische Gefangenschaft gerathen, und in Petersburg gewesen war. Da er sich sehr nach seinem Vaterlande zurückgesehnt hatte, war er ausgewechselt worden.

So verging der Sonntag unter wechselnder Furcht und Hoffnung auf Erlösung. Endlich brach die Nacht an, und mit ihr wurden die Durchzüge noch zahlreicher. Ein Glück war es, daß die Unsrigen, die am Abende des 8ten schon in Mitau eingerückt waren, den Feind so heftig drängten, daß für ihn an kein Verweilen und keinen Aufenthalt zu denken war. Die Generale Yorck und Kleist gingen auch in dieser Nacht durch, ohne anzuhalten, und doch hatten wir allein über 150 Officiere in dieser Nacht zu beherbergen, von denen sich jedoch der größte Theil nicht lange aufhielt, sondern, nach einigen eingenommenen Erfrischungen, seinen Weg weiter fortsetzte. Noch rang die Dämmerung mit dem anbrechenden Morgen, als am 9ten die feindliche Arriergarde unter dem Obrister Hübnerbein hier eintraf. Unter dem Schutze derselben gingen die Nachzügler, die den Unsrigen nicht schon in die Hände gefallen waren, im bunten Gemische durch, um sich an die Korps der Generale Yorck und Kleist, die bey Kalwen an der litthauischen Gränze aufgestellt waren, anzuschließen. Gegen Abend verließen indeß diese Korps ihre Stellung, und zogen sich über Janischef nach Schaueln, wo der Marschall schon früher ange-

kommen war. Die Arriergarde behielt noch immer ihre Stellung; sehnlich erwarteten wir ihren Abmarsch; um Mitternacht erfolgte er endlich, und die aufgehende Sonne erblickte, wenigstens auf dieser Seite, keinen Feind mehr, der den Boden Kurlands entweihete.

Wie waren die Gefühle, mit denen wir heute das Feuer des Tags begrüßten, so verschieden von den Empfindungen, mit denen wir gestern das Verschwinden der bangen Nacht erwarteten! Der gestrige Tag konnte noch Kurlands Gefilde mit Blut düngen, der heutige erhob die Gefühle Aller zum Dank gegen den Ewigen und gegen Rußlands tapfere Krieger, die uns das Vaterland und uns dem Vaterlande wiedergegeben hatten; gestern schlichen Alle mit kummervollen Gesichtern, gebeugt durch fünf Leidensmonate, umher, heute erhob Jeder dankend sein Haupt; mit Beben erwarteten wir gestern die Dinge, die da kommen sollten, mit Sehnsucht sahen wir heute den Unsrigen entgegen; gestern ließ der zu große Schmerz uns stumm, heute die zu große Freude: die Lippen konnten keine Worte für sie finden, das Herz vermogte nicht, sie zu fassen. Unsre Sehnsucht wurde auch bald erfüllt; die braven Russen ließen uns nicht lange auf sich warten. Man freut sich des Glücks am meisten, wenn man es lange entbehren mußte; dann empfängt man es auch mit größerm Danke. Schon am Morgen des

10ten Decembers trafen die ersten Kosaken bey uns ein, nachdem sie vorher auf einem benachbarten Gute einen preussischen Major aufgehoben hatten. Ihnen folgte die aus mehr als 1500 Mann Kavallerie bestehende Avantgarde, unter den Befehlen des Obristen Grafen Galatee. Der Eifer, den fliehenden Feind bald anzutreffen, gestattete den Russen nur kurze Rast. Unter lautem Jubel schwangen sie sich auf ihre Pferde; Alles stimmte ein, und die heißesten Glückwünsche folgten den Braven.

Der Himmel hat unsre Wünsche erhört; der siegende russische Doppeladler weht bald an den Ufern des Rheins, und von unserm geliebten Kaiser Alexander kann man mit Recht sagen:

victorque volentes
per populos dat jura. *)

Möge dann die schöne Knospe der Befreyung Deutschlands sich bald zur Blume entfalten, und die in den Staub getretene Menschheit mächtig ihr blutiges Haupt erheben!

R

*) siegend giebt er
willigen Völkern Gesetze.

III.

Texte aus der alten Geschichte, mit Noten
aus der neuen.

Man klagt, daß sich die Antike, in Kunst und Sitte, nicht mehr ausspreche, sondern immer mehr zu verlieren scheine. Gewiß aber hat, in Betrachtung einer solchen allgemeinen Klage, und zum Wohl der Menschheit, der große Held des Zeitalters, Napoleon, welcher alle Antiken aus Rom, Egypten, und wo er nur welche gefunden, nach Paris abholte, und, von seinem Degen an bis zur Wiege des Söhneins, Alles in antiker Form gebildet, auch im Jahr 1812 nur eine Nachahmung alter Sitten bezweckt, während seine Feinde behaupten, er sey geschlagen, seine Armee vernichtet worden. Die Freunde Napoleons dagegen, werden es dem Verfasser dieses Aufsatzes großen Dank wissen, weil er der Einzige ist, der einen honorablen Grund für den Rückzug der Franzosen aufgefunden, folglich mehr, als selbst der Moniteur, geliefert hat, der sich kläglich genug mit Wind und Wetter behilft. Es ist aber, wie man nicht anders als von einem so mächtigen Helden erwarten kann, so zugegangen.

Die jungen Spartaner mußten sich zu gewissen Zeiten nackt den Ephoren darstellen, denjenigen aber, welche anfangen etwas zu fett zu werden, wurde eine größere Diät auferlegt.

Eben so wurden die Jünglinge jährlich einmal auf das Schrecklichste gezeißelt, und die sich am standhaftesten betrugten, und die meisten Hiebe erduldeten, als Ueberwinder gepriesen.

Napoleon wählt jedesmal, wo es den Ruhm seines Volks betrifft, nur eine grande mesure; diesmal aber, wo es den Beweis galt, daß die Spartaner der neuern Zeit die alten, in acht spartanischen Sitten, eben so wie an Zahl, Weisheit und Muth, übertroffen, beschloß er, eine ganz vorzügliche général grande mesure zu ergreifen, und führte sie mit seinem gewöhnlichen Glück und dem besten Erfolg aus.

Er hatte, als Folge der Ausübung einer andern alt-spartanischen Sitte: daß kein Diebstal und Raub bestraft werde, der mit Geschicklichkeit vollführt worden, zu seinem größten Leidwesen bemerken müssen, daß seine Spartaner, welche in dieser antiken Kunstfertigkeit unglaubliche Fortschritte gemacht, sich ein wenig zu fett genascht hätten; und nun beschloß er, dem Senat in Paris, welcher die Ephoren repräsentirte, die neu-spartanischen Helden nackt darzustellen: doch, sehr weise, sie durch ein strenges Fasten, durch Frost und jede Abhärtung ein wenig vorzubereiten, zugleich aber auch die Generalgeißelung, welche lange unterblieben, nicht länger aufzuschieben; alles dieses aber auch mit einem Triumphzuge durch Europa zu verbinden. Nur ein so unendlich großes Genie, als das

des Kaisers Napoleon, kann einen solchen großen Plan auffassen und ihn glücklich vollführen.

Die vom geschickten Naschen etwas zu fetten Spartaner der neuen Zeit wurden nach Moskau geführt. Obgleich — wie Napoleon in seinen Bulletins ausdrücklich gesagt — dort Lebensmittel die Fülle wären, beginnt mit einem langen Fasten, der Triumphzug bis zu dem Tribunal der Ephoren in Paris. Wer soll aber die Geißelung übernehmen? Werden Brüder sich ernstlich peinigen? Und doch ist diese, in der Huldigung antiker Sitte und im großen Plan des Feldherrn, nothwendig.

Man staune und bewundere! Auch hier weiß der weise Held Rath. Bärtigen Hyperboräern wird die Geißelung übertragen. Mit Eifer, mit Gewandtheit erfüllen sie den Auftrag, erfüllen den Wink Napoleons, ohne es selbst zu ahnen, und auf dem langen Triumphzuge folgen sie gehorsam den Helden, und geißeln sie, während diese Siegeslieder singen, und ihre Thaten zu preisen nicht einen Augenblick aufhören. Welche Größe! welche Standhaftigkeit! Doch nicht genug; auch nackt — so will es die wiederbelebte antike Sitte — sollen die Ephoren, denen eine große mächtige Zeit des Sanskültismus vor Augen schwebt, ihre kriegerischen Jünglinge erblicken. Gehorsam legen sie in den kalten Ländern schon Gewand und Fußbekleidung ab; und, trotz Stürmen, Frost und Regen, geht der Zug nach Sparta-Paris. Daß

der größte Theil hiebey erliegt, und als Opfer der Heldengröße stirbt, ist für Eöhne des Ruhms kein Verlust. Die Mütter opfern, wie öffentliche Ankündigungen sagen (in Paris wie in Sparta), bey der Nachricht vom Tode ihrer Kinder, den Göttern der Freude. Hunderte wenigstens, und zwar lauter Heerführer, ihren obersten Feldherrn an der Spitze, sind doch lebend angelangt, haben sich nackt den Ephoren gezeigt, sind mager genug befunden worden, und haben — Wunden beweisen es — jede Geißelung glücklich überstanden. Die weniger Starken sind freylich alle todt. Doch Sparta erlaubt das Tödten schwächlicher Kinder; unverwüstlich ist dagegen der geprüfte Heldenkörper der Uebriggebliebenen. Wahrlich! nur ein recht barbarisch verstocktes Gemüth kann, wenn es die Beweise hier liebt, noch daran zweifeln, daß Napoleon anders, als bloß so recht con amore, seinen Triumphzug angetreten, bloß um sein Volk auf einen ächt antiken Standpunkt der Sitte und des Muths zu stellen. Ja! sogar daß, wie nicht zu läugnen ist, sein Heldenheer hin und wieder in Schlachten davon gelaufen und entsprungen, ist Alles bloß in dieser edlen Tendenz einer spartanischen Sittenhuldigung geschehen.

Es ist bekannt, daß die Spartaner tanzend zur Schlacht gingen; welche Sitte auch bey den Carpesiern, einem Volk in Iberien, statt fand. Auch ließen Spartaner oft auf ihr Grab setzen, daß sie

tapfer diese oder jene Schlacht getanzt hätten. Was ist aber Tanz? Taktmäßige Bewegung in Lauf und Sprung. — Wer also nach taktischen Regeln, vor oder nach der Schlacht, selbst ein wenig rückwärts gelaufen und gesprungen, hat der nicht eine Schlacht getanzt? nicht, spartanischer Sitte gemäß, gekämpft? Nur so — wiederholt der Verfasser nochmals — werden die Siegeshymnen und Feste allein erklärbar, welche die Neu-Spartaner jetzt in Paris feyern. Ja, man kann sagen, daß Napoleon auch schon früher nur in dieser antiken Heldenweise sein Volk erzog. Die Spartaner behandelten ihre Heloten ganz unmenschlich, und spartanische Jünglinge mußten sich oft heimlich bewaffnen, um vorzüglich diejenigen niederzumekeln, welche sich anständig und muthig, so wie freye Menschen, betrugten, damit ihrer nicht zu viel würden. Haben aber die Neu-Spartaner in Gallien nicht manchen ihrer deutschen Heloten, die sich als freye Menschen betragen wollten, eben so listig getödtet, und sie so lange mit ächt antiker Strenge unterdrückt? — —

Selbst, daß jetzt ein Alexander diese Neu-Spartaner zähmt, wie der macedonische die Alt-Spartaner, und nun Heloten frey werden, mag im unerbittlichen Schicksal liegen. Dessen ungeachtet wird die große Nation in Paris nicht aufhören, Siegesfeste zu feyern, Suppe zu essen, und der neu-spartanische Herrscher wird in allen Bulletins dennoch

behaupten, er könne nur siegen; was er auch that, geschah immer mit Vorsatz; und selbst, mit großem Fleiß geschlagen und gezeißelt, war von ihm vorher bestimmt. Welch ein Held! bewundere Mitwelt! staunet ihr Nachkommen!

Die berühmte, und wenn man will, berühmte Laïs, fand sich bey den Griechen in einer Statue mit einem Fußschemel in der Hand dargestellt, weil sie in einem Tempel der Venus in Thesfalien von eifersüchtigen Weibern mit Fußschemeln (*κελευνοίς*) erschlagen worden. Wer hätte denken sollen, daß Napoleon einen seiner Heldenmarschälle, wie die Griechen ein Freudenmädchen, auszeichnen, und ihn zum Prinzen von der Moskwa ernennen würde, — weil er an der Moskwa geschlagen wurde! Oder sah er die Victoria selbst als ein Freudenmädchen, den Prinzen aber als ihren Fußschemel an, und wollte die Unglücksfälle beyder in einem Namen vereinigen?

Servius erzählt, daß, während Merkur schlief, Hirten kamen, und ihm Hände und Füße abschnitten; woher die Bildsäulen, die man Hermen nannte, viereckigte Säulen mit einem Menschenkopfe, ursprünglich den Merkur darstellen sollten. Indes, Merkur bewies seine Göttlichkeit dadurch, daß ihm

Hände und Füße, wie Krebscheeren, wieder wuchsen, und er später nicht aufhörte, mit geflügeltem Schritt seine Handelsgeschäfte fort zu treiben. Dem Merkur, der Jahre lang in der neuern Zeit, durch Opiate hiezu gezwungen, abermals schlummern mußte, schnitt der Völkherhirte Napoleon im Schlafe wieder Arme und Beine ab, stellte seine, als Herme verstümmelte, Statue nur als Zierde der Hauptstadt eines Reichs auf, und wollte auch eben den Kopf selbst abschneiden, als Merkur, von der Bellona geweckt, erwachte. Gewiß wachsen ihm Arme und Beine bald wieder, und hoffentlich bedankt er sich nicht bey dem Hirten, der ihn verstümmelte. Edhne der alten mächtigen Hanse, beweist jetzt, daß ihr den Kopf nicht verloren habt; erwacht, und braucht die wiederwachsenden Hände zum Kampfe gegen euern Mörder!

In einem der französischen Flug- und Trugblätter wird der Rückzug Napoleons mit dem berühmten des Xenophons verglichen. Es sind wenig Dinge in der Welt, die sich mit einander nicht vergleichen ließen, und wo keine Aehnlichkeiten aufgefunden werden könnten. Einige wird der Leser, vielleicht nicht ohne Interesse, bemerken.

Z. B. Xenophon verspricht dem Vorsteher eines Orts, durch welchen der Rückzug geht, Sicherheit und Belohnung, wenn er Lebensmittel

für die Armee herbeyschaffen, und den Weg zeigen wolle; belohnt ihn aber nachher dadurch, daß er ihm ein altes völlig unbrauchbares Pferd, um es der Sonne zu opfern, zurückläßt, dagegen eine Menge guter schöner Pferde für sich und die andern Generale mitnimmt; und endlich wird derselbe Führer gemißhandelt, und muß, um sein Leben zu retten, entfliehen. Haben die Franzosen nicht dasselbe, obgleich im vergrößerten Maasstabe, gethan; zur Belohnung ihre Führer gemißhandelt, und Pferde in Menge, der Sonne zum Opfer, auf allen Straßen zurückgelassen, dagegen andere, selbst von ihren Freunden, mitgenommen? Xenophon sagt zu seinen Soldaten bey einem Uebergange über eine Art Beresina, im Lande der Kar-ducher, daß er denjenigen für den bravsten halte, der zuerst das jenseitige Ufer erreichen würde. Welche Aehnlichkeit! Nur daß hiebey kein Prinz gemacht wurde.

Griechen kommen vor Kälte, aus Hunger, und im Schnee um. Einer will den andern lebendig begraben. Dessen ungeachtet brennen einige die Dörfer ab, die sie vor der Kälte schützen sollten. Uebermals, ohne allen Kommentar, Aehnlichkeiten die Menge!

Die Hauptstadt der Driler, nachdem ihr Land geplündert worden, ward von den Hellenen verbrannt. Wer plündern will, der eile! rief der

Heerführer, und Alles gehorchte da gern, und bedeckte sich mit Beute und Ruhm.

Die Hellenen überfallen in der Nacht die Städte ihrer Bundesgenossen; steinigen die Gesandten derselben; mißhandeln die Abgesandten der Trapezuntier, die ihnen Lebensmittel und Schiffe geben; und Xenophon sagt von letztern: Unrecht hatten sie uns nicht gethan, aber sie fürchteten sich vor uns, wie vor tollen Hunden.

An Stelle der Trapezuntier, Rheinbundsstaaten gesetzt, und abermals findet sich die Vergleichung von selbst.

Beym Nordwinde ist gut nach Hellas fahren, sagten die Griechen; die Franzosen haben sicher dasselbe gesagt.

Der oberste Feldherr der Spartaner, Cheirosophos, verließ seine Armee, sobald er nur konnte, unter dem Vorwande, ihr Hülfe zum weitem Rückzuge zu bringen; brachte aber keine, als er später zurückkam, und die Armee sich schon so weit zurück begeben, daß sie keine Schlachten mehr mit ihren Verfolgern zu führen hatte. Ein anderer Spartaner, Dexippus, erhielt ein Kriegsschiff, mit welchem er Transportschiffe für die Armee aufbringen sollte; fand es aber eben so, als Napoleon und seine Marschälle, bequem, nach Hause zu gehen, und den Rest der Mannschaft zu verlassen.

Die beyden Heerführer, Xenophon und Cheiro-

sophos, machten sich einige freundliche Komplimente, als von einer listigen, feindlichen Flucht über unbefetzte Gebirge die Rede war.

Ihr lacedämonischen Herren werdet von Jugend auf im Stehlen geübt, und haltet es nicht für schimpflich; macht jetzt euer Probestück, und stehlt euch selbst durch, und sorgt, daß ihr nicht ertappt werdet. So sprach Xenophon zum Cheirosophos. Dieser erwiderte aber: ich weiß sehr wohl, daß ihr Herrn Athenienser, ohne auf Gefahr zu achten, die öffentlichen Kassen zu bestehlen wißt; zeigt jetzt einmal, was ihr gelernt habt.

Wahrlich, es zweifelt nun gewiß kein geplündelter oder ungeplündelter Leser mehr an der Ähnlichkeit der berühmten Rückzüge.

Ihm ist es gewiß, als hörte er die Anführer der neuen Hellenen sprechen; daher möge er nur noch ein paar Bemerkungen geduldig anhören, welche dagegen die geringe Verschiedenheit des Xenophonischen und Napoleonischen Rückzugs bezeichnen sollen.

Die Griechen selbst, nach der Angabe Diodors von Sicilien, waren unter Cyrus Anführung 13,000 Mann stark ausmarschirt, von denen 7800 zurückkamen. Von den Franzosen und deren Verbündeten waren 538,000 Mann ausmarschirt, und nicht viel mehr, als die gemeldete Anzahl der Hellenen, kamen zurück. Die Griechen schlugen sich siegreich durch eine sie verfolgende Armee; die

Franzosen wurden allenthalben geschlagen. Die Griechen machten Beute; die Franzosen waren diese selbst. Die Griechen erzählten selbst das Böse von sich, und das Gute, das sie von sich berichten, wird daher glaublich; die Franzosen thun das Gegentheil, und Niemand glaubt ihren prahlenden Berichten. Die Griechen opfern den Göttern und schonen die Tempel und Priester; die Franzosen fluchen und plündern Tempel und Altäre. Jene unterhandeln um die Auslieferung der Todten, um sie zu begraben; die Franzosen bekümmern sich weder um ihre nachgebliebenen Todten noch Lebendigen, sondern ziehen nur aus, nicht zurück.

Schlippenbach.

IV.

M i s c e l l e n.

Der Geburtstag des Kaisers Napoleon sollte, auf Anordnung des Intendanten, auch in Libau gefeyert werden, und schon den Tag zuvor ließ derselbe den katholischen Geistlichen, Herrn Kanonikus von Charukly, zu sich kommen, und befahl, daß er am folgenden Tage in seiner Kirche für Napoleon und dessen siegreiche Waffen ein feyerliches Gebet halten sollte. — Nun entstand folgendes

von einem sehr glaubwürdigen Zeugen berichtete Gespräch.

Der Geistliche. Ich habe seit dem Antritt meines Amtes beständig auch für Napoleon gebetet, denn meine Religion befiehlt es mir, für alle Menschen zu beten; ein besonderes Gebet indes werde ich für Napoleon um dessen siegreiche Waffen nicht halten.

Intendant. Herr! warum nicht?

Der Geistliche. Weil ich meines Eides gegen meinen Kaiser Alexander nicht entbunden bin.

Intendant. Ich werde Sie mit meinen Dragonern auf die Kanzel führen lassen.

Der Geistliche. Der Gewalt kann ich nicht widerstehen.

Intendant. Dann gehen Sie und thuen Ihre Pflicht.

Der Geistliche. Das werde ich; aber eben deswegen es abwarten, daß mich Dragoner zur Kanzel führen.

Der Intendant entließ den Geistlichen mit Unwillen; um aber keine ärgerliche Scene in der Kirche statt finden zu lassen, besuchte er sie am folgenden Tage nicht, und schien nicht weiter von der Weigerung, für Napoleon zu beten, Notiz zu nehmen; ließ aber den Kanonikus Charukfy bey sich zur Mittagstafel einladen, wo unter den versammelten Gästen auch ein Bruder des Intendanten, ein Oberster in badenschen Diensten, ge-

genwärtig war. Nun wurden die Gesundheiten des Kaisers Napoleons, der Kaiserin und des Königs von Rom, wie sie der Intendant schon vor der Tafel vertheilt hatte, ausgebracht; doch keiner der anwesenden Kurländer stimmte in das Lebehoch, und still und gezwungen saß die Gesellschaft an der Tafel, die kein Gespräch erheitern wollte. Da stand der Kanonikus Charukfy auf und wandte sich zum Intendanten. Ist es erlaubt, Herr Intendant, daß ich noch eine Gesundheit ausbringen darf? Der Intendant willigte ein. Feyerlich ergriff Charukfy den Pokal und rief: es lebe Kaiser Alexander hoch! Der Oberste fuhr von seinem Sitze in die Höhe, und wollte den Pokal aus der Hand des Geistlichen reißen, doch der laute Ausruf der anwesenden Kurländer, welche nun von allen Seiten in das Lebehoch einstimmten, brachte ihn zur Besinnung, und er begnügte sich mit der Frage: Herr, welche Gesundheit trinken Sie hier? Ohne sich im geringsten stören zu lassen, wiederholte Charukfy noch einmal den ausgebrachten Toast. Es lebe Kaiser Alexander und Napoleon! Mögen die beyden mächtigen Beherrscher der leidenden Menschheit bald den erwünschten Frieden schenken! So nur kann ich, setzte er hinzu, als ein Diener Gottes wünschen. Der Oberste hatte sich gefaßt, frug aber nochmals mit Ungestüm: Was wünschen sie den Frieden? ich wünsche nur Krieg. Ich bin

Soldat ; nur im Kriege lebt mein Glück. Mit der größten Ruhe erwiederte nun Charukky : Herr Oberster ! wünschen Sie Frieden mit mir ; — in diesem bleiben Sie leben , im Kriege aber werden Sie todtgeschossen , das weiß ich gewiß. Die dreiste Prophezeihung kühlte sichtbar den Ungestüm des kriegwünschenden Soldaten ab , und er begann nun ein Gespräch mit Charukky , welches sich damit endigte , daß der Oberste dem Geistlichen die Hand reichte , und zu ihm sagte : Sie sind ein achtungswerther redlicher Mann , dessen Bekanntschaft mich freut.

Auch diese Anekdote beweist es , daß die gebildeten und rechtlichen Franzosen , zu welchen der Intendant Montigny und sein Bruder unzweifelhaft gehörten , und ersterer durch mehr als ein Beispiel bewiesen hat , denjenigen ihre Achtung nicht versagen konnten , welche durch Treue gegen ihren Staat sich als Männer von Ehre zeigten.

Keine Stadt in Kurland hat wohl mehr gelitten , als Friedrichstadt , welche dem liefländischen Ufer der Düna gegenüber ganz nahe am Strome liegt , und bald von Russen , bald von Franzosen besetzt , von letztern aber jedesmal als eine neue Eroberung behandelt , d. h. , geplündert wurde. Zuweilen war die Stadt von gar keinen Truppen besetzt , und nur Kosaken standen am liefländischen

Ufer als Piketwache. Eines Tags kommt ein feindlicher Officier als Courier angefahren, als eben die Franzosen abermals aus der Stadt sich entfernt hatten, ohne jedoch diese Retirade derselben, welcher vielleicht sogar ein Bulletin widersprochen, zu ahnen. Vier Kosaken bemerkten in der Ferne, auf dem am Dunaufer fortlaufenden Postwege, daß ein feindlicher Officier im offenen Postwagen sitze; vermuthen, daß es ein Courier sey, und beschließen, die Depeschen, wahrscheinlich um französische Siege kennen zu lernen, an sich gelangen zu lassen. An zwey verschiedenen Stellen, an beyden Enden der Stadt, schwimmen sie über die Duna, und nehmen so den Postwagen mit Schale und Kern in die Mitte. Der Officier bemerkt die Kosaken nicht eher, als bis er sie schon auf sich zu-eilen sieht, und entspringt in ein Haus, wo die Kosaken ihm sogleich folgen und den Wirth daselbst fragen, wo sich der feindliche Officier versteckt habe. Dessen Flucht war jedoch so eilig und mit so leichten Füßen geschehen, daß ihn Niemand im Hause bemerkt hatte. Man suchte ihn allenthalben, und der Hausbesitzer war in der größten Verlegenheit, da die Kosaken ihn beschuldigten, daß er absichtlich den Feind versteckt habe, bis ein in der Nachbarschaft wohnender Jude versicherte, er habe Jemand durch den Hofraum nach dem Stalle eilen gesehen; und wirklich fand sich der schnellfüßige Siegesbote auf dem Stallboden, wo

er nicht auf französischen Lorbeern, wohl aber auf Gras, eben so weck und vertrocknet als jene, ruhte, und, statt seiner gewöhnlichen Decke aus lauter Ruhn, sich mit Heu bedeckt hatte. Einmal in seinem Lager aufgefunden, begann nun mit den unten im Stalle auflauernden Kosaken, durch Hülfe des Wirths, der die Sprache beyder Parteyen kannte, eine förmliche Kapitulation. Der Feind wollte herabsteigen, wenn er Pardon erhielt. Zugestanden, riefen die Kosaken lächelnd ihm zu. Indes erblickte der Belagerte, durch die offene Lucht des Heubodens, an der Seite seines Belagerungskorps, die berühmten kleinen donischen Handkanonen, und fürchtete, daß sie wenigstens zur Siegesfeyer gelöst werden dürften; nun ward hierüber noch besonders kapitulirt, und nach einigen Debatten die Siegesfeyer der Kanntschuke ausgeschlossen.

Da nun erschien der trotzige Held, ward seiner Depeschen entledigt, und in demselben Postwagen, mit welchem er gekommen, während der Postillon blasen mußte, auf das jenseitige Dunaufer gebracht. Die Kosaken, in der besten Laune von der Welt, hielten bey einem Krüge am jenseitigen Dunaufer, Friedrichstadt gegenüber, an; ließen Brantwein bringen, tanzten nach dem Schalle des Posthorns kosakisch auf dem Schnee, und traktirten ihren eingefangenen Gast. Nun aber mußte auch er tanzen. Ein Kosak ergriff

daß Posthorn, und obgleich dieses gewiß nicht so melodisch, als Huons Zauberhorn, erklang, so geschah doch derselbe Effekt. Wider seinen Willen mußte sich der Held entschließen, mit dem Postillon nach den Tönen zu tanzen, welche der Kosak mit vieler Anstrengung hervorbrachte; und nun erst, von seinen Feinden über die Leichtigkeit seiner Sprünge gelobt und unarmt, ward der Courier, nachdem er wieder in sein Fuhrwerk, um vom Laufen und Springen auszuruhen, gesetzt worden, weiter transportirt.

Wenn ein französischer Zeitungsschreiber diese Anekdote liest, so, hoffe ich, wird er den unerschütterlichen Frohsinn der Helden des Südens lobpreisen, die kein Schicksal beugen kann, oder vielleicht bemerken, daß die wilden Kosaken, nur um elegante tournure zu gewinnen, diese emprunte forcée auf feindliche Füße und Beine gelegt. Daß ist wenigstens gewiß, daß die Kosaken mit dem Posthorn keine so künstliche Töne geweckt, als die Franzosen es im Stande sind, da letztere dieses Instrument in Doppeltklängen, als Trompete der Fama und des Siegs, schon seit vielen Jahren geübt.

Bei dem Einmarsche der russischen Truppen in Königsberg in Preußen, wird ein Kosak bey einem Juden in Quartier gelegt, welcher seinem Gast Speise und Trank die Menge vorsetzt, und voll

Angst, daß nur ja der fürchterliche Mann nicht unzufrieden werde, eben so oft das Branntweinglas füllt, als dieses während der Mahlzeit geleert wird. Doch des Guten geschieht zu viel, und der Kosak sinkt auf der Bank im Schlummer, wo er erst am andern Morgen frühe erwacht. Der Jude hat sich indeß mit seiner Gattin zu Bette gelegt, und vielleicht gerade die schönsten Träume von einem Lande gehabt, wo Milch und Honig fleußt, und es weder Einquartirung, noch Requisitionen giebt, als ihn die Stimme des Kosaken weckt, der, sein schreckliches Hieb- und Schlaggewehr in der Hand, vor seinem Bette steht; doch der härtige Krieger wendet sich mit seinem Gespräch zur jungen Dame des Hauses, die eben auch, mit wiederholtem „a u w a y m i r, w a s g e s c h i e h t m i r“, erwacht ist. Endlich legt der Kosak seinen Kantschuk auf das Bette hin, und nun erst errathen Wirth und Wirthin, durch die sprechendste Pantomime, daß der Kosak wegen seiner gestrigen Trunkenheit um Verzeihung bittet, und von der Dame des Hauses selbst eine thätliche Zurechtweisung ertragen wolle, wenn sich ihr sanftes Herz nicht anders versöhnen ließe. Wie sehr aber Wirth und Wirthin versöhnt, und mit ihrer Einquartirung später zufrieden waren, beweist des ersteren Versicherung, welcher diese Anekdote selbst erzählt, und dabey gesagt haben soll: „die Kosaken seynd gor gewünschte Leit, im Haus wie à Lamm, im Feld wie à Löw.“

Ueber die eigentliche Stärke der feindlichen Armeen, welche im Jahr 1812 den Kampf mit Rußland begannen, hat man, soviel Referent weiß, noch bis jetzt keine völlig bestimmte Nachricht erhalten; obgleich die officiellen Anzeigen der Franzosen selbst sowohl, als auch die der siegreichen Russen, sie gegen 500,000 Mann angeben. Folgende aus einer sehr authentischen und sichern Quelle sich herschreibende Angabe, wird daher gewiß für den Leser Interesse haben. — Nach Anzeige bey Wilna genommener officieller Papiere bestand die feindliche Armee, welche in Rußlands Gränzen drang, aus folgenden Truppen:

Franzosen	=	=	=	200000	Mann.
Oesterreicher	=	=	=	32000	—
Preussen	=	=	=	24000	—
Bayern	=	=	=	35000	—
Westphäler	=	=	=	28000	—
Sachsen	=	=	=	20000	—
Hessen	=	=	=	7000	—
Württemberg	=	=	=	20000	—
Dänen	=	=	=	5000	—
Holländer	=	=	=	17000	—
Italiener	=	=	=	20000	—
Neapolitaner	=	=	=	32000	—
Schweizer	=	=	=	12000	—
Spanier und Portugiesen				6000	—
Dalmatier	=	=	=	5000	—
Polen	=	=	=	50000	—
				<hr/>	
				513000	Mann.

Transport: 513000 Mann.

Ergänzungsstruppen:

Oesterreicher 16000 M.

Preußen 9000 —

25000 M.

25000 —

Summa: 538000 Mann.

Auch hier ließe sich, wie bey dem Untergange der großen spanischen Armada, ausrufen: *Afflavit Deus et dissipati sunt.*

Weint nicht so sehr, geliebte Mutter! sagte ein preussischer Füsilier, als er den Befehl erhielt, zu seinem Bataillon zu stoßen, um mit demselben gegen Rußland zu marschiren. Seht, wenn der König ruft, so muß ich folgen, wenn gleich mein Herz blutet. Der Himmel, der euch und mich bisher erhielt und schützte, wird es auch ferner thun. Die gebeugte Mutter schloß den geliebten Sohn — ach, vielleicht zum letztenmal — in ihre Arme, und drückte nur mit Mühe einen Strom von Thränen zurück. Ihr Sohn hatte sie ja, durch Zurücklassung seiner ganzen Vaarschaft, wenigstens gegen den drückendsten Mangel geschützt, warum sollte sie ihm noch die Stunde des Abschieds erschweren? Der Sohn kam glücklich in Kurland an. Einige Monate war er schon hier gewesen, als er plötzlich von seiner Mutter einen Brief erhielt, durch welchen

er erfuhr, daß sie, durch die vielen Durchzüge französischer Truppen des Ihrigen beraubt, in der größten Armuth schmachte. Wenige Tage, nachdem der gute Sohn diese Schreckensbotschaft erhalten, und vergeblich alle erlaubten Mittel angeboten hatte, das Schicksal seiner Mutter zu lindern, wurde er zur Wache auf die äußersten Vorposten kommandirt. Hier hatte man eine leichte Schanze aufgeworfen, um doch wenigstens etwas gegen die häufigen Ueberfälle gesichert zu seyn. Es war eine regnichte, finstere Nacht; eben so trübe sah es in dem Gemüthe des Soldaten aus. Stier blickt er vor sich hin, und sieht (denn schon brach der Tag an), wie der immer dichter fallende Regen das lockere aufgeworfene Erdreich von den Seiten des Grabens abspühlt, und dadurch ein irdenes Töpfchen sichtbar macht. Gedankenlos greift er darnach, und macht es von der umgebenden Erde frey. Wie groß war aber sein Erstaunen und seine Freude, als er es ganz mit Gelde angefüllt findet. Kaum ist er von der Wache abgelöst, als er seinen gefundenen Schatz den Officieren seines Bataillons vorzeigt, die ihm denselben einmüthig zusprechen, und den Inhalt des Topfs meistens für schwedische Münzen erkennen, die fast alle noch im 17ten Jahrhundert geschlagen waren. Der Werth derselben belief sich auf 80 Rthlr., und es wurde aus dem Umstande, daß die jüngste Münze vom Jahre 1702 war, wahrscheinlich, daß dieses Geld zur Zeit des

großen nordischen Kriegs vergraben worden war. Nur wenige Münzen behielt der Fusilier zum Andenken, mit dem übrigen Theile unterstützte er seine unglückliche Mutter. R.

Als im August 1812 das preussische Armeekorps die Position von Ekau und Dlay besetzt hielt, ereignete sich ein Unglück, welches die alte Lehre, daß man bey dem Gebrauche des Feuegewehrs nicht vorsichtig genug verfahren könne, von neuem einschärft. Froh, von der gefährlichen und beschwerlichen Wache auf den Vorposten wenigstens auf einige Tage befreyt zu seyn, kam ein abgeldöster Soldat in das Hauptlager bey Peterhof zurück. Die Ersten, die er hier erblickt, sind zwey von seinen Kamaraden, die sich umfaßt haben, und sich bemühen, einander zur Erde zu werfen. „Halt, — ruft er, sein Gewehr von der Schulter nehmend, ihnen scherzend zu, — wollt ihr bald ruhig seyn?“ Kaum hat er diese Worte ausgesprochen, als das Gewehr, an dem er wahrscheinlich den Hahn nicht in Ruhe gesetzt hatte, losging, und seine beyden Kamaraden niederstreckte. Der Eine war gleich todt, der Andere, dem die Kugel die Rückensäule zerschmettert hatte, starb wenige Tage nachher. Die Untersuchung zeigte, daß diese doppelte Tödtung ganz absichtlos geschehen war. R.

Als, bey der eiligen Flucht der Franzosen aus Rußland und Preußen, Danzig noch unbelagert war, langte ein Obrister der deutschen Bundestruppen, auf seinem eiligen Flankenmarsche, in dieser Stadt an, und meldete sich bey dem dortigen bureaux des quartiers, um daselbst ein Erholungsplätzchen, auf seinem raschen Siegeszuge von Moskau an, zu finden. Der expedirende Sekretair des Bureauß erkannte nicht sogleich den Rang des Officiers, weil dieser in seiner Kleidung einigermaßen die gewöhnliche militairische Haltung verloren hatte, und gewohnt, mit dem französischen Ausdruck den Eindruck deutscher Worte zu verstärken, fragte er den Obristen: „wo ist Ihre feuille de route?“ Der Deutsche hörte den Klang der Worte in dem Sinne, wie er sich seiner Phantasie am lebhaftesten darstellte, und erwiederte mit vieler Offenheit: „Allenthalben, Herr Sekretair, denn eine solche vöilige Deroute ist ganz unerhört, und so schrecklich, als möglich.“

Die Franzosen lieben bekanntlich die Wortspiele sehr; doch, glaube ich, wird ihnen hier ein solches, durch den Zufall in der Alliance der deutschen und französischen Sprache gefunden, nicht sehr gefallen haben. Es scheint aber, das Schicksal selbst habe sich einmal erlaubt, witzig zu seyn, und nicht im Wort-, sondern auch im Thatenspiel, die feuille de route der Franzosen, in einer vöiligen Deroute übersehen wollen.

Man glaubte sonst, daß es geheimnißvolle Worte gebe, mit denen man alle bösen Geister bannen oder beherrschen könne, und für die der oberste Teufel in der Hölle selbst einen ganz besondern Respekt habe.

In den neuesten Zeiten gab es, einige erträgliche Haussteufelchen abgerechnet, nur eine Art böser Geister, die gar nichts zu bannen vermogte, und welche in hellen Haufen alljährlich über den Rhein sprangen, und als Kobolte den ganzen Kontinent quälten. Wie sich immer zuletzt doch eine Hülfe für jedes Uebel findet, so scheint denn endlich auch das mystische Bannwort für diese Art böser Geister entdeckt worden zu seyn, welches bey mehreren Gelegenheiten völlig probat gefunden worden, und Kosak heißt. Hier ein paar Beyspiele seiner Wirkung.

Auf der Flucht der Franzosen kommt ein französischer Officier nach Danzig, und erhält daselbst ein Quartierbillet bey einem dort lebenden Kaufmann Kosak. Kaum aber hört und liest er den fatalen Namen, so ruft er entrüstet aus: „Kosak? niß Kosak, niß Kosak!“ läßt das Billet fallen, und behilft sich lieber ohne Quartier.

In Schoden, einem kleinen Städtchen in Lithauen, langen einige Flüchtlinge von der französischen Armee an, welche, trotz ihrer Bedeckung aus rothen jüdischen Weiberröcken und Rissenbezügen, nachdem die Federn ausgeschüttet worden, dennoch an Nasen und Ohren wichtigen Verlust erlitten.

Zwey werden im Hause des lutherischen Predigers daselbst einquartirt, der ihnen nichts als nur etwas Kartoffeln vorzusetzen hat, welche jedoch nicht verschmäht, sondern mit vielem Appetit verzehrt werden sollen; da hat ein Jude den muthwilligen Einfall, den Prediger ins Vorzimmer rufen zu lassen, und es ihm laut zu sagen, daß Kosaken sich unweit des Städtchens befänden. Die Franzosen hören den Namen Kosak, lassen ihre Kartoffeln und selbst einen Theil ihrer Maskenkleidung zurück, und eilen ohne den mindesten Aufenthalt zur Stadt hinaus.

Um indeß die Anmeldung der Kosaken noch geltender zu machen, hatten sich einige Juden zu Pferde gesetzt, und schwärmten in der Ferne um die Stadt herum, indem sie das Geschrey der Kosaken nachahmten, welches doch natürlich genug geschehen seyn muß, da es sogar den polnisch-französischen Kommandanten der Stadt, einen nun zum Majoren umgestalteten ehemaligen Arzt, erschreckt haben soll, welcher bey den erfrorenen Nasen seiner Allirten ein weit nützlicheres Kommando übernehmen können.

Die Geschichte ist bekannt, daß die Posener Juden, als Türken gekleidet, eine Ehrengarde dem Kaiser Napoleon gaben, und ihm dabey sagten: fürchten Sie sich nicht, Ihre Majestät, wir seynd keine Türken, wir seynd Posener Juden. Als Kosaken verkleidet, wäre solch ein Trostspruch wohl nicht überflüssig.

Die Kraniche des Ibcus, welche als Boten der Erynneen über dem Amphitheater zu Korinth zogen, und die Strafe der Mörder verkündigten, sind gewiß jedem Leser aus Schillers Meisterwerken bekannt.

Ein Chor der Eumeniden sprach eben die Worte, wie sie jetzt die erwachte Nemesis dem Mörder Europens zuruft:

und glaubt er fliehend zu entspringen,
 geflügelt sind wir da, die Schlingen
 ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
 daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 versöhnen kann uns keine Reu',
 ihn fort, und fort bis zu den Schatten,
 und geben ihn auch dort nicht frey.

Im Spätherbst des Jahrs 1812 hatte eine zahlreiche Versammlung im Kronsgute P., im Selburgschen Kreise, eben die Nachricht von der Einnahme Moskaus erhalten; alle Zeitungen kündeten völlige Niederlagen der russischen Armeen bey Moschaisk an, und finstre Trauer hatte Jeden ergriffen; Alle waren stumm und tief erschüttert; Schmerz und Erbitterung lag auf allen Gesichtern. Da schweben dunkle Schatten über den Hofplatz hin; man hört das Rauschen vieler Schwingen; Jeder eilt ans Fenster, und ein großes Kranichheer läßt sich im Hofraume, wenig Schritte vom Wohnhause, nieder, und bildet, mit der Spitze nach We-

sten gefehrt, ein deutliches großes A. Bekannt mit Schillers schöner Dichtung, sah Jeder in dem erscheinenden Zuge die Rache verkündenden Kraniche des Ibycus. Alles rief, wie ergriffen von einer glücklichen Ahnung: die Russen werden siegen; es lebe Alexander! Die Gesellschaft war sichtbar erheitert; es war Muth und Hoffnung in jeder Brust erwacht, und letztere ward bald darauf zur freudigsten Gewißheit, als allmählig, trotz der Wachsamkeit französischer Polizey, die Siege der Russen über den Feind bekannt wurden, und dieser endlich auch hier über die Gränze des Reichs getrieben wurde.

Oft ergreift das Zufällige, dem Phantasie eine Deutung giebt, das menschliche Gemüth mit unbegreiflicher Gewalt, selbst der Vernunft zum Trotz, die mehr lächelnd als tadelnd die kindischen Spiele betrachtet, mit welchen das Herz den Augur macht, und auf Verkündigungen des Schicksals, aus den Begebenheiten des Tags, lauscht. Ohne gerade hier mit Thekla's Geistesstimme auszurufen: hoher Sinn weilt oft im kindischen Spiel! ist wenigstens der Trieb in der menschlichen Brust, Wunderbares, Ueber sinnliches, in Ahnung, Vorbedeutung und Zeichen aufzufassen; dieses Wunderbare und Ueber sinnliche selbst, das keine Erklärung bisher völlig enträthelt hat.

Ein Prediger im Selburgschen Kreise in Kurland hatte gleich zu Anfange der feindlichen Invasion vom Konsistorio die Erlaubniß erhalten, einen Israeliten durch die Taufe zur protestantischen Kirche aufnehmen zu dürfen, welches er seiner Gemeinde vierzehn Tage vor dem Tauf-tage bekannt machte.

Ein bayersches Piket, mehrentheils Anspacher, das gerade im dasigen Kirchenfruge stand, beschließt, der Feyerlichkeit beyzuwohnen, und Alle, bis auf einen Mann, der gerade die Wache hat, erscheinen in der Kirche. Nach Beendigung des deutschen und lettischen Gottesdienstes, mit der feyerlichen Judentaufe, verlassen die Bayern die Kirche, und später der Prediger mit seinem Proselyten. Als letztere bey dem Kirchenfruge vorbeikommen, erscheint ein Soldat, ruft: der Jude muß todtgeschossen werden! und feuert hierauf sein Gewehr in die Luft; gleich darauf kommt ein anderer, präsentirt das Gewehr und ruft: der neue Christ soll leben! und nun erscheinen die übrigen, nehmen den Neubekehrten in ihrer Mitte, und sprechen: jetzt bist du unser Bruder, wir wollen Freundschaft machen. Ueberhaupt schienen diese Anspacher sehr religiös zu seyn, und waren in ihrem Betragen menschlich und gut.

Der Herausgeber dieser Beyträge, indem er vorstehende ihm eingesandte Anekdote niederschreibt, kann sich der Bemerkung nicht erwehren, daß

wahrscheinlich der alte Jude noch recht erschrocken gewesen seyn mag, als man schon vor dem neuen Christen das Gewehr präsentirt hatte. In einem Falle hätte der neue Christ vom alten Juden immer die Gesinnungen beybehalten können, nämlich in der Treue für den russischen Staat. Man ist es der jüdischen Nation schuldig, ihr die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß sie mit ungeheuchelter Liebe und Unhänglichkeit den Russen ergeben blieb, ja sogar, was doch recht viel sagen kann, Kosten nicht scheute, wo es ihnen möglich war, ihrerseits für das Interesse Rußlands zu wirken. Unentgeltlich waren sie die besten Kundschafter der Russen, und es hätte nichts schaden können, wenn auch sie hin und wieder einen Proselyten nach ihrer Art, besonders in dem benachbarten Litthauen, gemacht hätten. In Kurland würde auf diese Weise das Christenthum wenig Bekenner verloren haben, und es ist recht zu bedauern, daß diese Wenigen nicht beschnitten worden.

Huldigung des Verdienstes.

Der Herausgeber glaubt, den Lesern dieser Blätter im In- und Auslande eine interessante Lektüre in dem Abdrucke von ein Paar Aktenstücken zu gewähren, welche eines Theils die herzliche Dankbarkeit einer achtungswerthen Ritterschaft für ihren siegreichen Erretter aus der Gewalt eines grausamen Feindes, andern Theils aber die Würdigung eben dieses dankbaren und ehrerbietigen Gefühls, auf eine so edle und humane Weise beurfundet.

Obgleich in Folge der frühern Beschlüsse der Kurländisch = piltenschen Ritterschaft, welche in denen zum ehemaligen Bisthum Piltten gehörigen Kirchspielen ansäßig ist, und seit Jahrhunderten in eigener Verfassung, Rechten und Gesetzen erhalten worden, kein Indigenatsrecht in den nächsten Jahren vergeben werden sollte, so war der Fall jedoch, wo Kurland, unter dem Oberkommando Seiner Excellenz, des Herrn Generaladjutanten, Generalleutenants und Ritters, Marquis von Paulucci, von der feindlichen Okkupation befreit wurde, so einzig, als daß hier nicht mit allgemeiner Stimme auf eine Ausnahme jener Abmachung angetragen werden sollen. Um also die eigenen Gefühle der Dankbarkeit und Freude auszusprechen, und mehr, um die Huldigung der Verdienste des Herrn Marquis von Paulucci zu

bezeichnen, als in der Meinung, selbige ehren zu können, (da einen solchen, durch Familie und persönlichen Werth ausgezeichneten General in solchem brüderlichen Verein aufzunehmen, nicht weniger zur Ehre des ganzen Adelskorps gereichte,) ward beschlossen, Sr. Excellenz, dem Herrn Marquis von Paulucci, nachstehendes Indigenatsdiplom zu übersenden, welches durch zwey Deputirte, den Herrn Landnotarius von Stempel und den Herrn von Fircks auf Rudbahren, nach Riga überbracht ward.

Wir Ritter und Landschaft des russisch = kaiserlich = kurländisch = piltenischen Distrikts, urkunden und bekennen desmittelft durch unsere hochwohlgeborne Adelsbevollmächtigte, und mit deren Unterschrift und angeborenen adelichen Wappen, für uns und unsere Nachkommen, auch zu Jedermanns Kunde und Wissenschaft, welchergestalt wir aus Achtung für ächt adeliches Verdienst und Würde, für Heldenruhm und Ehre, uns bewogen gefunden haben, Sr. Excellenz, dem Herrn Marquis von Paulucci, Sr. Kaiserlichen Majestät, unsers Allergnädigsten Kaisers und Herrn, Generaladjutanten, Generallieutenant, Rigaschen Militärgouverneuren und Oberkommandeuren der Truppen, Civiloberbefehlshabern von Liv = und Kurland, kaiserlich = österreichischen

Kammerherrn, und Rittern des heiligen Alexanders, der heiligen Anna erster Klasse, des heiligen Wladimirs zweyter Klasse, des heiligen Georgen dritter Klasse, und des heiligen Mauriti- und Lazari-Ordens, hiemittelt, und in Kraft dieser offenen Urkunde, für ihn und seine Nachkommen, das adeliche Indigenatsrecht des furländisch-piltenschen Distrikts zu ertheilen, also und dergestalt, daß Hochderselbe aller adelichen Rechte und Würden der furländisch-piltenschen Ritterschaft, wie solche von unsern Alvorderen erworben und errungen, von Kaiserlicher Majestät aber kräftiglichst bestätigt worden, nunmehr in allen und jeden Privilegien, Immunitäten und Beneficien, für sich und seine ehelichen Descendenten, männlichen und weiblichen Geschlechts, theilhaftig werde, und sothane hierüber von uns ausgefertigte Urkunde, als ein Denkmal unserer Dankbarkeit und der glücklichen Kriegsbereignisse empfangen, wo unter Hochdeselben siegreicher Anführung Kurland und Piltten in den letzten Tagen des verfloffenen 1812ten Jahres von einem grausamen Feinde befreyet, und diese treue, ihrem gnädigen und huldreichen Monarchen fest ergebene Provinz ihrer rechtmäßigen Oberherrschaft glorreich wieder vereinigt worden.

Urkundlich ist diese offene Schrift mit dem angehängten Inseigel der furländisch-piltenschen Ritter- und Landschaft, wie auch mit der Unter-

schrift sämmtlicher Adelsbevollmächtigten und deren angebornen Wappen, versehen worden. So geschehen in der piltenischen Ritterschaftskommitte-Versammlung. Hasenpoth, den 19ten Februar 1813.

(Die Unterschriften und Siegel der Mitglieder der furländisch = piltenischen Ritterschaftskommitte.)

Se. Excellenz, der Herr Marquis von Paulucci, empfangen das überreichte Indigenatsdiplom der furländisch = piltenischen Ritterschaft mit dem verbindlichsten Wohlwollen, und legten dieses ebenfalls in nachfolgendem Schreiben dar:

An Eine hochwohlgeborne Ritter- und Landschaft des piltenischen Kreises.

Ich empfangen das mir überreichte Indigenatsdiplom Ihres edlen Korps mit dem innigsten Dank. — Diese Gabe, die mit der Uebertragung geliebter Vorrechte, Zuneigung, und mit der daran geknüpften hohen Schätzung, Achtung ausdrückt — wäre mir immer von überaus großem Werthe gewesen. — Sie haben aber, um diesen Werth zu erhöhen, die Erinnerung damit verbunden: „daß, als durch die glorreichen Siege der großen Armee der Feind zu einer allgemeinen Flucht gezwungen, auch Kurland fliehend verlassen mußte —

mir das Glück zu Theil ward, der Erste zu seyn, der Sie Ihrem großen Vaterlande wieder vereinigte.“ — Zudem Sie aber, um diesen Moment als eine beglückende Erinnerung für mich zu bezeichnen, mich in Ihre Mitte, in Ihren Bruderbund rufen, geben Sie mir, was ein Tyrann, zur Strafe des Eifers, den ich dem Dienste Ihres und meines Allerdurchlauchtigsten Monarchen widmete, mir durch öffentlich ausgesprochene Vernichtung aller bürgerlichen Rechte in meiner Heimath, raubte, — Sie geben mir ein Vaterland wieder. — Und Sie werden gewiß glauben, je mehr dieses Vaterland Werth für Sie hat, je mehr werde auch ich es zu achten wissen. — Riga, den 22sten März 1813.

Den Lesern wird gewiß, zum richtigen Auffassen dieses in Geist und Ausdruck so trefflichen Schreibens, die von Napoleon angeordnete Vorladung des Herrn Marquis von Paulucci vor einem Gerichtshofe in seinem Geburtsorte Modena, zu eben derselben Zeit, als ein Theil der französischen Armee vor dem seinigen in Riga stand, bekannt seyn; und gewiß kennen sie auch dasjenige, was hierüber im Zuschauer eben so richtig als geistreich bemerkt worden. Es scheint überhaupt, daß Napoleon das Unglück habe, Alles allmählig aus seiner Gewalt zu verlieren, was die eigene Würdigung, mit Kraft und Willen in

der Seele, der tyrannischen Abschätzung nicht unterwerfen mag. Wenigstens in den von ihm unterjochten, nicht ursprünglich französischen Provinzen, wird bald nur das bloße caput mortuum der Nationen seiner Willkühr nach unterworfen seyn. Rußland und England dagegen könnten als die einzige Freystätte gelten, wohin sich die, von dem niederbeugenden Druck empörten, Geister retten, und in dieser beneidenswerthesten aller Eroberungen an kräftigen Geistern und Herzen liegt gewiß eine neue Bürgschaft des dauernden Glücks dieser Staaten, welche so in einem, auch auf das Ausland angewandten, Sinne — und so lange die andern Staaten noch nicht entfesselt worden — die Heimath der Edlen und Redlichen zu nennen wäre.

Schlittenbach.

VI.

G e d i c h t e.

1.

Seiner Excellenz,
 dem Herrn Generaladjutanten, Generallieutenant,
 Kriegsgouverneur von Riga, Generalgouverneur von
 Liv- und Kurland, und Ritter der hohen
 russischen Orden,
 Marquis von Paulucci.

Wohin so oft die Sehnsucht mich entführte,
 in's schöne Land, wo Goldorangen blüh'n,
 der Dichtung Zauber jede Seele rührte,
 und Melodien das stille Thal durchzieh'n.
 O, dort! in Deiner Heimath schönen Fluren,
 der Künste hochgeweihtem Heiligthum,
 gesegnet von der großen Vorzeit Spuren,
 ein reiches Erbe nie verblühtem Ruhm;
 dort hallten hoher Dichtung schön're Lieder
 Dir in bewegter, edler Seele wieder.

Doch, trugst Du nicht des Lorbeers reiche Kränze
 aus Deiner Heimath zu dem Norden hin?
 Und blüh'n sie nicht in ewig neuem Lenze
 für Dich, in hohem, deutungsvollen Sinn?
 So mag auch Dir des Nordens Lied ertönen,
 es weckt so gern das innige Gefühl.
 Die weite Erde ist Gebiet des Schönen;
 wo dieses lebt, erschallt der Saiten Spiel,
 und willig folget der Gesang dem Ruhme,
 bis zu der Nachwelt ew'gem Heiligthume.

Von der Kymene weiß beeißten Fluthen,
 bis hin zu des Karasus *) dunklem Strom,
 hell leuchtend, wie des Parsen ew'ge Bluthen,
 flammt auch Dein Ruhm auf zu des Himmels Dom.
 Und wieder von dem Lande der Affgahnen
 hin zu der Memel führtest Du den Sieg,
 der aus den Gräbern Deiner Römer=Ahnen,
 empor zu ihrem würd'gen Enkel stieg.
 Du wolltest nicht Tyrannenketten tragen,
 drum kam Dir Segen aus der Vorzeit Tagen.

Der großen Römer wunderbares Walten
 erhob sich neu, im mächt'gen Zeitenstrom;
 und unter dieser Helden Kraftgestalten,
 stellt würdig sich der Sohn vom alten Rom.
 Er, dem der Vorwelt Muth und Geist geworden,
 wenn schon die Burg ein Brennus stolz umringt,
 vertreibt der Gallier ungezähmte Horden,
 wo er das Schwerdt mit Heldenkräften schwingt.
 Die Mauern hat kein Feind im Sturm gesehen,
 er konnte nicht dem Sieger widerstehen.

Doch, zu des Lorbeers kühn errung'nem Lohne,
 den um das Haupt der Sieg im Kranze schlang,
 nahmst freundlich Du die stille Bürgerkrone,
 und mit Ihr treuer Bürger Dank.

So, wie der Lenz in aufgesproßten Reimen
 das frische Grün in neu belebter Saat;
 so weckst Du Leben in den bden Räumen,
 und Gärten sprießen aus verbrannter Stadt.
 Aus der Ruine tiefen schwarzen Spalten
 entsteigt der Bau in schbneren Gestalten.

*) Karasus, d. h. schwarzes Wasser, oder Summel Sulch,
 Strom in Persien, der ins kaspische Meer fällt.

Entflohen waren schon Gesetz' und Rechte;
 Du führtest kühn im Siege sie zurück.
 Es zählen dankbar künftige Geschlechter
 aus Deinem Leben ihr ererbtes Glück;
 und da, wo Du die Palme Dir errungen,
 hat segnend Dich ein neues Vaterland
 mit Banden treuer Liebe fest umschlungen,
 und ehrfurchtsvoll den Thron Dich genannt.
 Du brachtest Rettung, brachtest neuen Segen;
 und Dank und Liebe kommen Dir entgegen.

Es wußte Dich Dein Jugendland zu mahnen
 an großer Thaten nie verblühtem Ruhm,
 und, würdig Deiner alten Römer = Ahnen,
 ward Ehre Dir ein freyes Eigenthum.
 Doch, als Dir jene Heimath schon geschwunden,
 als ihren Boden ein Tyrann betrat,
 hast Du ein neues Vaterland gefunden,
 auf frey und kühn erwähltem Siegespfad.
 Nicht ein Tyrann hat den beherrschen können,
 den Russen, stolz und frey, den Thron nennen.

Schlippenbach.

2.

Kriegsgefang freyer Russen und Deutschen.

Auf, Brüder! auf! die Waffen blißen,
 Das muth'ge Streitroß braust und schäumt.
 Ha! wie der Berge Flammenspitzen
 Die Morgensonne purpurn säumt!
 Die Rosenhügel, die dort glänzen,
 Entblüh'n für uns zu Siegeskränzen.

Nur aus dem Schwerdte sprießen Kronen,
 Der goldne Keim im Stahle ruht;
 Geweckt, rankt er um Königthronen,
 Die Blüthe getaucht in Purpurgluth.
 Zur Höhe muß der Krieger blicken,
 Will er die Himmelsblüthe pflücken.

Seht, dort hinter jenen Hügelst,
 Wo die goldne Fahne wallt,
 Eilen wir auf Sturmesflügelst,
 Wenn die Schlachttrompete schallt.

Hört ihr von fern des Donners Brüllen?
 Hört! wie auch er uns zum Kampfe ruft.
 Wenn finstere Wolken den Himmel umhüllen,
 Leuchtender zücket der Blitz durch die Luft.
 Laßt uns den mordenden Stralen gleichen,
 Fort durch die Dunkel das Ziel zu erreichen!

Brüder, wollt ihr Sieg erringen,
 Wendet nie den festen Blick;
 Denn nur auf des Muthes Schwingen
 Weilet gern das flücht'ge Glück.

Das schwarze Loos wird Mancher ziehen,
 Dem's kräftig sich im Busen regt;
 Doch neues Leben ihm entblühen,
 Das seinen Ruhm zur Nachwelt trägt.
 Ihn heben Siegesmelodien,
 Will ihm das nichtige Leben entfliehen.

Kränze schmücken seine Bahre,
 Thränen ehren seinen Staub;
 Der Vergessenheit der Jahre
 Wird sein Name nie zum Raub.

Drum, Brüder, kämpft mit starkem Muth
 Für Weib und Kind und Vaterland!
 Der Kranz, besprüht mit Feindes Blute,
 Strahlt leuchtend in des Siegers Hand;
 Doch höher noch die Palme glühet,
 Die aus dem Siege frisch erblühet!

Sie umrankt des Segens Fülle
 Mit der Garben lichtem Gold;
 Unter ihres Schattens Hülle,
 Reift uns unsers Kampfes Gold.

Der gegen Euch das Schwerdt erhebet,
 Der fürchte Eure Streiche schwer;
 Der Feind, der wehrlos niederbebet,
 Der, Brüder, ist Eur' Feind nicht mehr.
 Wem Menschlichkeit im Busen glühet,
 Nur dem der Kranz des Helden blühet.

Horch! war das nicht die Schlachttrompete,
 Die über jene Hügel hallt?
 Sie künde Sieges Morgenröthe,
 Wenn sie zum letztenmal erschallt.
 Ihr Ruf bewaffnet unsre Rechte,
 Und führt uns siegend in's Gefechte.

Horch! der Boden bebt und dröhnet,
 Wie des Meeres wilde Fluth.
 Ha! der letzte Ruf ertönet:
 Vorwärts in die Flammengluth!

Johann v. Medem.

F r e y h e i t i m M u t h e .

Es zücken Flammen in Westen auf,
 Sie wälzen gen Norden den tödtenden Lauf.
 Es welken die Saaten; die wirhliche Flur
 Verddet tief unter der glühenden Spur.

Und Hunderttausend ziehen daher;
 Ach! überall wird es so öde und leer:
 Sie eilen, den Norden in Fesseln zu zwingen,
 Der Freyheit gestüchteten Kranz zu erringen.

Ein Genius, finster in Schrecken gehüllt,
 Hebt seine Rechte, Verderben erfüllt;
 Kochendes Blut schlägt in dampfenden Wellen,
 Purpurn schäumen die Wasser und schwellen.

Beflügelt eilt das Verderben, der Schmerz,
 Tief in des Nordens eisernes Herz.
 Der Kaiserstadt Mauern beben und wanken,
 In Staub die gold'nen Thürme versanken.

Auf Trümmern nun thront ein blutiger Held,
 Sein ist, so wähnt er, die bebende Welt;
 Rings um ihn lagen die furchtbaren Schaaren,
 Menschengefühlen entwöhnter Barbaren.

Sieh, da kömmt heraufgezogen,
 Aus des Nordens weiter Fern',
 Hehr und ernst, am Himmelsbogen,
 Tröstend ein geliebter Stern;
 Und ihm folgen Rußlands Söhne,
 Unabsehbar, dicht gereiht;
 Und es hallen heil'ge Töne,
 Dir, o Vaterland! geweiht.

Es starren vor Schrecken die furchtbaren Horden,
 Staunen der Jünglinge drohendem Blick,

Heben die Schwerdter zum furchtbaren Morden,
 Weichen erbebend den Starcken zurück.
 Vaterland, sahst du erbleichen die Reihen,
 Sie, die dem Schicksale nimmer erbebt?
 Sahst du sie fliehend dem Tode sich weihen,
 Der sie, so vielfach gestaltet, umschwebt?

Alle sind sie hingefendet,
 In des Grabes dunkle Nacht;
 Wo der irre Blick sich wendet,
 Ist das Opfer schon vollbracht.
 Und vertilgt von Rußlands Erde
 Ist des Feindes letzte Spur,
 Daß dem Fremdling Kunde werde,
 Freyheit krönt den Muth'gen nur.
 Johann v. Medem.

4.

Première romance d'un prisonnier français.

Air. Comment goûter quelque repos,
 au sein d'une terre étrangère!

Jadis au sein de mon païs,
 sous le ciel de la belle France,
 je jouïssais de l'abondance,
 au milieu de mes bons amis.
 Mon vieux père et ma soeur chérie
 se partageaient tout mon loisir,
 et je n'avais d'autre plaisir,
 que d'égayer pour eux la vie.

Mais la trompète des combats
 au fond du nord se fait entendre;
 l'honneur appelle, il faut se rendre,
 il faut chercher d'autres climats.
 Malgré l'ambition cruelle,
 qui guide tant de potentats,
 sans me mêler de leurs débats,
 à mon prince je suis fidèle.

Adieu séjour de mes parents!
 Les pleurs, qui baignent ma paupière,
 sont versés pour mon tendre père,
 ils coulent sur ses cheveux blancs.
 Cessez vos cruelles allarmes;
 adieu mon père, adieu ma soeur!
 Si je meurs au champ de l'honneur,
 j'aurai mieux mérité vos l'armes.

Helas! dans ses apres climats,
 envain la victoire nous guide;
 aux efforts d'un peuple intrépide,
 s'unissent les cruels frimats.
 Autour de l'aigle poursuivi,
 j'ai vu périr ses défenseurs;
 je survis à tant de malheurs,
 mais la liberté m'est ravie.

J'ai bravé le cruel trépas.
 Toujours l'honneur guida mon zèle;
 mais une blessure cruelle
 arrêta l'effort de mon bras.
 Captif, souffrant, sans espérance,
 de mes jours je voyais la fin;
 le Magnanime Constantin *)
 me prodigua sa bienfaisance.

Jeune héros, par tes secours,
 tu prolongeas ma triste vie.
 Pour le bonheur de ta patrie,
 que le ciel conserve tes jours!

*) Son Altesse Impériale, le Prince Grand-Duc Constantin, étant arrivé à Wilna quatre jours après l'évacuation des Français, fit chercher dans la ville, malgré le désordre, qui y régnait, les officiers blessés et prisonniers de guerre de la garde de Sa Majesté l'Empereur Napoleon. Il y trouva dix, qu'il fit transporter dans son palais, et qu'il fit soigner de la manière la plus généreuse. Non content de cet acte de bienfaisance, il distribua ses secours à pleines mains aux officiers de la ligne, qui avaient été dépouillés par une suite inséparable des circonstances, qui accompagnent ces grands événements.

J'ai vu les enfants de la France,
 que ta main sauva du trépas,
 chanter en foule sur tes pas,
 l'hymne de la reconnaissance.

O douce paix, présent des cieux,
 daigne descendre sur la terre!
 En terminant l'affreuse guerre,
 sèche les pleurs des malheureux!
 Qu'à jamais la discorde immonde,
 aux enfers cache son poison;
 et que la folle ambition,
 ne bouleverse plus le monde!

Ha! j'ai trouvé dans mon malheur
 un aimable et touchant asyle;
 dans une retraite tranquile,
 je goûterai la paix du coeur.
 Après d'une famille amie,
 tout en rêvant à mes parents,
 j'attendrai les heureux instants,
 qui me rendront à ma patrie.

Et toi, cause de mon bonheur,
 qui reviens aux champs de la gloire,
 ah! si l'incertaine victoire,
 trompait ton bras et ta valeur;
 victime des maux de la guerre:
 B***, si tu perds la liberté,
 vas chercher l'hospitalité,
 dans le château de sauveterre.

Par le chevalier de S****.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Heft.

	Seite.
I. Die Feinde in Kurland = = = =	3.
II. Zwen Stunden im Lager = = = =	38.
III. Anekdoten = = = = = =	43.
IV. Neuer Aufruf an die Deutschen, daß sie die Wichtigkeit des Augenblicks nicht vergessen = = = = = =	51.
V. Gespräch zweyer deutscher Soldaten in russischen Diensten = = = =	57.
VI. Napoleon auf einem Thurm im Kreml zu Moskau = = = = = =	57.
VII. An das Jahr 1813 = = = =	59.
VIII. Das Siegeszeichen = = = =	60.

Zweytes Heft.

I. Schlußworte einer Rede: „über die Beurtheilung des moralischen Charakters der Regenten aus deren öffentlichen auffallenden Handlungen“, gehalten am preussischen Krönungsfeste zc. von D. Ernst Hennig, königl. preuß. geh. Archivdirektor und Professor = = = = = =	3.
II. Ueber die Kultur der Russen = = = =	9.
III. Gedanken bey Veranlassung eines französischen und eines deutschen Sprichworts =	17.
IV. Vaterlandsliebe = = = = =	30.

	Seite.
V. Kleine Gesellschaftsspiele der Franzosen =	39.
VI. Anekdoten = = = = = = =	40.
VII. Gedichte.	
1. Russisches Nachtwächterlied im Jahr 1813 = = = = = = =	68.
2. Kriegslied für die deutsche Legion =	70.
3. Trinklied für die deutsche Legion =	71.

D r i t t e s H e f t .

I. Bemerkungen zu einem noch zur Zeit der Anwesenheit des Feindes in Kurland ge- schriebenen Briefe = = = = =	3.
II. Der Feind verläßt Kurland. (Bruchstücke aus Briefen.) = = = = =	18.
III. Texte aus der alten Geschichte, mit Noten aus der neuen = = = = =	27.
IV. Miscellen = = = = =	37.
V. Huldigung des Verdienstes = =	56.
VI. Gedichte.	
1. Sr. Excellenz, dem Herrn Generaladju- tant, Generallieutenant, Kriegsgou- verneur von Riga, Generalgouverneur von Liv- und Kurland, und Ritter der hohen russischen Orden, M a r q u i s v. P a u l u c c i = = = = =	62.
2. Kriegsgefang freyer Russen u. Deutschen	64.
3. Freyheit im Muthe = = = = =	67.
4. Première romance d'un prisonnier fran- çais = = = = =	68.

B e y t r ä g e
zur
Geschichte des Kriegs
zwischen
Rußland und Frankreich
in den Jahren 1812 und 1813,

h e r a u s g e g e b e n

von

Ulrich Baron v. Schlippenbach,
Russisch-Kaiserlichem Landrath und Ritter.

Parum laudis habet virtutum corona, quae ex labore non descendit: potest quidem habere palmam, sed non habet gloriam.

Var. in serm.

Viertes Heft.

Mitau, 1813.

Gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

1800

Geschichte des Krieges

England und Frankreich

in den Jahren 1792 und 1793

von

Ist zu drucken erlaubt.

Friedrich Sivers.

Verlag des Verlegers

in Berlin

Paris laudis habet virtutum coronam, quae ex labore non descendit: potest quidem habere pacem, sed non habet gloriam.

Verlag des Verlegers

1800

Verlag des Verlegers

I.

Notizen über den General Barclay de Tolly, und den Rückzug der Russen im Som- mer des Jahrs 1812.

Der russisch-kaiserliche General der Infanterie, Barclay de Tolly, hat in den letztverfloffenen Jahren, als Kriegsminister, und zuletzt als kommandirender General der russischen Hauptarmee, eine so wichtige Rolle gespielt, daß es dem Publikum angenehm seyn muß, ihn näher kennen zu lernen. Persönliche Bekanntschaft mit ihm, und mit Männern, die er seines Vertrauens würdigte, und Zeugen seines politischen und militairischen Betragens waren, hat es dem Verfasser dieses Aufsatzes möglich gemacht, folgende Skizze seines Lebens zu liefern.

Die Familie Barclay de Tolly stammt aus einem alten adelichen Hause aus Schottland her. Seit der Revolution, die dieses Königreich zerrüttete, existirt ein Zweig dieser Familie in Liefland, wo

auch der jetzige General der Infanterie, Barclay de Tolly, geboren ist.

Sein Vater war verabschiedeter russisch-kaiserlicher Lieutenant und Besitzer eines ansehnlichen Ritterguts in Liefland, im Walkschen Kreise; kam aber, theils durch seine große Gutmüthigkeit, theils auch durch Unglücksfälle, um sein ganzes Vermögen; dergestalt, daß es um die Erziehung dreier Söhne und einer Tochter äußerst übel ausgesehen hätte, wenn sich nicht wohlthätige Unverwandte ihrer angenommen hätten.

Den General der Infanterie, Barclay de Tolly, traf das Loos, der Pflegesohn des Brigadiers v. Bermeulen zu werden, eines alten Militairs aus dem siebenjährigen Kriege, von dem biedersten und edelsten Charakter und von aufgeklärtem Verstande. Unter der Leitung eines solchen Mannes, und bey der Fürsorge einer edeln seiner ganz würdigen Gattin, einer Mutterschwester ihres Zögling's, mußte seine Erziehung aufs beste gedeihen.

Ein hoher Sinn für Ehre und Rechtschaffenheit; unerschütterliche Treue und Ergebenheit für seinen Monarchen und für sein Vaterland; rastloses Streben nach Kenntnissen; feste, nicht auf Aberglauben und Bigotterie, sondern auf wahre Ueberzeugung, sich gründende aufgeklärte Religionsgrundsätze; und seltene persönliche Tapferkeit, sind Züge, die sein ganzes Leben immer ausgezeichnet haben. Nie hat er gesucht, hervorzustechen, und ist doch

nicht unbemerkt geblieben; nie hat er um hohe Ehrenstellen und Glanz gebuhlt, und ist doch, ohne sein Streben, dazu gelangt. — Hiebey muß noch erwähnt werden, daß er nichts weniger als Hofmann ist, und es nie über sich hat gewinnen können, sich die Protektion vielvermögender Männer anders, als durch seinen Dienst, zu erwerben. Im Jahr 1769 trat er in Militärdienste als Wachtmeister bey einem Kürassierregimente; diente in den Feldzügen von 1788 und 1789 gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen; zeichnete sich in allen diesen Feldzügen als ein brauchbarer Officier aus; wurde während derselben mit dem Georgenorden 4ter Klasse und dem Vladimirorden 4ter Klasse decorirt, und mehrmals für Auszeichnung avancirt.

Im Feldzuge von 1806 kommandirte er als Generalmajor die Avantgarde der Bennigsen'schen Armee; rückte mit selbiger bis Plock vor; setzte sich in Verbindung mit dem preussischen Korps, das unter dem Generallieutenant L'Estocq bey Thorn stand; beobachtete die Bewegung des Feindes jenseits der Weichsel; beunruhigte ihn, und machte mehrere Gefangene. Nachdem der Feind Warschau besetzt hatte, bekam er den Befehl, mit seiner Avantgarde sich hinter die Wkra zurück zu ziehen. Er wurde hier den 24sten (12ten) Dec. mit großer Uebermacht angegriffen, behauptete aber dennoch seine Position. Den Abend desselben Tages erfuhr er, daß Napoleon bey

Modlin über die Weichsel gegangen sey, und den Grafen Ostermann Tolstoi mit seiner Division von Tschernowa nach Storkotschira zurückgeworfen hätte. Da der Feind hiedurch seine linke Flanke tournirte, so trat er in der Nacht vom 24sten (12ten) zum 25sten (13ten) seinen Rückzug nach Strefolzien an, wo er auch schon die Division des Grafen Ostermann Tolstoi antraf. Der General Baron Bennigsen eilte, seine Armee bey Pultuß zu concentriren, und trug dem General Barclay de Tolly auf, den Posten bey Strefolzien mit seiner Avantgarde zu behaupten, bis alle Truppen des rechten Flügels der Armee auf ihrem Marsche aus den Kantonnirungsquartieren diesen Punkt passirt hatten; alsdann sollte er die Arriergarde machen und sich bey Pultuß an die Armee anschließen. Den 26sten (14ten) mit Tagesanbruch kam er hier an, wurde vor dem rechten Flügel der Armee aufgestellt, und bald darauf fing sich die Schlacht bey Pultuß an. Welchen rühmlichen Antheil er an dieser Schlacht genommen, ist allgemein bekannt. Der Feind wendete zuletzt seine ganze Macht gegen ihn. Er schlug aber alle Angriffe zurück, und behauptete seine Position. Er deckte hierauf den Rückzug der Armee über Rozani bis Likozin. Von hier aus marschirte die Armee rechts ab nach Preußen, um sich mit der Armee des Grafen Buxhövden und den preussischen Truppen zu vereinigen, und der General Barclay de Tolly deckte diesen Marsch und die

nachfolgenden Bewegungen der vereinigten Armeen in der Direktion über Wesna, Biela, Aris, Rein, Wartenburg, Allenstein und Osterode. Seine leichten Truppen hoben ansehnliche feindliche Posten bey Johannsburg, Seeburg, Passenheim und Hohenstein auf, und streiften bis in die Gegend von Willenberg, Neidenburg, Gildenburg und Neumark. Nachdem der feindliche Flügel bis an die Weichsel zurück gedrängt war, sollte die Armee Kantonnirungsquartiere beziehen; durch eine aufgefangene Depesche entdeckte sich aber, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht von Willenberg und Neidenburg aus vorrückte und unsere linke Flanke tournirte. Der General Bennigsen beschloß, seine Armee bey Jenkendorf (Jankowa) zu sammeln, und trug dem General Barclay de Tolly auf, sich zwischen Allenstein und Passenheim aufzustellen, die Arriergarde der Armee zu machen, und den Feind so viel als möglich aufzuhalten. Er führte diesen Auftrag mit dem besten Erfolg aus. Den 2ten Febr. (21sten Jan.) 1807 schlug er sich den ganzen Tag mit dem Feinde bey Allenstein herum, und zog sich erst in der Nacht, als ihn der Feind mit einer Kolonne bey Wartenburg umgehen wollte, näher an die Armee. Den 3ten Febr. (22sten Jan.) hatte er den ganzen Tag sehr hartnäckige Gefechte, und behauptete seine Position gegen einen weit überlegenen Feind. Den 4ten Febr. (23sten Jan.) trat die Armee ihren Rückzug nach Preussisch-Eylau

an, und der General Barclay de Tolly deckte diesen Rückzug. Er hatte bey dieser Gelegenheit hartnäckige und blutige Gefechte bey Jenkendorf (Jankowa) und vor Landsberg. Bey letzterm Orte hatte er es fast mit der ganzen feindlichen Macht zu thun; es gelang ihm aber doch, obgleich mit großem Verluste, den Feind aufzuhalten, bis alle Kolonnen angekommen waren, und die Armee eine Position bey Landsberg genommen hatte. Hierauf brach die Nacht ein, und machte dem Gefecht ein Ende. In der Nacht zog sich die Armee hinter Preussisch-Eylau zurück. Den 7ten Febr. (26sten Jan.) gegen Abend, nachdem die Armee schon aufmarschirt war, bekam der General Barclay de Tolly den Auftrag, den Feind, der die Stadt Preussisch-Eylau besetzt hatte, zu delogiren, zu welchem Zwecke sein Detaschement noch mit der vierten Division verstärkt wurde. Er theilte seine Truppen in 3 Kolonnen, rückte vor, und schlug den Feind in kurzer Zeit aus der Stadt und aus dem Schlosse heraus, wurde aber dabey schwer blessirt. Für so ausgezeichnete Dienste, die er in diesem Feldzuge geleistet hatte, wurde er von seinem Monarchen mit dem Georgenorden der 3ten Klasse, dem Bladimirorden 2ter Klasse, und vom Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden deforirt, auch wurde er zum Generallieutenant und Chef der 6ten Division ernannt.

Noch war er nicht ganz von seiner Blessur hergestellt, als er im Maymonat 1808 mit seiner Division nach Finnland geschickt wurde, um ein feindliches Korps, das bis an die Alt-Finnländische Gränze vorgerückt war, zurück zu treiben. Nach einigen Gefechten bey Jorais, Warfhaus und Kopio war der Feind genöthigt, sich hinter die Seen von Kopio nach Karelien zurück zu ziehen. Sein zu großer Eifer für den Dienst seines Monarchen hatte ihn verleitet, ungeachtet er noch sehr an seinen Wunden litt, das Kommando dieses Korps zu übernehmen. Die Beschwerden des Krieges setzten aber seine noch schwache Gesundheit dergestalt zurück, daß er sich genöthigt sah um seinen Kappel zu bitten.

Im Märzmonat 1809 übernahm er bey Wasa das Kommando eines Korps, das er über den gefrorenen bothnischen Meerbusen nach Umeo führte.

Dieser Uebergang über den bothnischen Meerbusen, bey einer anhaltenden strengen Kälte, über eine unabsehbare mit tiefem Schnee bedeckte Eisfläche, wo die Truppen am Tage nach dem Kompaß und in der Nacht nach den Gestirnen ihren Marsch richteten, wird gewiß Epoche in der Geschichte Rußlands machen. Zwey Nächte brachten die Truppen mitten auf der See auf Felsenklippen zu, und die dritte Nacht auf der Eisdecke des Umeostroms.

Die Folge dieser Expedition war, daß der schwedische Generalmajor, Graf Kronstädt, genöthigt ward, sich von Umeo ins Innere von Schweden zurückzuziehen, und dem Korps des Generals Griepenbergs der Rückzug aus Torneo nach Umeo versperrt wurde. Die zu dieser Zeit in Schweden erfolgte Thronveränderung veranlaßte, daß man auf einen baldigen Frieden rechnete, und daher bekam der General Barclay de Tolly den Befehl, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen, und zurück nach Wasa zu gehen. Bey seinem Abzuge aus Umeo empfing er die ungeheucheltsten Beweise der Dankbarkeit für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er beobachten lassen.

Nach seiner Zurückkunft nach Wasa ernannte ihn sein Monarch zum General der Infanterie: bald darauf übernahm er das Kommando der Armee, und wurde zum Generalgouverneur von Finnland ernannt.

Der Friedensstraktat von Friedrichsham machte dem schwedischen Kriege ein Ende, und die hierauf erfolgte Waffenruhe gab nun dem General Barclay de Tolly hinlängliche Muße, sich den Angelegenheiten der ihm anvertrauten Provinz zu widmen, und durch Gründung ihres Wohls die wohlthätigen und menschenfreundlichen Absichten seines Monarchen zu befördern. Eine ganz in dem Sinn alter Sitten, Gebräuche und Gesetze, an

welche die finnländische Nation gewöhnt war, entworfenen Konstitution; strenge Mannszucht bey den Truppen; Gerechtigkeitsliebe und menschenfreundliches Betragen des Generalgouverneurs, ließen die Finnländer bald vergessen, daß sie noch vor Kurzem Feinde Rußlands gewesen waren, und fetteten sie mit Banden der Liebe und des Vertrauens an ihren Monarchen und ihr neues Vaterland.

Am Ende des Kriegs wurde der General Barclay de Tolly mit dem Alexander-Newsky-Orden belohnt, und im Anfange des 1810ten Jahrs wurde er nach Petersburg berufen und zum Kriegsminister ernannt.

Mit schwerem Herzen und aufrichtigem Bedauern, sah er sich genöthigt, Finnland zu verlassen, wo er die glücklichsten und zufriedensten Augenblicke verlebt hatte, und der oberste Befehlshaber einer achtungswerthen und biedern Nation gewesen war, von der er überzeugt seyn konnte, daß sie ihm nie mit Undank gelohnt haben würde. Er mußte sich dem ernststen Willen seines Monarchen unterwerfen, und sich in ein Joch spannen, in welchem er ein Märtyrer seines Diensteyfers war, sein Leben gewiß um mehrere Jahre verkürzte, und bey seiner Geradheit sich mehrere Feinde zuziehen mußte; denn welcher rechtschaffene biedere Mann hat sie nicht? —

Um seine Verdienste als Kriegsminister recht würdigen zu können, müßte man in die Geheimnisse des Staats eingeweiht seyn; müßte man einen Blick ins Kabinet des Ministers werfen können. Wir können nur von demjenigen Erwähnung thun, was Rußland und der ganzen Welt bekannt ist. In den zwey Jahren des Ministeriums des Generals Barclay de Tolly, während der Fortdauer des so viel Menschen und Geld kostenden Türkenkriegs, vermehrte sich die Armee zum wenigsten um die Hälfte. Sie bekam eine zweckmäßigere Organisation in allen ihren Theilen. Ein neues Kriegsreglement, das Ingenieur- und Quartiermeisterwesen bekam eine bessere Verfassung; der Geist der Truppen wurde gehoben; die Desertion nahm täglich immer mehr ab; Aufklärung und Kenntnisse verbreiteten sich bey den Officieren; verfallene Festungen erhoben sich aus ihren Ruinen ergänzt und verstärkt empor; neue Festungen wurden erbauet; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angehäuft: kurz! — Rußland, das noch vor 3 Jahren einen Krieg mit Napoleon nicht wünschte, stand schon nach andert-halb Jahren mit Riesenkraft da zum Kampfe bereit auf Tod und Leben, und bot der ganzen Macht des größten Theils von Europa, die ein wüthender Despot gegen Rußland hinwälzte, die Spitze. Diese ungeheure Macht, mit der Napoleon Rußland vernichten wollte, ist selbst vernichtet, ja! —

ganz von der Erde vertilgt; Rußlands Kriegsmacht steht noch unerschüttert da, zum Troste und zur Stütze aller unterdrückten Völker. An Rußlands Kriegsmacht scheiterte die Kriegskunst, und der unternehmende Geist des ersten Feldherrn dieses Jahrhunderts; an ihr scheiterten die in zwanzig Feldzügen gesammelten Erfahrungen und die erprobte Tapferkeit der Krieger Napoleons, mit denen er mächtige Staaten und Armeen überwunden hatte. Alle diese Resultate sind nicht Folgen eines blinden Ungefährs, sondern die Folgen einer bessern Organisation der Armee, einer bessern Verwaltung und geschicktern Leitung derselben. Wenn der Kriegsminister, unter dessen Leitung alles dies geschah, auch nichts anders als das Werkzeug war, durch welches der Monarch seinen Willen und seine Anordnungen ausführen ließ, so beweiset indeß schon die Thätigkeit, mit der er dies that, daß er ganz des Vertrauens seines Monarchen, und der Achtung seines Vaterlandes würdig war.

Im Anfange des 1812ten Jahrs wurde Barclay de Tolly zum kommandirenden General der 1sten Westarmee ernannt. Hier fängt sich nun die wichtigste Periode seines Lebens an. Ein falsch unterrichtetes, vielleicht auch von mißgünstigen Menschen mißgeleitetes Publikum, hat es gewagt, ihn, als Feldherrn, eben da, wo er sich das größte Verdienst um sein Vaterland erwarb, zu verurtheilen. Ohne mit den Geheimnissen des Opera-

tionsplans bekannt zu seyn, darf man nur einen unbefangenen Blick auf die Ereignisse und Folgen der vergangenen Kampagnen werfen, um sich zu überzeugen, daß er durch seine früheren zweckmäßigen Operationen den Grund zu dem glücklichen Erfolge des Feldzugs gelegt hat.

Die Operationen der Armee beweisen, daß folgende Absichten bey dem Entwurf des Operationsplans zum Grunde gelegt worden waren: alle entscheidende Gefechte mit dem Feinde so lange zu vermeiden, bis er sich hinlänglich von seinen Resourcen und Soutiens entfernt, und die russische Armee sich den ihrigen genähert habe; während der Zeit ihn durch immerwährenderes Harceliren, durch partielle Gefechte und Erschwerung der Subsistance, so viel als möglich aufzuhalten, und zu schwächen, um ihn dann zulezt mit gesammter Macht von allen Seiten anzufallen und aufzureiben.

Bev der ungeheuern Uebermacht, die der Feind gegen Rußland aufbot, war gewiß dieß der heilsamste Plan, und das einzige Mittel, durch welches der Staat gerettet werden konnte. Groß und gewagt, und für gewöhnliche Menschen unerreichbar schien dieser Plan. Die Geschichte bietet kein Beyspiel eines Fürsten dar, der Muth, Entschlossenheit, und militairisches Talent genug gehabt hätte, einen solchen Plan zu fassen, und so richtig die Folgen desselben zu berechnen. Nur Alexander dem I. war es vorbehalten, dieses Beyspiel

zu geben; und die Entschlossenheit, mit der der Monarch jeden Vorschlag zum Frieden, selbst nach dem Verluste von Moskau, verwarf, beweiset, daß Se. Majestät das Ende dieses Feldzugs, so wie es sich wirklich ereignete, voraus sah. Von der andern Seite kann man aber auch nicht dem Feldherrn Achtung versagen, der es über sich nahm, diesen Plan im Angesicht eines mehr als doppelt überlegenen Feindes, und gegen Napoleon selbst, auszuführen. Er verhehlte es sich nicht, daß es ein schweres Werk war; daß er bey seinen Mitbrüdern, ja bey der Armee selbst, in einem ungünstigen Lichte erscheinen würde: er ließ aber ruhig Alle sprechen und kritisiren, und blieb standhaft bey dem einmal festgesetzten Plan; denn er wußte, daß das Ende ihn glänzend rechtfertigen würde. Eine nähere Beleuchtung der Ereignisse des Feldzugs wird alles oben Angeführte deutlicher beweisen.

Kurz vor Anfang des Krieges waren die Korps und Armeen auf folgende Art dislocirt. Das Korps des Grafen von Wittgenstein bey Kaydany; die 1ste Armee in und um Wilna; das Korps des Generals Doktorow bey Lida; die irregulairen Truppen unter dem Hettmann Platow bey Grodno und Bialystok; die 2te Armee bey Wolkowisky; die 3te Armee in Polhynien.

Diese Dislokation scheint mehr auf eine offensive Operation, als auf die obenerwähnte, dem

Operationöplan zum Grunde gelegte, Absicht abzuzwecken; auch scheint es, daß, bey der Nähe des übermächtigen Feindes, die verschiedenen Korps der Gefahr ausgesetzt waren, auseinandergesprengt und en detail geschlagen zu werden. Es wurden hiebey aber folgende Gegenstände beabsichtigt: 1stens den Feind in Rücksicht unsrer Absichten in Ungewißheit zu erhalten; 2stens die lithauischen Gouvernements, so lange es sich thun ließ, bis an die Gränze besetzt zu halten; und 3stens die Subsistance der Truppen zu erleichtern: denn durch eine zu frühe Koncentrirung der Truppen wäre selbige unendlich erschweret, und die wichtigsten Punkte auf der Operationslinie wären in dem entscheidendsten Augenblicke erschöpft worden.

Es ist gewiß, daß Napoleon sicher darauf rechnete, alle diese isolirte Korps mit einem Schlage aus einander zu sprengen und aufzureiben; er fand sich aber hierin sehr unangenehm getäuscht. Alle Korps koncentrirten sich bey Drissa an der Düna, ohne daß es dem Feinde gelungen war, auch nur ein einziges Rad von dem Train der Armee in seine Gewalt zu bekommen; die Arriergarden waren mit den Vortruppen des Feindes in immerwährendem Gefechte, und ließen selbige, ungeachtet ihrer Uebermacht, nie weiter vordringen, als es dem Zweck eines jedesmaligen Marsches angemessen war. Das einzige, was ihm gelungen war, ist, daß er den Fürsten Bagration, der die

2te Armee kommandirte, von seiner Operationslinie auf Minsk und Borisow abdrängte, und dadurch die Vereinigung der beyden Armeen verspätete.

Es war vorauszusehen, daß Napoleon nach diesem ersten Mißlingen Alles aufbieten würde, um die Vereinigung beyder Armeen zu verhindern, und sich daher mit seiner ganzen Macht zwischen der Duna und dem Dnieper vorschieben würde, um, vereint mit dem Davoust'schen Korps, mit gesammter Masse über die eine oder die andere Armee herzufallen. Um diesem zuvorzukommen, wurde der Graf Wittgenstein bestimmt (nachdem sein aus 23 bis 24,000 Mann bestehendes Korps noch mit dem größten Theil der Depotsbataillons und Eskadrons der 1sten Armee verstärkt worden), den Feind zwischen Dünaburg und Polozk zu beobachten, und das Pleßkowsche und Nowogrod'sche Gouvernement zu decken; die Armee selbst eilte, dem Feinde bey Witepsk zuvorzukommen. Kaum war die Armee bey Witepsk angekommen, so stießen auch schon Vorposten auf die Avantgarde des Feindes, angeführt von dem König von Neapel und dem Vicekönig von Italien. Ein Beweis, daß der kommandirende General sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt, und daß, was der Feind unternehmen würde, richtig beurtheilt hatte.

Die dreytägigen Gefechte, die dem Feinde hier

geliefert wurden, und die ein immerwährendes Denkmal der Tapferkeit der russischen Truppen bleiben werden, hatten zur Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, und dem Fürsten Bagration dadurch Zeit und Gelegenheit zu geben, sich der 1sten Armee zu nähern. Diese Absicht wurde vollkommen erreicht; denn Napoleon zog den Marschall Davoust mit seinem Korps über Orscha nach Vabinowitschie näher an sich. Der General Barclay de Tolly war entschlossen, selbst eine Schlacht zu liefern, um nur die ganze Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen; zum wenigsten wurden alle Anstalten dazu getroffen: da er aber erfuhr, daß der Fürst Bagration genöthigt war, sich noch mehr rechts nach Nagatschow zu wenden, weil er Mohilow vom Feinde besetzt gefunden, und daher befürchten mußte, daß der Feind beyden Armeen bey Smolensck zuvorkommen könnte; so beschloß er, ungesäumt sich Smolensck zu nähern, und dadurch die Vereinigung der Armeen zu befördern. Er führte dieß den 15ten (27sten) July unter den Augen eines weit überlegenen Feindes auf eine Art aus, die selbst den Feind imponirte. Mitten am Tage, während daß seine Avantgarde in vollem Gefechte mit dem Feinde war, und von Zeit zu Zeit von der Armee unterstützt wurde, zog selbige in drey Kolonnen in der schönsten Ordnung, wie man es bey Friedensmanduvres nur er-

warten kann, ohne den allermindesten Verlust vom Schlachtfelde ab. Wenig Tage nachher erfolgte die Vereinigung beyder Armeen bey Smolenszk.

Dies ist wohl der ärgste Querstrich, der je Napoleon durch die Rechnung gemacht worden ist. Mit Recht hatte er sein ganzes Streben dahin gerichtet, diese Vereinigung zu verhindern; denn alles Unglück, das ihn nachher traf, ist von dem Augenblick dieser Vereinigung herzuleiten. Er hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf diese beyden Armeen gerichtet, den Marschall Dubinot seinem eigenen Schicksal überlassen, und die Folge davon war, daß derselbe von dem Grafen von Wittgenstein geschlagen und genöthigt wurde, sich in seine Verschanzungen bey Polozzk einzuschließen.

Die beyden vereinigten Armeen standen nun, 110,000 Mann stark, zwischen der Däna und dem Dnieper; ihnen gegen über Napoleon mit 205,000 Mann zwischen Witepszk und Dubrowna. Napoleon anzugreifen, wäre Unsinn gewesen; denn 1stens war es dem einmal festgesetzten Plan zuwider, 2stens war bey der entschiedenen Uebermacht kein glücklicher Erfolg mit Gewißheit zu erwarten, 3stens, selbst ein glücklicher Erfolg verbesserte die Lage der russischen Armee im geringsten nicht, denn sie konnte dabey 20 bis 30,000 Mann verlieren, die nicht gleich ersetzt worden

wären, da hingegen der Feind hinter sich Korps hatte, die seinen Verlust sogleich ersetzen konnten, und 4tenz, wurde die Armee geschlagen, so war Alles verloren. Der General Barclay de Tolly schränkte sich also darauf ein, den Feind immerwährend zu harceliren, mit den irregulairen Truppen von allen Seiten zu umschwärmen, und seine Subsistance zu erschweren.

In den ersten Tagen des Augustmonats versetzte Napoleon seine Macht auf beyde Ufer des Dniepers, zog hierauf den Fürsten Poniatowski mit seinem Korps aus Mohilow an sich, und erschien vor Smolensk mit 220,000 Mann. Seine Absicht war, hier der russischen Armee alle Kommunikation mit der 3ten Armee in Polhynien, mit der Moldauschen Armee, die auch nach Polhynien bestimmt war, mit dem Korps des Generals Dertel bey Mozyn, und von allen mittäglichen Provinzen abzuschneiden, und sich selbst den geraden Weg über Dorgobusch oder Jelna nach Moskau zu bahnen. Keine einzige von diesen Absichten gelang; die 2te Armee marschirte ungesäumt in derselben Nacht ab, um dem Feinde bey Dorgobusch zuvorzukommen. Um den Marsch dieser Armee zu erleichtern, — denn sie mußte hart an dem rechten Flügel des Feindes vorbey, — übernahm es der General Barclay de Tolly mit der 1sten Armee, 78,000 Mann stark, bey Smolensk

festzuhalten. Wie sehr ihm das gelang, ist allgemein bekannt. Napoleon griff ihn unter den Mauern von Smolenzk wüthend an; der General Barclay de Tolly behauptete sich zwey Tage standhaft in einer von alten verfallenen Mauern umgebenen, keiner Bertheidigung fähigen Stadt, und als er die Nachricht bekam, daß die 2te Armee schon den wichtigen Punkt auf dem Wege nach Dorgobusch erreicht hatte, und der Zweck, warum er sich bey Smolenzk schlug, erreicht war, überließ er dem Feinde die zerfallenen Mauern und die durch feindliche Granaten eingeäscherte Stadt, und eilte, sich wieder mit der 2ten Armee zu vereinigen. Er marschirte im Angesicht des Feindes in zwey Kolonnen ab; die Kolonne, die dem Feinde am nächsten war, und bey der sich der kommandirende General selbst befand, wurde vom Feinde auf dem Marsche mit Uebermacht angegriffen, der Feind wurde aber zurückgeschlagen, und die Kolonne brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Am andern Morgen setzte sie ihren Marsch weiter fort, und nur die Arrieregarde wurde vom Feinde beunruhigt, aber ohne allen Erfolg. Die beyden Armeen vereinigten sich bey Dorgobusch; die Kommunikation mit den übrigen Armeen und mit den mittäglichen Provinzen war wieder eröffnet; der Weg nach Moskau dem Feinde gesperrt; und Napoleon sah abermals, an der

Spitze von 220,000 Mann, seine weitumfassenden Plane vereitelt.

Er hatte in den verschiedenen Gefechten über 25,000 Mann verloren und nichts Wesentliches ausgerichtet. Er faßte nun den Entschluß, es koste was es wolle, sich den Weg nach Moskau, dem Hauptzweck alles seines Bestrebens, zu bahnen.

Der General Barclay de Tolly, seinem vorgesezten Plane treu, zog sich nach und nach bis Zarewosalomisch zurück. Hier blieb er stehen und präparirte sich zu einer Schlacht; denn er fand hier eine vortheilhafte Position, die schon im voraus dazu ausgesucht worden war, und fand auch eine Verstärkung, die ihm der General Miloradowitsch zuführte. In dieser Position traf der Feldmarschall, Fürst Kutusow Smolensky, bey der Armee ein und übernahm das Kommando aller Armeen. Dieser, unter den Waffen grau gewordene und erfahrene Krieger, zog sich noch vier Märsche weiter zurück, und lieferte bey Borodino eine Schlacht, dergleichen noch nie eine seit Erfindung des Pulvers geliefert worden.

Es ist bekannt, welchen Antheil der General Barclay de Tolly an dieser Schlacht nahm, und jeder Soldat, der diese Schlacht mitmachte, wird sich bey dem Namen Borodino stets mit Dank des Namens Barclay de Tolly erinnern. Der Feind hatte nach seinem eignen Geständniß 40,000 Mann in der Schlacht eingebüßt. Er war zwar

um ein Ansehnliches geschwächt, aber noch nicht vernichtet, und dies war die Ursache, daß die russische Armee, die das Schlachtfeld behauptet hatte, sich am andern Morgen zurückzog; denn noch war der Feind nicht auf dem Punkte, wo er, entfernt von seinen Soutiens, von allen Seiten umringt werden sollte.

Seit der Schlacht bey Borodino nahm der General Barclay de Tolly nur in so fern Theil an den Operationen, daß er die Befehle seines Vorgesetzten ausführte. Seine ohnedem geschwächte Gesundheit war durch die große Anstrengung während dem Feldzuge äußerst zerrüttet, und mit Mühe erhielt er sich bey wichtigen Ereignissen zu Pferde. Er wollte nur noch den Zeitpunkt abwarten, wo er mit Gewißheit voraussehen konnte, daß sein Vaterland gerettet war.

Dieser Zeitpunkt traf ein, als die Armee durch den geschickten Flankenmarsch den Weg von Moskau nach Kaluga erreicht hatte. Hier bat er nun um die Erlaubniß, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Armee verlassen zu können. Auf dem Marsche, durch den die Arme den Weg von Kaluga besetzte, hielt er bey Podolsk's Revue über die Truppen der 1sten Armee, und kündigte ihnen an, daß sie sich zu neuen Thaten bereiten sollten, um die höchste Stufe ihres Ruhms durch gänzliche Vernichtung des Feindes zu erreichen. Er wünschte ihnen im voraus Glück hiezu, indem

er ihnen bestimmt versicherte, daß der Feind sich selbst in Moskau sein Grab zubereitet hätte, und bis auf den letzten Mann unter ihrem Bajonnette fallen müsse. Mit unglaublichem Enthusiasmus und Freudenbezeugungen belebte diese Auredede die braven Soldaten.

Am 22sten September verließ Barclay de Tolly die Armee; und da seine Gesundheit täglich immer übler wurde, und er immer mehr an Kräften abnahm, so bat er förmlich um seine Entlassung aus dem Dienste, die ihm aber nicht ertheilt wurde; und jetzt ist er wieder bey den aktiven Armeen angestellt.

Die oben gelieferte einfache und ungeschminkte Darstellung der Ereignisse des Feldzugs von 1812, deren strenge Wahrheit die russischen Armeen bezeugen können, werden jeden unbefangenen Leser überzeugen, wie schön, und mit welcher unerschütterlichen Standhaftigkeit, der General Barclay de Tolly den herrlichen Erfolg dieses Feldzugs eingeleitet und vorbereitet hatte. Es ist kein Beyspiel in der Geschichte der Kriege, daß dem herrlichen und schönen Rückzuge der 1sten und 2ten Armee unter der Anführung des Generals Barclay de Tolly gleich gestellt werden kann. Ueberall kam er dem Feinde in seinen wichtigsten Unternehmungen zuvor; bot ihm überall, ungeachtet der Feind immer doppelt stärker war, die Spitze; schlug alle Angriffe des Feindes zurück, und ließ ihn nie

weiter kommen, als er ihn seinem Plane gemäß wollte kommen lassen; denn nie hat der Feind ihn gezwungen, eine Position früher zu verlassen, als er es bestimmt hatte, und der Feind hat, außer einigen schwer Blessirten und einigen wenigen Maroden, auch nicht ein Rad der Armee abnehmen können. Bey allem dem konservirte er die Armee dergestalt, daß sie im Stande war, sich in der Schlacht bey Borodino mit einem zweymal stärkern Feinde zu schlagen. Bis zu dieser Schlacht hatten die Reserven, das heißt die Garden, die Grenadierdivisionen und die Kürassiere, nicht einen Schuß gethan, auffer dem Leibgrenadier- und dem Laurischen Grenadierregimente, die auf dem Marsche von Smolensk gebraucht wurden und sich sehr auszeichneten.

Nachschrift des Herausgebers.

Dem achtungswerthen Einsender dieses für die Geschichte des Feldzugs im Jahr 1812 gewiß interessanten Aufsatzes, sage ich um so freudiger hier öffentlich meinen Dank für die Mittheilung desselben, da in eben diesem Aufsätze sich die Würdigung des Verdienstes Sr. Excellenz, des Herrn Generals Barclay de Tolly, gerecht, und eben deshalb glänzend, ausspricht, so aber keiner geschmückten Sprache, keiner bilderreichen Deklamation bedarf, sondern ernst, wahr und ruhig, und daher

um so größer aus dem Heiligthum der Geschichte selbst hervortritt. Auch Kurland kennt den edlen Mann, dessen thätiges verdienstvolles Leben dieser Aufsatz darstellt. Als Chef eines Jägerregiments, stand er sowohl hier, als im nahegelegenen Lithauen, mehrere Jahre im Quartier, und wurde durch ein anspruchloses, alles Gute und Edle achtendes Betragen, durch strenge Mannszucht, und eben so strenge Berücksichtigung der Rechte des ihm untergebenen Militärs, von den Einwohnern und von seinen Soldaten gleich geliebt und geehrt.

Der Einsender hat von dem Herausgeber keine Abänderungen, keine Zusätze gewünscht. Ersterer hat es also für seine Pflicht gehalten, solchem Wunsche zu genügen; diese Nachschrift nur hat er sich nicht versagen wollen, da sie den Aufenthalt des Generals Barclay de Tolly in Kurland bemerkt, und er, zur Ehre seiner Heimath, die hier so allgemeine Verehrung dieses verdienstvollen Helden annoch bemerken wollen.

Schlippenbach.

II.

Einige Bemerkungen über das Einrücken und
den Aufenthalt des Feindes in Moskau.

Nach der dreytägigen blutigen Schlacht von Smolensk hatte Napoleon eine Anrede an seine Soldaten gehalten, deren Muth einer kleinen Anfeuerung zu bedürfen schien. Er hatte ihnen gesagt, daß es jetzt auf Moskau löginge, wo sie die herrlichsten Winterquartiere finden sollten, wo er für alle ihre Bedürfnisse sorgen, und dann (wie lächerlich!) Rußland den Frieden schenken würde. Als er endlich in Moskaus Nähe kam, und die Thürme dieser Hauptstadt erblickte, hielt er wieder eine kurze Anrede, und sagte: seht da das Ziel eures langen Weges und das Ende des Feldzugs! Wie sehr sind diejenigen betrogen, die sich auf die Worte dieses falschen Propheten verließen!

Am 2ten September rückte der Vortrab der großen französischen Armee wirklich in Moskau ein. Die Stadt schien aber ganz öde und leer; Niemand ließ sich blicken. Die Mehrzahl der Einwohner hatte die Stadt verlassen, als die öffentlichen Beamten abreiseten; und diejenigen, welchen ihre Vermögensumstände, oder andere Rücksichten, nicht erlaubt hatten, sich von ihrem Wohnorte zu entfernen, befanden sich entweder

in einem sichern Versteck, oder hatten ihre Haus-
thüren verrammelt. Vergebens suchten die fran-
zösischen Abtheilungen, die in hellen Haufen die
Stadt durchschwärmten, die nöthigen Anweisun-
gen für ihre und ihrer Kameraden Versorgung;
es war Niemand da, der in dieser Hinsicht hätte
Befehle ertheilen können. Ein großer Theil des
Feindes hatte gehofft, mit offenen Armen empfan-
gen zu werden, sich mit Allem versorgt zu sehen,
und jetzt — fand er nur verschlossene Thüren,
Häusermassen, in denen kein Lebendiger zu
hause schien. Napoleon selbst war am 2ten
Septemher noch in der Vorstadt geblieben. Hier
hoffte er, eines großen Triumphs zu genießen. Er
erwartete nämlich nichts Geringeres, als daß die
alte Hauptstadt der Czaren sich vor ihm beugen,
sich durch eine Deputation von der Stadtobrig-
keit ihm in die Arme werfen und seine Gnade
anflehen würde. Das war nun freylich ein Ge-
danke, der nie in eines Russen Brust Platz ge-
funden hatte; indeß wartete Napoleon doch zwey
Stunden, die ihm zu einer Ewigkeit wurden;
denn daß die Deputation ausbleiben würde, daran
hatte er keinen Gedanken. Wie konnte ihm auch
so etwas Unerhörtes in den Sinn kommen! Es
hatte ihm ja noch nie in den Ländern, die sein
Fuß betrat, wenn wir Spanien ausnehmen, an
feilen Sklaven gefehlt, die willig die Kette und
die Geißel küßten, die ein unheiliges Spiel mit

dem Heiligen trieben, in denen alles Nationalgefühl erstorben war, und die mit dem kümmerlichen Stück Brod, das man ihnen vielleicht ließ, noch sehr zufrieden waren. Noch heute wollte ja Napoleon seinen feyerlichen Einzug halten: wie konnte er glauben, daß man die Unhöflichkeit begehen würde, ihm denselben zu verkümmern! Da man aber eilen mußte, wenn die Feyerlichkeit noch heute vor sich gehen sollte, so entschloß sich Napoleon endlich, einen polnischen General abzuschicken, um die Deputation zum Erscheinen aufzufordern. Zufällig traf dieser General auf Jemand, der ihm sagen konnte, in welcher Gegend der Stadt das Gouvernementshaus läge. Der General, welcher glaubte, daß die Furcht die Deputation zurück hielte, eilte hin, um ihr, die er auf dem Gouvernementshause versammelt wähnte, Muth einzusprechen und sie zum Empfange Napoleons zu stimmen. Als er sich nun hier in seiner Erwartung getäuscht sah, eilte er, mit gleich schlechtem Erfolge, auf das Rathhaus, auf die Polizey, und endlich überall hin, wo er Jemand zu finden hoffte, der in öffentlichem Amt und Würden stände. Natürlich waren alle seine Bemühungen und Nachforschungen, eine Deputation zu finden, die gar nicht existirte, vergebens. Unser Pole kehrte daher zu Napoleon zurück, dem er die traurige Botschaft brachte, daß auf keine Deputation zu rechnen wäre, da

sich keine öffentlichen Beamten in der Stadt befanden. Diese Nachricht war für Napoleon ein Donnerschlag, doch verschob er noch immer seinen Einzug. Das war das erste Mal, daß eine Hauptstadt seinen Erwartungen nicht entsprochen hatte; (welche Ehre für Moskau!) nun gab es keine Beschreibung der Deputation, der Schlüsselübergabe; nun gab es keine Gelegenheit, Versprechungen und Zusicherungen zu ertheilen, die am Ende doch nur leere Repräsentation sind, ohne innern Werth, und denen man doch nur so lange nachlebt, als es der Vortheil erheischt. Nicht einmal zu dem kleinsten Zeitungsartikel gab dieser Einzug in Moskau Stoff! Wie mußte ein solcher einfacher Einzug in Paris aufgenommen werden! Napoleon entschloß sich daher, die Nacht vom 2ten auf den 3ten in der Vorstadt zuzubringen, wo er sich in dem Hause eines Gastwirths einquartirte. Den deutschen, französischen und italienischen Einwohnern Moskaus traute er mehr Geschmeidigkeit zu, und hoffte, daß sie ihn am folgenden Tage empfangen und ihm ihre Wünsche zu Füßen legen würden. Aber auch am folgenden Tage ließ sich Niemand blicken, und Napoleons Umgebungen versäumten nicht, dies eine Beleidigung ohne Gleichen zu nennen. Napoleon zog nun (am 3ten September) ganz bescheiden, ohne Pauken und Trompeten, in den Kreml ein.

Doch auch hier sollte Napoleon keine Sicherheit, keine Ruhe haben; denn schon in der Nacht, die er in der Vorstadt zubrachte, war die Feuerbrunst, nicht weit von dem Thore der Finkelkinder, an der Solenka ausgebrochen. Zu gleicher Zeit fing das Feuer auch in der Stadt bey der steinernen Brücke über die Fausa, nicht weit von dem Hause, welches der König von Neapel bewohnte, an zu wüthen; eine dritte Feuerbrunst zeigte sich ganz an der entgegengesetzten Seite der Stadt. Kalt, und mit der größten Verzichtleistung, sahen die Einwohner ihre Häuser brennen, die doch jetzt geringen Werth in ihren Augen hatten, da der Feind in ihnen hauste. Napoleon selbst ritt umher, in einen Ueberrock gekleidet; und damals war es, wo ihm etwas begegnete, wodurch das Schicksal ihn gleichsam erinnern, und ihm einen Fingerzeig geben wollte, was ihm und seiner Armee bevorstände. Denn, indem er so durch die Straßen der verödeten Stadt nach der Gegend hinritt, wo das Feuer am stärksten wüthete, sprang plötzlich hinter den rauchenden Trümmern ein russischer Bauer hervor, der in demselben Augenblicke ein großes Messer hervorzog, und einem der Begleiter des Königs von Neapel einen tödtlichen Stich versetzte, wahrscheinlich in der Meinung, daß es der französische Kaiser wäre. Freylich wurde der Unglückliche gleich niederge-

hauen; aber gewiß verdient seine kalte Resignation, die Ruhe, mit der er dem Tode entgegen ging, den Zoll der höchsten Bewunderung. Napoleon eilte in den Kreml zurück, indem er Alles von dieser Stimmung der Gemüther fürchtete, die dadurch noch höher gesteigert wurde, da die Russen nun hoffen konnten, daß der Feind durch die Feuerbrunst der großen Hülfquellen, die ihm das unzerstörte Moskau darbot, beraubt werden würde. Die französischen Truppen, die zum Theil schon mit Gewalt sich Quartiere gemacht hatten, mußten dieselben wieder verlassen, da das Feuer mit jeder Minute einen größern und weitem Spielraum erhielt. So verging der 3te, es war ein Dienstag.

Am folgenden Morgen, nach einer bangen, durchwachten Nacht, schien die ganze Natur empört, und durch Alles, was ihr zu Gebote steht, die Feuerbrunst vergrößern zu wollen. Es erhob sich gegen 9 Uhr ein fürchterlicher Sturm, der das Feuer auch in den entlegensten Revieren der weiten, kolossalischen Stadt verbreitete. Kaum war eine Stunde vergangen, als die Flamme schon an 10 neuen Stellen schrecklich hervorbrach. Die ganze große Ebene, auf der Moskau seine prächtigen Thürme und Palläste bis an die Wolken erhebt, war ein Flammenmeer, welches rings umher den Himmel blutig färbte. Denkt man sich dazu das wilde Fauchen der

trunknen Feinde; das Jammern der Unglücklichen; das Rufen um Hülfe, mit Hohn oft von den Fremdlingen beantwortet; den Blick des tiefsten Kummers in dem Auge zärtlicher Mütter, liebender Gattinnen und ehrwürdiger Greise; den Blick der Wuth und der Rache in dem kräftiger Männer und Jünglinge, die vergebens die Gattinnen, die Geliebten, gesucht hatten; denkt man sich den starren Blick der Angst in dem Auge der Keuschheit, die nirgends Rettung erblickte, und den der wildesten Verzweiflung in dem der geopferten Unschuld; so hat man mit wenigen Zügen ein Bild von den Greueln, die in Moskau vorfielen. Als nun das Feuer das Stadtviertel erreichte, wo sich die Kaufläden befanden, da wurde alle Hülfe unmöglich; und nun begann die Plünderung mit allen ihren Schrecken. Menschen, die kaum aus den Schlupfwinkeln, die sie verbargen, hervorgegangen waren, wurden des Wenigen beraubt, was sie mit Mühe aus dem Feuer gerettet hatten. Heiliges und Profanes, Kirchen und Klöster und Privathäuser, wurden geplündert. Jeder, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts, der sich auf der Straße blicken ließ, verlor sein Geld, seine Uhr, seine Stiefeln, seinen Mantel; Sauvegarden beraubten ihre Schützlinge, Väter, die von den Ihrigen getrennt waren, hatten kein anderes Mittel zu den Verlorenen zu gelangen, als daß sie einige ihrer Sachen in die

Hand nahmen, und sich stellten, als gehörten sie mit zu den Räubern; denn an der Uniform konnte man schon beyhm Einrücken keinen Soldaten mehr kennen, der größte Theil derselben war mit Lumpen bedeckt und an Schuhe und Stiefeln war nicht mehr zu denken. Allerdings haben die französischen Soldaten in den frühern Kriegen viele schaudervolle Beyspiele von Plünderungen gegeben, wir brauchen nur an Jena, Halle, Lübeck, Saragossa u. s. w. zu erinnern; aber eine solche Plünderung, wie die von Moskau, ist in der neuern Geschichte ohne Beyspiel. Um ähnliche Beyspiele aufzufinden, mußten wir in Attila's Geschichte zurückgehen. Am furchtbarsten wurde jedoch diese Plünderung Moskaus durch ihr allmähliges methodisches Steigern, welches die unglücklichen Bewohner gleichsam nach und nach die verschiedenen Stufen der Tortur empfinden ließ. Bey der Eroberung von Saragossa ließ doch der Sturm, mit dem der Platz genommen wurde, der Plünderung einen scheinbaren Vorwand; bey andern Städten wußte der Soldat doch, daß er plündernd etwas Verbotenes thäte: aber in Moskau konnte er mit der möglichsten Gemächlichkeit rauben und die schrecklichsten Greuel begehen; er erfüllte dadurch eine Pflicht. Erst kam die Reihe zu plündern an die alte Garde; am folgenden Tage wurde der neuen diese Erlaubniß ertheilt; dann kam das Korps des Marschalls Davoust, und so

Die übrigen Abtheilungen der Armee. Die Wuth, mit der die Soldaten dies Handwerk trieben, läßt sich nur aus ihrem eignen erbärmlichen Zustande erklären. Wie es aber kam, daß sogar Officiere sich dazu erniedrigen konnten, ist für den Mann von Ehre fast unerklärlich. Officiere von höhern Range plünderten die Häuser, die sie sich zum Quartiere ansehen hatten; waren diese geleert, so setzten sie ihren Stab weiter, vertrieben auch wohl die Bewohner aus ihren 4 Pfählen. Dies Schicksal hatte der Etatsrath Neronoff, ein Greis von 92 Jahren, der in Moskau sein eignes Haus bewohnte. Schwere Krankheiten hatten ihn schon seit mehreren Jahren gezwungen, das Bett zu hüten, und beyrn Einrücken des Feindes hatte er nicht Zeit, sich zu entfernen. Von den Flammen blieb sein Haus zwar verschont; aber ein französischer General schlug in demselben sein Quartier auf, der den Greis auf die Straße werfen ließ. Die erschrocknen Bedienten zerstreuten sich; nur zwey blieben, und brachten ihren Herrn in eine nahe Kirche, wo sie ihn pflegten und warteten. Hier brachte er acht Tage unter Todten und Sterbenden, unter Menschen und Pferden zu. Mit Sehnsucht erwartete er hier den Tod, aber sein Genius senkte die Fackel noch nicht. Während der eine seiner Getreuen den erbettelten Pfennig mit ihm theilte, wachte der andere bey ihm oder holte die nöthigen Bedürfnisse herbey. Doch län-

ger konnte der Greis hier nicht bleiben; und so entschlossen sich die beyden Diener, ihn aus der Stadt zu tragen. Sie benutzten dazu eine dunkle Nacht, luden ihn auf die Schultern und entkamen glücklich. Eine Tragbahre, die sie aus Zweigen flochten, erleichterte ihrem Herrn und ihnen die Reise. Unterwegs fanden sie Unterstützung, und so wurde es ihnen möglich, ihren Herrn nach Kâsan zu seinen Verwandten zu schaffen. — Andere Generale suchten sich durch Ausschweifungen zu bereichern; das Bedürfniß der Armee mußte bloß ihrer Habsucht zur Folie dienen.

Napoleon, der das riesenhafte Fortschreiten der Feuerbrunst gewahrte, mochte daraus wohl nicht die angenehmsten Schlüsse auf die herrlichen Winterquartiere ziehen, die er erwartet hatte; doch muß man ihm das lassen, daß er wenigstens seine Person in Sicherheit zu bringen suchte. Nicht weit vom Kreml nämlich war die Flamme schon ausgebrochen, und man hatte sogar Leute ergriffen, die entschlossen waren, auch im Kreml Feuer anzulegen, um in den Flammen ihren Verderber zu verderben. Nun schwankte Napoleon nicht länger über die zu ergreifenden Maaßregeln; er eilte nach Petrowsky, wo er die Nacht vom 4ten auf den 5ten zubrachte; an Erleuchtung auf seinem Wege fehlte es natürlich nicht. Ist es möglich, daß die Stimme im Innern, die so laut für das spricht, was schon Properz behauptet, wenn

er äußert: sunt aliquid manes, letum non omnia finit, bey Napoleon noch Kraft hat, so muß sie ihm in dieser Nacht zur Donnerstimme geworden seyn, wenn es ihm einfiel, an die Betrogenen zu denken und an die vielen Flüche, die in jedem Augenblick gegen ihn ausgestoßen werden. Doch so heilsam scheint der Brand Moskau nicht auf ihn gewirkt zu haben; nur Furcht schien die einzige Empfindung, der er Raum gab. Ueberall fürchtete er Verrätheren, überall Fallstricke. Daß er nicht ungestraft aus Rußland sich entfernen würde, mußte er schon jetzt einsehen.

Während der Plünderung, vor der selbst die ruhige Alio zurückschaudert, indem sie dieselbe in dem Buche der Geschichte verzeichnet, kehrte Napoleon in den Kreml zurück, dessen Thore er verschließen ließ. Nur das einzige Thor, welches nach der Straße Nikolsky führt, war offen, stark besetzt, und nur Militairen von hohem Range der Eintritt erlaubt. Erst nach mehreren Tagen dachte man daran, wieder eine Obrigkeit und eine Polizey anzuordnen, die die Ordnung wieder herstellen sollten; denn schon mußten diejenigen vor der Plünderung zittern, auf deren Befehl sie geschehen war. Napoleons eigene Sicherheit erforderte es, eine Gränze zu setzen. Mit großer Mühe gelang es endlich, eine neue Obrigkeit anzuordnen; doch war ihr Ansehen viel zu gering, um die Plünderungen aufzuhalten, die sich sogar einige

Personen des neuen Magistrats mußten gefallen lassen. Selbst Napoleons Befehle gegen die Plünderung hatten keinen Erfolg; die zügellose Masse achtete ihrer kaum. O, hätte sie doch ihre Wuth nicht gegen Moskaus unglückliche Bewohner, sondern gegen den einzigen Urheber dieses Jammers gekehrt!

Erst spät und langsam kehrte einige Ordnung wieder, und nun gab Napoleon wieder einen Beweis von seiner großen Herrschsucht und Eitelkeit. Schon früher hatte er ja schon in Aegypten sich eine Garde von Mamelucken erworben: nun wollte er seine Eitelkeit mit einer russischen Leibwache füzeln. Alle mögliche Kunstgriffe wurden angewendet, um diesen Zweck zu erreichen. Bey den Meisten war dies jedoch vergeblich; nur Wenige wurden durch Hinterlist oder Drohungen getäuscht und geschreckt. Man wendete die unerlaubtesten Mittel an. So hatte man z. B. einen russischen Bauer, der sich dem fremden Herrscherwillen nicht hatte fügen wollen, betrunken gemacht, und ihm in diesem Zustande ein N auf den Unterarm tattowiren lassen, zum Zeichen, daß er nun ein Knecht Napoleons sey. Kaum erblickte der Betrogene bey seinem Erwachen das Zeichen, als er sich bey seinen Landsleuten nach dessen Bedeutung erkundigte. Man sagte ihm, dies bedeute, daß er nun ein Diener des Antichrists sey, und den Franzosen gehorchen müsse. Kaum hörte

er dieß, als er sich selbst mit einem Beile den Arm abhieb. Wie schlecht stimmt das mit den Nachrichten überein, welche uns hier von den französischen Zeitungen aufgetischt wurden, daß die Russen anfangen Zutrauen zu den Franzosen zu fassen u. s. w.

Doch noch war Moskaus Unglück nicht auf den höchsten Grad gesteigert. Der Soldat hatte seinen Durst nach Geld und Gut gestillt; aber nun fingen die Nahrungsmittel an zu mangeln, und es begann eine andere Art von Räuberey. Jeder, bekümmert für seinen Lebensunterhalt, suchte in den benachbarten Gärten nach Eswaaren, und auch hier mußten die Einwohner dem wilden Schwarme der Soldaten weichen. Während die Zeitungen die Wohlfeilheit der Lebensmittel in Moskau rühmten, fing dort schon der bitterste Mangel an zu herrschen.

Die meisten feindlichen Officiere glaubten noch immer, daß der Friede zu Stande kommen würde, und Napoleon versäumte nichts, um diese Hoffnung recht rege zu erhalten. Er setzte, um sich an Rußland wieder anzuschließen, eine besondere Kommission nieder, um über das Fintelhaus zu wachen, und nahm viele andere Maaßregeln, von denen er eine Annäherung erwartete. Vielleicht ahnete er es, daß die russische Armee nur deswegen eine Zeitlang ruhig wäre, um den großen Schlag, der erfolgen sollte, vorzubereiten. Um

nun zugleich seine Armee zu beruhigen, von der ein großer Theil gewiß das Verzweifelte ihrer Lage einsah, ließ Napoleon eine Menge Neuigkeiten von seiner Fabrik in Umlauf bringen. Bald war Riga mit stürmender Hand genommen; bald war Macdonald gar in Peterssburg eingerückt, dem gewiß in Stalgen dergleichen nicht in den Sinn kam; bald war der Weg von Wilna bis Smolensk mit Wagen bedeckt, die der Armee alle mögliche Bedürfnisse zuführten u. s. w.

Indessen hatte unser geliebter Kaiser zu der Nation geredet. Der Feind ist in Moskau, aber noch ist Nichts verloren, denn Moskau ist nicht Rußland: so hallte der Ruf der Nation von einem Ende des großen Reichs bis zu dem andern. Von dem äußersten Siberien bis nach Libau, von Asow bis nach Archangel, gab es nur eine Stimme. Blicken wir auf unsern geliebten Kaiser, der uns zuruft: nur das Ende krönt das Werk, und wir sollten verzagen! Das war die herrschende Stimme in jeder russischen Gemeinde; das war der Ruf, der jeden russischen Bauer zu einem Helden machte. Mit Freuden verließen sie ihr Haus und Hof, um den ruhigen Besitz ihres Heerdes zu erkämpfen. Froh und willig gab jeder sein letztes Pferd zum Dienste des Vaterlandes her. Ganze Gemeinen traten freywillig unter die Kosaken, im Vertrauen auf ihre gute Sache. Sie leisteten hier große Dienste, überfielen und ver-

nichteten feindliche Streifpartheyen, beunruhigten den Feind, wo er sich außer Moskaus Trümmern blicken ließ. Dieß geschah jedoch nicht zu häufig, und die weitesten Ausflüchte, die der Feind zu machen wagte, erstreckten sich höchstens auf 30 Werste, so daß man nicht mit Unrecht sagt, die Russen hätten den Feind in ihrer eignen Hauptstadt blokirt. Täglich wurde nun dem Feinde seine Subsistenz in Moskau erschwert und die Lebensmittel von Tage zu Tage knapper und seltener. Zahlreiche Streifpartheyen erschwerten die Verbindung des Feindes, fingen große Transporte auf und machten zahllose Gefangene. Napoleon schwankte noch immer; endlich zwangen ihm die tapfern Russen und die Noth den Entschluß ab, Moskau zu verlassen; 5 Wochen hatte der Feind dort gehaufet.

Was nun folgte, ist zu bekannt, als daß es einer weitem Ausführung bedürfte. Die russische Nation steht auf einer hohen Stufe, und bey der spätesten Nachwelt wird das Andenken an ihre Großthaten leben. Wann wurden wir mehr in die Zeiten zurückgezaubert, in denen die Römer noch Römer waren, als jetzt?

III.

Der Obrist Horn.

Verdienst muß gelten und anerkannt werden, wenn es gleich einem Manne gebürt, der einst unser Feind war. Er that ja damals nur seine Pflicht; er blickte auf sein Vaterland, in welches sich Fremdlinge eingenistet hatten; er hörte den Ruf seines Monarchen, er wußte, daß auch ihn nur die dringendste Noth zu Ergreifung der Waffen gegen Rußland zwingen konnte: das sagte schon Friedrich Wilhelms bekümmertes Blick, als er sich, nach Abschluß des Bündnisses mit Frankreich, zuerst öffentlich zeigte; und so folgte Horn dem Befehle seines Herrn. Er rückte als Obristlieutenant mit dem preussischen Korps in Kurland ein. Früher hatte er als Adjutant unter dem General Favart gedient, und sich in mehreren Feldzügen diesen hellen militairischen Blick und diese Geistesgegenwart erworben, die ihn so sehr auszeichnen. Seine großen Verdienste blieben auch nicht unbemerkt; Horn wurde Obrist. Durch diese Ernennung gab Friedrich Wilhelm, indem er Verdienste belohnte, zugleich der öffentlichen Meinung ein Zeugniß. Gewiß ist es, daß der Obrist Horn zu der großen Zahl der preussischen Militairs gehört, die alle mögliche Achtung verdienen; und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß er sogar große

Ansprüche auf die Dankbarkeit der Bewohner Kurlands hat. Referent behauptet damit keineswegs, daß kleine Unordnungen da nie vorgefallen wären, wo Horn kommandirte; die sind eben so unzertrennlich vom Kriege, als sie unvermeidlich sind: vielleicht ist es sogar möglich, daß der Einzelne gerechte Klagen zu führen hat; aber das kann eben so wenig für das Ganze entscheiden, als man nicht aus wenigen Regentropfen auf schlechtes Wetter auf der ganzen Erde schließen darf. Dergleichen ist mehr der allgemeinen Zeitlage, als dem Befehlshaber der Truppen, zuzuschreiben. Obrist Horn that wenigstens Alles zur Erleichterung der Lasten, was in seinen Kräften stand; gern und willig hörte er die Klagen an, die bey ihm vorgebracht wurden; mit Freuden ertheilte er Rath und half wo er konnte. —

Folgende authentische Fakta mögen für diese Behauptung sprechen, und beweisen, wie sehr Obrist Horn sich das Beste der Provinz Kurland angelegen seyn ließ, und wie wenig sein Herz mit bey dem im Spiele war, was nur reines Pflichtgefühl ihm gebot. Gewiß giebt es wenige Güter in Kurland, auf denen die Geißel des Kriegs so schwer gelegen hat, als auf Eckau; es war das erste Gut, welches der Feind nach blutigem Kampfe besetzte, und eins der letzten, die er verließ. Daß durch diesen langen Aufenthalt

des Feindes, der dies Gut als seinen Hauptpunkt betrachtete, demselben ungeheure, fast unerschwingliche Lasten aufgelegt wurden, ist schon auf den ersten Blick deutlich. Noch größer wurden diese Lasten indeß dadurch, daß Eckau bald in preussischen Händen war, bald wieder von den Russen besetzt wurde. Die dadurch hervorbrachten Bedürfnisse, die Unordnungen bey dem öftern Rückzuge des Feindes, fielen schwer auf das Gut. Gern verweilt indeß der Menschenfreund bey den häufigen Beweisen von Edelmuth, welche sowohl russische als preussische Militair in Eckau gaben. Zu den letztern gehörte auch der Obrist Horn. Kaum hatte er sein Hauptquartier daselbst genommen, als er sich über die vielen vorgefallenen Unordnungen mit edlem Unwillen äußerte, und dem Herrn Kapitain Sausan, der das Gut bewirthschaftet, die beruhigendsten Versicherungen ertheilte. Diesen Versprechungen folgte bald die Erfüllung. Obrist Horn nahm sich das Beste des Eigenthümers thätig zu Herzen. Alle vorzügliche Gemälde und Kupferstiche, die in verschiedenen Zimmern des Wohngebäudes aufgehängt waren, ließ der Obrist Horn abnehmen. Mit der größten Sorgfalt packte er sie eigenhändig ein, und sorgte für ihre Erhaltung, indem er sie selbst in seine Verwahrung nahm. Kurz, so lange Obrist Horn in Eckau war, gab es dort keine Klage. Eogar als sich

Kapitain. Sauvan wegen der früher gestohlenen Garderobe verwendete, schaffte er Rath. Ein deutsches Mädchen nämlich, das früher in Eckau gedient hatte, war jetzt an einen feindlichen Offizianten gerathen, den sie auf seinen Kreuz- und Querzügen begleitete, und ihm redlich zur Hand ging, indem sie bald für seine Frau bald für seine Wäscherin passirte. Diese Person kam auch nach Eckau, und bemächtigte sich dort, mit dem Beystande einiger Helfershelfer, der prächtigen und reichen Garderobe, die schnell auf die Seite gebracht und an verschiedenen Orten vertheilt wurde. Alle Bitten um Untersuchung waren bisher fruchtlos; alle Nachforschungen vergeblich gewesen. Endlich wendete man sich an den Obrist Horn, der dann auch in diesem Falle half und mit seiner gewohnten Kraft durchgriff. In wenigen Tagen war die ganze Garderobe wieder zur Stelle. Wer war froher als der Verwalter des Guts? Wollen sie nicht, sagte er zum Obristen Horn, sich ein Prachtstück zum Andenken wählen? gewiß werden sie dem Eigenthümer dadurch einen großen Gefallen erzeigen. Nein, sagte der Obrist, mit ächter Galanterie, die uns in die schöne Blüthe derselben, in die Ritterzeit, zurückversetzt, das läuft eigentlich wider Pflicht und Gewissen; doch in diesem Falle darf ich schon eine Ausnahme machen. Ich wähle mir daher diesen kleinen Damenschuh, der ein Zwerg unter den Schuhen ist, und der

einen Musterschuh für alle Damensfüßchen abgeben könnte und sollte.

Man konnte den Obristen nicht bewegen, mehr anzunehmen. Nur ein Band erkorte er sich noch; denn, sagte er, der Schuh erinnert mich bloß an einen kleinen Fuß, aber das Band soll mein Leitstern seyn und mich auch in der Ferne an Eckau und seine Bewohner erinnern.

Bald nachher kam der Befehl zum Rückzuge, und auch hier blieb Horn seinem Charakter getreu. Es war mit auf seine Verwendung, daß einem kurischen Edelmann, der ins Hauptquartier des Marschalls hatte abgeführt werden sollen, dieser lästige Weg erlassen wurde. Er war es, der einen seiner Officiere, dessen Truppen sich hatten Unordnungen zu Schulden kommen lassen, arretiren ließ. Auf dieser Retirade kam er auch zu uns. Wie ist's, Herr Obrist, fragte man ihn, haben Sie denn noch ihr Band aus Eckau? Allerdings, antwortete er, es hervorlangend, das trage ich stets bey mir, und achte es höher, als das Kreuz der Ehrenlegion, dem ich höchstens einen Platz in der Rocktasche anweise.

IV.

M i s z e l l e n.

(Auszug aus einem Briefe aus Moskau.)

Bekanntlich wurden Schlachten bey Witepsk, bey Smolensk, und zuletzt bey Borodino, 100 Werst von Moskau, geliefert, und schon im August zogen viele der hiesigen Einwohner nach dem Innern des Reichs fort, und verließen ihre prächtigen Häuser und Palläste. Ich konnte es mir nicht möglich denken, daß jemals die Franzosen nach Moskau kämen, und so war ich einer von denen, die hier bleiben wollten. Doch in den letzten Tagen des Augustmonats, wo die Besorgniß dringender wurde; änderte sich mein Entschluß, und ich kaufte mir Pferde, um mit meiner Frau, meinen Kindern und besten Sachen abzuführen. Dies war am Sonntage, den 1sten September. Indes hatte mein Schwiegersohn am 2ten September früh den Befehl erhalten, in einer Barke mit Kriegsammunition auf dem Moskwaflusse bis nach Kasan zu gehen, und in eben dieser Barke wollte ich nun mit meiner Familie mich auch einschiffen. Doch, ehe die Barke völliig geladen war, zog sich schon die russische Armee in gedrängten Massen durch die Stadt, und denselben Tag, Abends um 5 Uhr, kamen die Franzosen einmarschirt.

Mein Schwiegersohn, um nicht gefangen zu werden, hatte die Barke verlassen, und sich seinem Regimente angeschlossen. Ich fand ihn nicht mehr, als ich zum Moskwaflusse kam, und wollte nun mit meinen Großkindern zurück nach meinem Hause fahren; doch zwey französische Officiere, denen ich begegnete, spannten das Pferd vor meiner Droschke ab, und diese blieb auf der Straße stehen. Ich wollte die Meinigen, die noch zum Theil auf der Barke geblieben, abholen lassen; aber es war schon unmöglich zu passieren, denn auf der Straße ward Alles angehalten und geplündert. Abends um 9 Uhr begann es an mehreren Stellen in der Stadt zu brennen, und Sie können sich die unbeschreibliche Angst meines Herzens vorstellen; denn, getrennt von den Meinigen, die auf der Barke geblieben, befand ich mich mit meinen Großkindern ganz allein in meinem Hause. Um 11 Uhr in der Nacht ward meine Hausthüre gesprengt, sechs oder sieben Sachsen und Bayern kamen mit brennenden Lichtern in mein Zimmer, und foderten Speise und Trank. Ich suchte so viel als möglich sie zu befriedigen, und so verging die schreckliche Nacht. Indessen (wie mir meine Frau nachher erzählte) hatte die Mannschaft, die auf der Barke zurückgeblieben, selbige einige Werste Strom abwärts fortgerudert, als sie von Franzosen eingeholt ward. Diese gaben Feuer und

riefen der Mannschaft zu, daß sie die Gewehre ins Wasser werfen, und Pardon rufen möchten. Die wenigen Soldaten aber begannen, die Gewehre zu laden, und wollten sich gegen ein ganzes am nahen Ufer aufgestelltes Kavallerieregiment vertheidigen; und nur mit Mühe gelang es, sie von der Fruchtlosigkeit jeder Vertheidigung zu überzeugen, und zur Annahme des Pardons zu bewegen. Um ans Land zu kommen, mußte meine Frau und Tochter, welche letztere täglich ihre Entbindung erwartete, bis an die Brust durchs Wasser gehen, und beyde wurden nach der bey dem Daniloffischen Kloster gelegenen Zuckersiedererey gebracht, und auch ein Theil unserer auf der Barke sich noch befindenden Sachen dahin geflüchtet. Am 3ten erhielt ich Nachricht von dem Aufenthalte meiner Frau, eilte mit meinen Großkindern zu ihr hin, und wollte gegen Abend nach meinem Hause zurück; doch es war keine Sicherheit, Alles ward auf der Straße ergriffen, gemißhandelt, geplündert und entkleidet. Indes hätte meine Zurückkunft auch nichts zur Rettung meines Eigenthums geholfen; denn mein Haus mit Allem, was es an Sachen enthielt, ward am 4ten ein Raub der Flammen, und auch das Letzte, was wir noch aus der Barke in die Fabrik gerettet, ward am 5ten Nachmittags von den Franzosen geplündert, und aus der Fabrik allein für 20,000

Rubel fertiger Zucker geraubt. Nun war unsere Lage so unglücklich als nur möglich; wir hatten nur das Hemd und den einen Anzug noch, den wir gerade angezogen hatten. Ich hatte Alles verloren, und die meisten meiner Mitbürger hatten dasselbe Schicksal. Das schreckliche Feuer wüthete Tag und Nacht die ganze Woche fort; alle Sprützen und Feueranstalten, alle Befehlshaber waren fort, und es blieb jedem nur die gräßliche Wahl, sein Leben durch Mißhandlungen, durch Hunger oder Feuer zu verlieren. Von dem, was wir, und auch andere Einwohner, von den Franzosen für Hemdennähen bekamen, lebte meine Familie und ich kümmerlich; es war nirgends Fleisch und Brod, noch andere Lebensmittel, in dieser Schreckenzeit zu erhalten, und die Gräuel, welche man allenthalben erblickte, sind unbeschreiblich. Hier sah man die Stadt in Flammen, dort Menschenkörper, die ermordet oder durch die Flammen umgekommen waren. Hier lagen krepirte Pferde und Vieh, dort ward geplündert. Hier kochte man Essen mitten auf den Straßen, dort sah man ganze Familien, Greise und Kinder flüchten, um sich in Wäldern zu verbergen, um der Wuth des Feuers, dem Morden und Plündern zu entgehen; den wenigsten gelang es, die Stadt zu verlassen, ohne angehalten, und des Letzten, was sie noch besaßen, beraubt zu werden. Kein Fle-

hen der Greise, Mütter und Kinder, um Schonung und Erbarmen, half.

Man kann sicher annehmen, daß fünf Theile der Stadt ein Raub der Flammen geworden, und nur der sechste Theil stehen geblieben. Drey Apotheken sind nur noch geblieben, 19 sind abgebrannt. Das schöne kaiserliche Palais in der deutschen Slobode, die neue lutherische Kirche, die Universität, Alles liegt in Asche. Die alte lutherische Kirche ist stehen geblieben, allein beyde Predigerwohnungen sind abgebrannt. — Nachdem diese Unmenschen vom 2ten September bis den 11ten Oktober hier gewesen waren, so wurden wir sie eben so schnell los, als sie angekommen waren, denn unsere siegreichen Russen trieben sie nicht allein aus Moskau, sondern die ganze Straße, auf der sie flüchten mußten.

Ein Bubenstück machten sie noch zuletzt in Moskau, indem sie zwischen dem 10ten und 11ten Oktober in der Nacht um halb 2 Uhr den Kreml, welchen sie unterminirt hatten, in die Luft sprengten; auch hier denken Sie sich die Angst und den Schrecken der unglücklichen Einwohner. Aber noch ein schrecklicheres Bubenstück, wofür die Menschheit schaudert, hatten wir zu fürchten, denn es sollten alle Häuser, die noch stehen geblieben waren, angesteckt, und alle Einwohner massakirt werden; allein hiezu hatten sie keine Zeit mehr, und die schützende Hand

der Vorsehung wachte über uns schon Unglückliche. —

Während dem Hierseyn des Bonaparte war es streng verboten, daß irgend ein Russe in den Kreml eingelassen werden sollte; allein bey einer großen Musterung, wo einige Regimenter einmarschirten, gelang es mir doch, mit in den Kreml zu kommen, und ich habe also Gelegenheit gehabt, diesen Räuberhauptmann und seine Gefellen zu sehen.

Der Kollegienrath R. hat ein sehr trauriges Ende gehabt. Er war da geblieben, wollte einer bedrängten Familie, die geplündert wurde, zu Hülfe kommen, und ward sogleich von den französischen Soldaten erschossen.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Leser hat hier die treue ungeschmückte Erzählung eines der vielen Leidenden in Moskwa erhalten, die so glücklich waren, das Ende ihres namenlosen Jammers und den nun folgenden Triumph ihres Vaterlandes zu erleben. Welch ein Gemälde des großen menschlichen Elends ist in dieser einfachen Erzählung enthalten! Keine Phantasie kann es schrecklicher denken. Ja! Moskwas Flammen glühen noch in der Seele jedes redlichen Russen fort; nur in den Fluthen des Rheins können sie gelöscht werden — und wenn der Russe großmüthig und edel selbst den

Boden seiner Feinde mit Schonung und Menschlichkeit betritt, so wird einst die Geschichte und das Weltgericht entscheiden, daß aus dem Sünden nur die Barbaren kamen, welche die Welt zertrümmern wollten, nur um sie zum Postament des Denkmals eines Räuberfürsten zu gebrauchen.

In der Geschichte dieses Krieges wird es nicht unbemerkt bleiben, mit welcher Großmuth Rußland einige seiner polnischen Provinzen, die, durch den Feind verblendet, revolutionirten, bey der Wiederokkupation behandelt hat. Wie verschieden ist des Kaisers erlassene Generalamnestie von der Handlungsweise der französischen Regierung, welche Hunderte von Individuen fremder Nationen und anderer Fürsten Unterthanen deswegen niederschießen läßt, weil sie ein freyes Vaterland gern haben möchten, und für dasselbe Liebe und Anhänglichkeit, in dem Versuch es vom auswärtigen Joch zu befreyen, zeigen. Rußland verzeiht, ohne irgend einen andern Grund, als den der Milde und Großmuth, zu haben. Frankreich ist manchmal genöthigt worden, durch Traktate Verzeihung zu versprechen, und hat sie dennoch nicht gehalten.

Der weniger unterrichtete Theil der Deutschen, welcher nur nach dem Eindruck des Augenscheins

urtheilt, schrieb über die ungerechte Handlungsweise Oesterreichs, daß es im letzten Wiener Frieden der Tyroler Insurgenten gar nicht gedacht hätte, für welche doch, als einzigen Lohn ihrer geäußerten alten Anhänglichkeit und Treue, wenigstens eine Generalamnestie durch Oesterreichs Vermittelung zu bewirken gewesen wäre. Wer würde für Oesterreich die Waffen ergreifen, hieß es, wenn es so seine ehemaligen treuen Unterthanen belohne? Keiner der so Redenden hatte aber den 10ten Artikel im Friedensschlusse zu Wien den 14ten October 1809 gelesen, der folgendermaßen lautet:

„Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen, verpflichtet sich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, die an der Insurrektion Theil genommen haben, eine volle und gänzliche Verzeihung auszuwirken, so daß sie weder in Rücksicht ihrer Person, noch ihres Vermögens, irgend einer Untersuchung unterliegen können.“

Wer von den beyden den Frieden schließenden Mächten handelte ungerecht, als der allgemein bekannte Andreas Hofer, nebst seinem Sekretair, in den Bastionen von Mantua, gleich einem gemeinen Straßenräuber, mehrere Monate nach dem Friedensschlusse erschossen wurde; und wen meint Napoleon, wenn er in dem gegenwärtigen Kriege von Barbaren spricht??

Als der Brand von Moskau, diese, man kann sagen ungeheuerste, Aeußerung des Patriotismus in der neuern Zeit, bekannt wurde, und überall Staunen und Bewunderung erregte; so konnte es nicht an Vergleichen und Anführungen aus der alten Geschichte und ihrem hingeschiedenen Heldenreiche fehlen, dessen hoher Geist im Jahr 1812 aus jenen fernen Zeiten zu uns herüberwehete, und die Geschlechter der Gegenwart auf Rußlands Boden mit außerordentlichem Heroismus beseelte.

In der mittlern und neuern Geschichte suchte man jedoch vergebens ein ähnliches Beyispiel von Muth und Niesenkraft des Entschlusses. Die Zeiten des zweyten Punischen Krieges liefern etwas Aehnliches, und, nach den Ansichten Einiger, vielleicht ein noch erhabeneres Gemälde des festen Willens und heldenmüthiger Hingebung.

Nach der ausführlichen Erzählung des Titus Livius überzog Hannibal die Saguntiner, ein Volk, welches Bundesgenosse der Römer war, und im heutigen südlichen Spanien jenseits des Iberus (Ebro) wohnte, auf eine höchst ungerechte Weise, die Traktate mit den Römern brechend, mit einem verheerenden Kriege; eroberte, zerstörte, und plünderte das flache Land, welches die Einwohner gegen die so überlegenen karthaginensischen Heere nicht vertheidigen konnten. Sie warfen sich in ihre befestigte Stadt,

ihren letzten Zufluchtsort. Der feste Wille, sie außß Ueßerste zu vertheidigen, bildete gleichsam mehrfache Mauern. Die Liebe zum heimathlichen Heerde belebte ihren Muth; sie leisteten lange einen außerordentlichen verzweifelten Widerstand. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Stadt mit Sturm zu nehmen, ließ Hannibal sie endlich durch einen Legaten zur Uebergabe, aber unter erniedrigenden, für die Vaterlandsiebe ihrer Bewohner kränkenden, Bedingungen auffordern. Unter andern sollten die Saguntiner alles Gold und Silber, sowohl des öffentlichen als Privateigenthums, dem Sieger überlassen, und, nur mit einigen wenigen Kleidungsstücken versehen, die Stadt räumen.

Anstatt aller dem Legaten zu ertheilenden Antwort, errichteten die Saguntiner auf Anstiften der Vorgesetzten ihres Volks auf einem öffentlichen Platze, in Gegenwart des Legaten, einen Scheiterhaufen, warfen das verlangte Gold und Silber hinauf, und ein großer Theil von ihnen stürzte, da fernerer Widerstand vergeblich war, sich selbst freywillig in die Flammen. Andere zündeten freywillig ihre eigenen Häuser an, und thaten mit ihren Weibern und Kindern ein Gleiches.

Hannibal benutzte diesen Augenblick, griff noch einmal mit Sturm an, und der Rest der Saguntinischen Helden wurde auf den bren-

uenden Ruinen der geliebten Vaterstadt, bis zum letzten Athemzuge kämpfend, niedergehauen, und starben den heldenmüthigsten Tod. — So ist die Vorstellung des qualvollsten Todes für eine starke und kräftige Seele lange nicht so schrecklich, als die der Unterjochung und der geraubten Ehre; so wird ein ehrenvoller Untergang wünschenswerther, als ein schmachvolles verachtetes Daseyn. „Praestat periculose facere, „quam turpiter perpeti.“

Wenn man nun auch den Brand von Sagunt über den von Moskau setzen wollte, so entsteht dann noch die Frage: was die Moskowiter, bey ihrem religiösen Eifer, bey ihrer enthusiastischen Liebe für das Vaterland, gethan hätten, wenn ihre Verhältnisse mit denen der Saguntiner ganz übereinstimmend gewesen wären? Ohne die eine That über die andere zu erheben, und ihren größern patriotischen Werth bestimmen zu wollen, glaube ich vielmehr behaupten zu können: daß die Saguntiner und Moskowiter zwar mit gleichem Heldenthum, jedoch mit verschiedenen Verhältnissen, auch einigermaßen verschieden gehandelt haben. Denn den Moskowitern blieb ja noch ihr großes Vaterland und die Hoffnung seiner Rettung; sie bedurften ihres Lebens zur Befreyung ihrer unterjochten Länder und zur Vertilgung der Zerstörer. Dasselbe also freywillig zu vernichten, wäre mehr fanatisch und

verzweifelt, als groß gehandelt gewesen. Das erhabene Opfer ihrer Stadt brachten sie dem ganzen Reiche, und aus den Flammensäulen stieg der russische Muth wie ein vergötterter Herkules empor, dessen Keile die Feinde zermalnten. —

Es giebt Augenblicke im Leben, in welchen der Mensch auf der höchsten Stufe seiner moralischen Kraft steht, und in welchen er durch That, Wort oder Entschluß, zu etwas Großem und Erhabenem, weit über seines Gleichen, wie ein glänzendes Meteor über die kleinen der Erdoberfläche nahen feurigen Erscheinungen, hervorleuchtet. Durch diese Augenblicke geht sein Ruhm strahlender zu fernen Jahrhunderten hinüber, und die Mit- und Nachwelt wird lebendiger von hoher Achtung und Verehrung für ihn durchdrungen.

Ein solcher erhabener Moment stellt sich mir in des Fürsten Kutusows Leben nach der Schlacht von Borodino dar, als die Frage im Kriegsrathe entstand: ob man zur Vertheidigung der großen Kaiserstadt noch einmal eine Hauptschlacht liefern oder dieselbe durch das in seinen Folgen so berühmte Manoeuvre des Rückzugs auf Tula und Kaluga dem Feinde freywillig Preis geben sollte? Es war der wichtigste Zeitpunkt des ganzen Kriegs. — Auf der einen Seite sah man die heilige Stadt der Russen, von welcher die großen

Opfer bewiesen, daß fast ein jedes Bürgerhaus den Namen eines Tempels der Vaterlandsiebe verdiene, jetzt selbst zum Opfer dargebracht. Ja! man sah damals fast schon mit Gewißheit voraus, daß jene alten ehrwürdigen Mauern, durch die Wuth ihrer Feinde, nach dem Geiste ihrer Bewohner, und dem von ihnen und ihrem Borgesezten gefaßten Entschlusse, in Trümmer versinken und vielleicht von der Erde verschwinden würden. — Diesem traurigen Gemälde gegenüber stand das große weite Vaterland; seine offenen Wunden bluteten; an seinem Herzen nagte ein giftiger Polyp, und sog das Heldenblut in warmen dampfenden Strömen. Auf des Vaterlandes Erde lagen Tausende der tapfersten Söhne in den Staub gestreckt; tausend Pulse hatten im großen Kampfe für Gott und Vaterland ausgebebt, und die finstern Mächte des Schicksals erheiterten dennoch ihr Antlitz nicht; des Vaterlandes fr eye Sonne lächelte noch nicht über die Heldengräber der Gebliebenen.

An der Fronte der Tapfern stand Kutusow; zu ihm eilte die Hoffnung; von ihm sollte der Trost zurückkehren. In seinen Rathschlägen lag das Wohl und Weh von Millionen Menschen. Rußlands Heil, ja! die erhabene Sache der europäischen Menschheit ruhte auf ihm, wie des Himmels Dom auf den Felsenschultern des Atlas.

In einer solchen kritischen Lage, mit so vielen tapfern Anführern der vaterländischen Heere

noch sogar im Widerspruch, vielleicht von einigen augenblicklich verkannt, stand er unerschüttert da.

„Der Verlust von Moskwa ist noch kein Verlust des ganzen Reichs. Mein Plan steht fest; ich wank e nicht.“

In dieser geharnischten Rede lag der festeste und glücklichste Entschluß seiner Heldenseele. An ihn reihten sich die bekannten großen Resultate; durch ihn gewannen die von Vaterlandsliebe durchglühten Herzen Zeit, sich im großen Völkersturme zu erheben, und, mit den Armeen vereint, vom Haupte des Feindes die Lorbeeren herabzunehmen, und mit ihnen Kutusows Triumphzug von den Ufern der Moskwa bis zu den Wellen der Elbe zu bestreuen.

Sein großes Vaterland kämpft noch für den Frieden der Welt, und, ach! schon reichte ihm der Genius die Palme. Die dankbare Heimath trauert jetzt um ihn. Von Geschlecht zu Geschlecht wird sich jedoch sein Ruhm verstimmen. Vergebens werden dem erhabenen Andenken seiner Thaten die Jahre hinrollen; in künftiger Zeit werden die Bücher der Schicksale großer Menschen und Helden von ihm reden; und wer wird nicht gerührt an seinem Grabe mit Schiller ausrufen: „Was unsterblich im Gesang' soll leben, muß im Leben untergehn.“

Ernst von Linten.

V.

G e d i c h t e.

1.

K u t u s o w.

(Frei aus dem Russischen des Herrn von Ismailow.)

Des Vaterlands Erretter, wilder Franken Bürger,
 Der weise Führer seinem tapfern Heer',
 Der Stolz, die Liebe Rußlands treuer Bürger,
 Ach! Held Kutusow ist nicht mehr!
 Der Sonne gleich, ging er der Erde auf;
 Sein Abend kam, er endete den Lauf.
 Ach! Thränen fehlen, um ihn auszuweinen,
 Den Gram, der unser Herz durchdrang.
 O, Brüder! er, der für die Seinen
 Als Greis, für uns um Siegestränze, rang;
 Der keine Krankheit, keine Mühe scheute;
 Des Lebens letzten Augenblick
 Für seines Volkes Ruhm und Glück
 Dem Vaterland und seinem Kaiser weihte.
 Wer warb sich jemals schön're Lorbeerkronen?
 Wer jemals starb wie er mit Ruhm bekränzt?
 Ihn mußte selbst der gift'ge Neid verschonen,
 Daß seines Namens Ehre ewig glänzt.
 Zu seinen Füßen zischte nur die Schlange;
 Doch bald zertreten floh sie stumm und bange.
 O! heil'ger Friede deinem Staube!
 Du Retter Rußlands Ehre! Vater! Held!
 Dich stärkte Gottes Kraft und Glaube,
 So wurde dir Bewunderung deiner Welt.
 Schon wankte der Tyrann am Abgrund, um aus Ketten
 In seinem Fall Europa zu erretten.
 Und diese Rettung wird der Thaten Lohn dir seyn,
 Gott durch Tyrannen Tod unsterblich dich erfreu'n.
Schlippenbach.

2.

An

den deutschen Kaiser Franz,
von
einem Deutschen in Wien.

Wach auf, Franziskus! Deine Völker rufen:
Wach auf! erkenne des Vergelters Hand!
Noch dröhnet unter fremder Kofse Hufen
Der deutsche Boden, unser Vaterland;
Noch widerhallt aus unsern deutschen Gründen
Der Donnerlärm aus fremden Feuerschlünden.

Wach auf! Die Glocke hat für uns geschlagen.
Jetzt, oder nie, Franziskus, mach' uns frey!
Jetzt ist nicht Zeit zu zaudern, zu verzagen.
Du bist Monarch; befehl, wir sind Dir treu.
Befieh' es nur, Dich drücken seine Ketten;
Befehl, Monarch! Noch können wir Dich retten.

Schau hin nach Westen: freye Völker jagen
Die Adler Frankreichs aus dem Vaterland.
Schau hin: hoch weh'n nach jammervollen Tagen
Die blut'gen Fahnen in der Rächer Hand.
Schon zählt man ihren Freyheitskampf nach Jahren;
Noch seh'n und fechten Gottes tapf're Schaaren.

So streiten Spanier, so streiten Britten,
Für Glauben, Ehre, Unabhängigkeit.
Wach auf, Franziskus! Deine Völker bitten:
Führ uns hinaus zum Kampf! jetzt ist es Zeit.
Bekommen sind die Helden aus dem Norden,
Und pfeilschnell fliehen des Zerstörers Horden.

Auch der Zerstörer sammelt neue Heere,
Denn Frieden kennt und wünscht er nicht wie wir.
Franziskus, auf! jetzt gilt es Deine Ehre;
Die Augen aller Völker schau'n nach Dir!

Du sollst nicht dulden, daß, im Uebermuthe
 Des Wüthrichs, Deutschland neuerdings verblute.
 Zum Kampfe, so lang' in unserm deutschen Lande
 Noch einen Finger drückt Napoleon,
 Franziskus, auf! Dich binden keine Bande;
 Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.
 Auf! eh' der Herr Dich mahnt in seinem Grimme.
 Auch Deines Volkes Stimm' ist Gottes Stimme.

3.

Erzählung aus der Geschichte der Vorzeit.

(Frey aus dem Französischen übersetzt.)

Kaligula, Roms mächt'ger Herrscher, wandte
 Sich zum Senat der großen Republik,
 Den seine Allmacht litt, weil er voll Ehrfurcht schwieg;
 Er sprach, indeß die Wuth in seinem Auge brannte:
 O wenn das ganze menschliche Geschlecht
 Mit einem einzigen Kopf versehen wäre,
 Und könnt ich diesen dann, so billig, als gerecht,
 Mit einem Schlage mäh'n zu meines Thrones Ehre!
 So einzeln morden fühlt nicht meines Eisens Blut,
 Und eigentlich bin ich zu mild und gut.
 Ein Konsul war's, der jetzt zu sprechen wagte,
 Nicht jener Konsul Pferd, der, klüger, gar nichts
 sagte;
 Nein, sein Kollege nur, ein Thier aus gleichem Stalle,
 Sonst viel geduld'ger noch, und auch viel mehr ge-
 wandt:
 Sire, sprach er, wir bewundern alle
 In Ithro Majestät den göttlichen Verstand,
 Und alle Welt staunt Dero Thaten an,
 Die Größe jedes Plans, den keiner fassen kann.
 Auch wissen wir, Unschuldige zu morden,
 Ist Ithro Majestät erhabnem, weisen Wink,

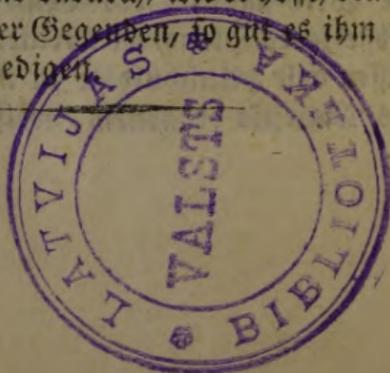
Viel leichter als Herodes einst geworden,
 Der nur ein Kinderspiel beging.
 Doch unsre Dummheit, Sire, begreift nicht recht,
 Wie das geköpftste menschliche Geschlecht,
 Ob es den Tod ganz, oder einzeln finde,
 Mit Roms Interesse sich verbinde.
 Da rief mit kaiserlichem Grimme
 Kaligula's erhab'ne Herrscherstimme:
 Interesse Roms! Ihr Esel, schweigt!
 Denkt an das Wohl der ganzen Erde,
 Denn also sind wir überzeugt,
 Daß Englands Handel fallen werde.

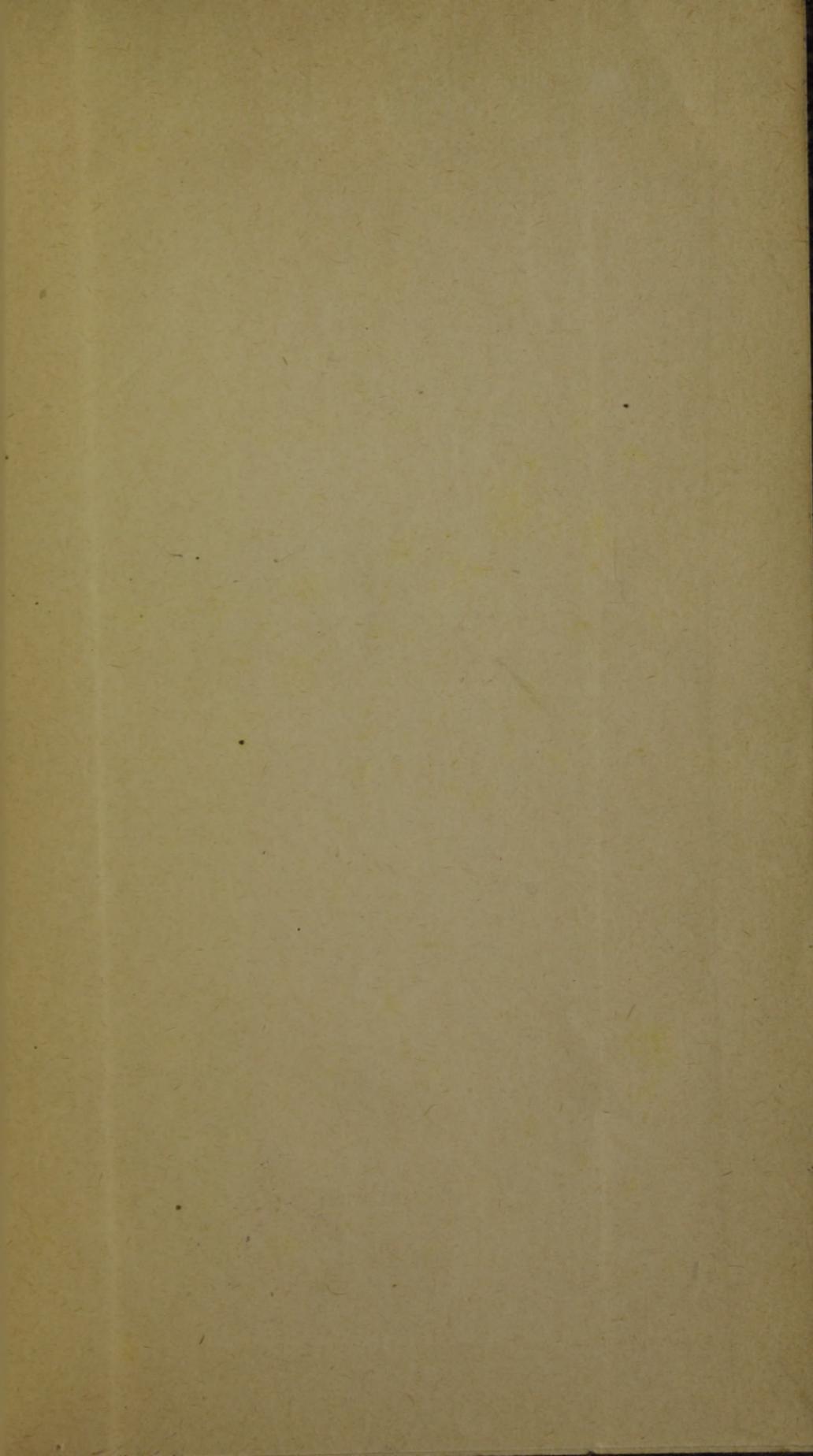
* * *

A n z e i g e .

Da gewiß jeder Freund der vaterländischen Geschichte schon längst den Wunsch gehegt hat, daß die in so vieler Hinsicht merkwürdigen kriegerischen Ereignisse des verfloffenen Jahrs der Nachwelt aufbewahrt werden möchten; so wird es hoffentlich den Lesern dieser Beyträge nicht unwillkommen seyn, zu erfahren: daß jezt von einem jungen Gelehrten Materialien zu einer Geschichte oder Chronik der Kriegsbegebenheiten, die sich im Jahr 1812 in Lief- und Kurland zugetragen haben, gesammelt werden, und daß also, wenn die Hoffnung des Unternehmers, aus allen Gegenden des Kriegsschauplatzes vollständige Berichte über die dort statt gehabten Vorfälle zu erhalten, nicht getäuscht werden sollte, er in der Folge im Stande seyn wird, dem Publikum eine vollständige Chronik dieser Vorfälle, mit Ausschluß alles Rasonnements, zu liefern, und dadurch, wie er hofft, den Wunsch aller Bewohner dieser Gegenden, so gut es ihm möglich seyn wird, zu befriedigen.

R504





LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309044375